Des

Amtmanns Pflegling.

Historische Novelle

aus

den Zeiten des ersten schlesischen Krieges

von

Gustav von Heeringen.

Erster Band.

Leipzig,
Verlag von Gustav Mayer.
1846.

413. D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Einer

kleinen, lieben, reizenden

„W i e s e“

zugeeignet

vom

Verfasser.

An Herzensgüte wirst Du sie erreichen —
Sonst soll Dein Schicksal nicht dem ihren gleichen!

Erstes Kapitel.

Zwei recht artige junge Mädchen — fast noch dem Kindesalter gehörig — von eilf bis etwa dreizehn Jahren, tummelten sich auf einer Wiese umher, liefen, sprangen, jagten einander und schienen ausgelassen und guter Dinge. Sie waren gekleidet wie die Töchter der höheren Stände; Röcke von hellfarbigem Ziz, über welchen die geblümte Contusche, nach vorn zu gebauscht und aufgenestelt, sich wiegte, Pantoffeln mit hohen Absätzen und über dem Spann mit Flinkern gestickt, sogenannte Commoden, schwarze Filethandschuhe, Kanten, Spitzen, Schnürleib und ähnliche Pertinenzstücke der Toilette aus der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts, bildeten den Anzug der beiden zierlichen Jungfern oder Demoisellen — Fräulein nannte man zu ihrer Zeit noch nicht, wie jetzt, eine Jede ohne

Unterschied, indem diese letztere Bezeichnung noch ausschließliches Besitzthum des Adelsstandes war, dem sie nicht angehörten; sie hatten nur die Ehre, die Tochter und Groß-Nichte eines studirten Amtmanns zu sein, des von Kottwitz'schen Justiziarius zu Coritten, einem Dorfe und Edelsitze in der Neu-Mark Brandenburg, unfern der österreichischen und polnischen Grenze. Die Wiese, auf welcher sie sich ergingen, stieß an den Amtsgarten und war von demselben durch ein Geländer oder hölzernes Stacket getrennt, in welchem sich eine kleine Thür befand, eine Art von Hinterpförtchen, das stets verschlossen gehalten zu werden pflegte, heut aber aus Versehen offen geblieben sein mußte. Es war also im Grunde ein verbotener Durchgang, den die beiden jungen Mädchen benutzt hatten, um auf die Wiese zu gelangen; aber was ist lockender, als das Verbotene? Sie hätten auch im Garten springen, laufen, einander jagen können; er bot allenfalls Raum genug dar zu dergleichen gymnastischen Uebungen, aber konnte man dem offengefundenen Stacketenpförtchen widerstehen mit seiner reizenden Lockung auf die angrenzende Wiese? Nicht geradezu untersagt war den Amtmannskindern das Betreten dieser Wiese, aber aus gewissen Ursachen mittelst

des Verschlusses der Hinterthür doch erschwert. Diese Ursachen waren doppelter Natur. Einmal hielt der Amtmann einen größern Spielplatz als Haus, Hof und Garten darboten, zur Erholung seiner Kinder für überflüssig, und andern Theils schien ihm der Umstand, daß jenseit der Wiese, also ganz nahe an seinem Garten vorüber, die Landstraße hinlief, ein ausreichender Grund zu dem Befehl an den Gärtner, die kleine Stacketenthür verschlossen zu halten, gewissermaßen zum Schutz vor unberufenen Zuspruch vor Bettelei oder selbst Dieberei. Mochte dem übrigens sein, wie ihm wollte, so bleibt gewiß, daß die zwei Mädchen, die jetzt auf der Wiese sich tummelten, recht heitere und liebenswürdige Geschöpfchen waren. Ihre hellen Antlitze mit den gerötheten Wangen und frischen Lippen hatten etwas von der Lieblichkeit junger Rosen und selbst bei ein wenig Ausgelassenheit — denn sie hielten sich für völlig unbeobachtet, waren ihr Lauf, ihre Sprünge, ihre Bewegungen nicht ohne Anmuth, nicht ohne jenen vollendeten Reiz, der oft um so schöner hervortritt, je weniger er sein Dasein ahnet.

Als sie aus der Gartenthür huschten, die sie nur angelehnt fanden, hatten sie sich vorher umgeschaut und Niemanden bemerkt, weder auf dem grünen

Wiesenteppich mit dem kurz abgemäheten Grase — die Grummeternte war so eben vorüber — noch auf der Landstraße, die in der Entfernung von wenigen hundert Schritten zwischen der Wiese und einem kleinen Föhrenwalde dem Dorfe zuführte, und so überließen sie sich mit der ganzen Unbefangenheit ihres jugendlichen Alters dem Spiel und seiner Lust. Doch geschah Solches auf verschiedene Weise. Minchen, die Aeltere von Beiden, des Amtmanns jüngstes Kind, hüpfte, sprang, und gefiel sich in leichten raschen Bewegungen; der glattgeschorne Wiesenboden war ihr das Parquett eines Tanzsaales, über welches ihre schlanke und zarte Gestalt mit der Leichtigkeit einer sich wiegenden Libelle schwebte; den Pas's ihrer Füße trillerte sie selbst den Tact und mit zierlich gebogenen Armen hielt sie zwischen den Fingerspitzen den Saum ihres Oberkleides empor, einer Dame gleich, welche Menuett tanzt. Anders Luischen, die Jüngere. Diese kleine dicke Truschel mit dunkelblauen Schelmenaugen schien der ganzen Natur Krieg angekündigt zu haben. Sie hatte ihre niedliche Hand mit einer Haselgerte bewaffnet und hieb damit um sich wie ein Husar. Wo die Schnitter der Grummeternte etwa einen Grashalm stehen gelassen hatten, oder wo

eine Distel, eine Brennnessel sich aus dem Boden hervorwagte, da war es um sie geschehen, sobald Luischen, des Herrn Amtmanns Enkelnichte, sie bemerkte. Ein rascher Streich von ihr geführt, und dahin flog der Grashalm, der Distelkopf, die Brennnesselstaude; auch anderen Pflanzen und Herbstblumen traf das gleiche Schicksal; ein Engel mit dem Schwerte schien seine Nachlese zu halten mit einzelnen schlimmen Thaten, die der große Schnitter auf der Wiese des Gerichts vergessen hatte zu mähen. Oder Luise warf Kieselsteinchen, die sie in ihrer Tasche trug, auch kleine Erdschollen, die sie aufnahm, um sich; bald nach Fröschen, bald nach den unschuldigen Grashüpfern, deren es hier in bedeutender Anzahl gab. Sie schien die wildere, die ausgelaßnere von den Beiden, obgleich sie um ein gutes Theil kleiner und auch wohl jünger war als die Gefährtin, welche sie jetzt jagte, jetzt von ihr gejagt wurde, wie es Laune und Zufall den Mädchen eingab. Luise vertheidigte sich mit ihrer Waffe und griff auch damit an — nicht selten gelang es ihr — ja fast immer, Minchen in die Flucht zu treiben mit ihrer Gerte. So eben hatte diese einen Hieb, der im Grunde einer nahen Brennnessel galt, zur Hälfte mit empfangen und rief nun heftig, doch ohne Un-

willen: kleine Hexe Du! Ich will Dich lehren, mich hauen! Wirf Deine Gerte weg!

Oho! so so! antwortete die kleine übermüthige Luise, ohne zu gehorchen, und hieb nur um so ausgelassener um sich.

Wiese, thue, was ich Dir sage! wiederholte das Amtmannskind.

Warum denn? Hast Du mir zu befehlen?

Ich denke doch. Bin ich nicht Deine Tante!

Ha! ha! ha!

Luischen brach in ein helles Gelächter aus, das wie der reine Kehllaut einer jungen Nachtigall klang, ohne Hohn, ohne Bosheit, blos voll von kindischer Lust. Zu gleicher Zeit flüchtete sie, denn sie fürchtete einen Angriff von Seiten der gestrengen Tante, weit ab von Miendchens Nähe und in entgegengesetzter Richtung vom Gartenstacket, indem sie dabei, übermüthig wie sie war, Luft und Boden mit ihrer Ruthe schlug. Miendchen verfolgte sie. So kamen die beiden Mädchen an den Rand des Grabens, der von dieser Seite die Wiese einfaßte und zwischen derselben und der Landstraße hinlief; einzelne Weidengebüsche erhoben sich längs dem Rain und senkten ihre noch grün belaubten Zweige in den Graben hinab. Luischen kannte diesen Graben sehr

wohl und wußte, daß er im Sommer, wenn es lange nicht geregnet hatte, trocken war; jetzt wollte sie darüber hinwegspringen und nahm einen wackern Anlauf dazu; sie sprang und im Springen schlug sie mit der Gerte hinein, aber zu gleicher Zeit stieß sie einen Schrei des Entsetzens aus, und es läßt sich nicht in Abrede stellen, daß sie einige Ursache hierzu hatte. Zwei schreckenerregende Gestalten, wüste, struppige Gesellen, tauchten plötzlich aus der Tiefe des Grabens auf; unter mörderlichem Fluchen und Schelten faßte der Eine nach Luischens Kleide und als er dies nicht erreichen konnte, packte er die leichtfertige Springerin beim Füßchen. Heda! tausend Donnerwetter! fluchte er, ist das Manier? Schlägt man den Leuten so ins Gesicht? Da muß ja gleich ein heiliges Kreuzdonnerwetter . . . . Habe ich noch eine Nase oder hat sie das Jüngferchen abgepfitzt? Bei allen Teufeln, wie das brennt! Ei, so hole Sie doch gleich Dieser und Jener, Mamsell! Zapple Sie nur, schreie Sie nur, meint Sie, man werde Ihr noch was Liebes anthun für solchen verteufelten Spaß!

Es zeigte sich nun, daß ein Paar wandernde Handwerksbursche im Graben gelegen, als Luischen hineinschlug und daß sie Einen davon recht wacker

mit der Spitze ihrer Haselgerte über das Gesicht geschlagen hatte, eine Liebkosung, die freilich nicht ein Jeder gut aufzunehmen geneigt ist. Daß die im Graben Gelagerten und von dem überhängenden Weidengebüsch halb versteckten Handwerksbursche und niemand Anderes sein mochten, verriethen die neben ihnen befindlichen Felleisen, welche ihnen zum Theil als Kopfkissen während der hier gehaltenen Rast dienten, die Knotenstöcke als Wanderstäbe, halbgeleerte Schnapsflaschen und der ganze Habitus der wild aussehenden und schmutzigen Gesellen, die sich plötzlich zu der beiden Amtskinder höchstem Schrecken vor ihnen erhoben und nicht etwa friedlich bittend, eine Gabe heischend, wie es wohl von ihres Gleichen zu geschehen pflegt, sondern drohend, fluchend, furchtbar. Luischen, von der Faust des Einen festgehalten, schrie als ob sie am Spieße stäcke, wenngleich ihr weiter nichts geschah, Minchen, wie sie entsetzt, leistete ihr Gesellschaft. Aber das Schreien war allem Anschein nach fruchtlos, Niemand befand sich in der Nähe; weder auf der Landstraße noch im Föhrenwäldchen, weder auf der Wiese noch im Garten regte sich etwas Lebendiges, auch waren die Mädchen doch nicht mehr Kind genug, um nach dem ersten Schrecken sich nicht zu fassen, nicht ein-

zusehen, daß bloßes Schreien ihre Lage nicht bessere und diese, trotz der augenblicklichen Verlassenheit, in der sie sich allerdings befanden, doch nicht hülf- und trostlos sei; was wollten ihnen die erzürnten Männer zuletzt Uebles thun; waren sie nicht die Amtmannskinder, war dort nicht der väterliche Garten, zeigten sich nicht über die Wipfel der Bäume und Gebüsche hinweg die Dächer des Amtshofes, die Zinnen des Schlosses sogar! Das kluge Mienchen war die Erste, welche alle diese, für sie günstigen Umstände erwog; sie hielt daher inne mit ihrem Hülferuf, winkte der Verwandtin ein Gleiches zu thun, setzte sich, so gut es gehen wollte, aufs hohe Pferd, das heißt, bekleidete sich in ihrem äußeren Benehmen mit der Würde der Vornehmeren, den Geringeren gegenüber und sagte ziemlich schnippisch: Nun, was soll's? Es thut meiner Muhme leid, Euch nicht gesehen zu haben, sonst hätte sie nicht in den Graben geschlagen. Wer konnte das vermuthen — kurz, man wird Euch einen Zehrpfennig schenken und die Sache ist abgemacht. Hi, hi! grinzte Einer der Handwerksbursche, nicht der, welcher Luisen noch immer am Fuße hielt, ihr entgegen, meint Sie Jungfer? Hi, hi!

Ein höchst vornehmer Blick aus Mienchens hel-

lem Auge streifte über ihn hin. Der Wanderer bot eine widerliche Gestalt dar, wie er mit entblößten Füßen — Schuhe und Kamaschen lagen neben ihm — läppisch, mager, lang und knochig im Graben kniete, eine Mütze auf dem wirren Haar, in deren Rand Nähnadeln mit und ohne Faden gesteckt waren; an seinem losen Gürtel baumelte eine Scheere; — zwei Umstände, die über die Natur des Handwerks, das er übte, keinen Zweifel ließen; sein Antlitz, obwohl noch ziemlich jung, zeigte starke Züge und einen Ausdruck von Verschmitztheit und Wildheit, wie der eines lauernden Wolfes. Seine untere Kinnlade stand bedeutend gegen die obere vor; sein Mund, schon an und für sich groß, ward noch größer durch sein Grinsen, den er umsonst den Anstrich eines heitern Lachens zu geben sich bemühte; er sah wüst aus, und es mochte zweifelhaft sein ob sein Anblick Furcht oder Spottlust einflößte. Sein Gefährte, über dessen breites und dickes Gesicht eine rothe, beulenartige Schmarre sich zu färben begann, — ein Zeichen, das die kleine Luise mit recht kräftiger Hand geführt hatte und das unten an ihrem Ende gehörig schwipp und elastisch gewesen war — hatte die derben Formen eines tüchtigen Märkers und in seinen Mienen sprach sich trotz des Zornes, in den

er, sehr gerechter Weise, gerathen war, jene plumpe Gutmüthigkeit aus, die der niederen Volksklasse der Umgegend eigen zu sein pflegte. Er trug einen röthlichen, kurzen, sehr starken Backenbart, sein Haupthaar war etwas dunkler und länger, sein starker Arm — da er den Rock ausgezogen und den Hemdärmel zufällig aufgestreift hatte — zeigte Sehnen und Muskeln von außerordentlicher Stärke. Die Hand, welche Luischens Fuß gefangen hatte und noch festhielt, hätte vielleicht den Nemeischen Löwen bezwungen. Dieser Hercules vernahm kaum etwas von Zehrpfennig und Geschenk — der Verheißung aus Mienchens Munde — als sein Zorn sich besänftigte und ein milderer Ausdruck den der Wuth in seinen Zügen verdrängte; seine eiserne Faust lüftete sich ein wenig um die Muskel ihres zagenden Gefangenen und zugleich hielt er fast lächelnd die Andere zur Empfangnahme des versprochenen Geschenkes empor, welches Mienchen nicht ohne Aengstlichkeit in ihrer, unter dem Oberkleide befestigten Tasche suchte. Da sie aber hier das Gewünschte nicht vorfand, wie sie auch in dem kleinen Seckel mit der Hand wühlte, nichts als ein Stücklein Wachs gerieth ihr unter die Finger, wandte sie sich erröthend an ihre Gefährtin und sagte: Ich habe kein

Geld bei mir; sieh doch nach, Luischen, ob Du nicht einen Sechser oder Dreier bei Dir findest — selbst wenn es ein Groschen wäre — wir wollen ihn heut einmal nicht ansehen — gieb ihn heraus, um nur . . . . um nur . . . . Sie vollendete ihren Satz nicht, aber ein bezeichnender Blick auf die Umherzügler sagte das Uebrige, auch verstand sie die kleine Gefangene wohl und suchte alsbald mit großer Hast an derjenigen Stelle, wo sie ihre irdischen Schätze mit sich herum zu tragen pflegte, nach dem Lösegeld aus der Haft — nur leider mit keinem besseren Erfolge als Miechen, — auch sie war ohne klingende Baarschaft und hätte diesen Umstand allenfalls vorher wissen können. Aber eine gewisse kleine mädchenhafte Koketterie bewog sie zu suchen, wo nichts zu finden war und endlich mußte sie, wie Jene, ihre augenblickliche Armuth eingestehen, erbot sich aber alsbald nach dem Hause zu laufen, ihre Sparbüchse zu öffnen und mit einem recht ansehnlichen Geschenke zurückzukehren. Dabei zuckte sie mit dem gefangenen Füßchen, als befände sie sich schon unterweges. Aber so weit war es noch nicht. Der Rothbart hielt den zarten Knöchel noch immer umfaßt, wenngleich nicht mehr so hart und riesenfest als vorhin, und wandte sich jetzt zu dem

Gefährten mit der Frage: Nun, Schneider, was meinst Du? Lasse ich sie los? Oder lachen sie uns aus und kommen nicht wieder, sind sie einmal fort. Auch hätte ich just nicht gern was mit dem Amte zu schaffen. Die Aemter sind des Teufels mit unser Einen. Ich ließe sie wohl los, das artige Jüngferchen, brennte mir nicht die Nase wie Feuer und hätte sie nicht gar zu höllisch getroffen mit ihrer tausendsappermentschen Ruthe. Was macht man, he?

Bruder Tuchmacher, entgegnete der Gefragte und strich mit der wachsbleichen knöchernen Hand sein Kinn, das ist ein Casus, wie die Lateiner und wir Schneider sagen. Geschlagen bist Du. Sollst Du umsonst Deine Schmerzen leiden! Aber Geld haben sie nicht, diese scharmanten Demoiselle's. Was haben sie denn! Ein paar rothe Mündlein, wie die Kirschen. So nehmen wir die an Geldes Statt. Damit mögen sie uns bezahlen — Dich für die Schmerzen, mich für den Schrecken, in solchem Aufzug, wie ich eben bin, gesehen zu werden von schönen Augen. Also ein Küßchen, Bruder Tuchmacher, von diesen Lippen ein Schmätzchen für Jeden von uns und ich denke, wir sind für das Mal zufrieden. Denn — hub er zu singen an:

Nichts ist süßer als ein Küßchen
Und was dringt so sehr ins Herze?..

Du hast Recht, sagte der Tuchmacher, und rasch aufspringend ließ er den Mädchen weder Zeit zu entfliehen noch sich zu bedenken, ob sie die vorgeschlagene Capitulation annehmen wollten oder nicht. Den einen Arm schlang er kräftig um Luischens zarte Gestalt, mit dem andern hinderte er Minchen am Davonlaufen und ehe es sich die Kleinere versah, berührte des frechen Gesellen, mit einer rothen Strieme gezeichnetes, rothbärtiges Antlitz das ihrige, sein Mund, ein wenig nach Branntwein duftend, preßte sich auf ihre reinen, inkarnatnen Lippen, er küßte sie und erstickte zu gleicher Zeit das Geschrei der tödtlich Erschrockenen. In der nämlichen Minute darauf erfuhr die Amtmannstochter ein Gleiches und nun näherte sich der Schneider, mit der Zunge schnalzend, indem er den ungeheuren Mund ein paar Mal mit der verkehrten Hand abwischte, um die gleiche Götterkost zu rauben. Die Mädchen schrieen jetzt hell auf und es gab einen kleinen Kampf, bei welchem sie, als die Schwächeren ohne Zweifel der besiegte Theil würden geblieben sein, wenn nicht urplötzlich die Sache eine andere Wendung genommen hätte. Wie vom hohen Olymp

herab fiel mit einem Male Schlag auf Schlag über die Rücken der armen Gesellen her, welche Ursache fanden, ihre kecke Zudringlichkeit zu bereuen; folgt manchem Vergehen die Strafe nachgehinkt, so ereilte sie dagegen das hier Verübte wie auf Flügeln, ein derber Stock, blank, von gelber Farbe, ein sogenanntes spanisches Rohr, tanzte mit wundersamer Energie auf Schultern und Rücken der Frevler, die sich, ihrer Schuld bewußt, ohne Widerstand und heulend darunter wanden. Der dieses Strafinstrument führte, war ein Mann im schwarzen Kleid, auf dem erhöheten Rand des Grabens stehend, wo er so eben, herbeigelockt durch das Geräusch, welches der kleine Auftritt innerhalb der Vertiefung doch immerhin verursachte, erschienen war; er hatte sich auf der Heimkehr von einem Spaziergang und gerade im Föhrenwäldchen befunden, als der Mädchen Geschrei laut ward, und traf nun in dem Augenblick zu ihrem Beistand ein, als ihr Abenteuer seinen Höhepunkt zu erreichen im Begriff war. Er war ein angesehener und geachteter Mann; der Hauslehrer vom Schlosse, der in Dorf und Umgegend eine gewisse Autorität übte und sich, wo es galt, sowohl seiner Stellung beim gnädigen Herrn, als auch seiner inneren Entschiedenheit nach, gern

ein gewichtiges Wort oder eine wirksame Handlung erlaubte. Zu den Letzteren war die zu zählen, womit er gegenwärtig Miendchen und Luischen zu Hülfe kam, den beiden geschätzten Jungfern vom Amt, die obenein zu seinen Schülerinnen gehörten, da sie in Folge erhaltener hoher Erlaubniß an dem Unterricht Theil nehmen durften, den er den gnädigen Fräuleins ertheilte. Herr Wippelius, so nannte er sich, war ein noch ziemlich junger, kräftiger Mann von etwas aufbrausender Gemüthsart, die leicht in Zorn versetzt werden konnte, was Wunder, daß Letzterer sich regte bei dem Anblick der Unbill, die seine lieben Schülerinnen so eben erlitten; er sah freilich nur diese und das Vorangegangene, die Leichtfertigkeit der Kinder, der Muthwille, durch welchen die wandernden Bursche in ihrer Ruhe gestört und zu ihrem jetzt verübten Frevel aufgereizt wurden, blieb vor der Hand unerörtert und unbeachtet; schnell, wie das Schwert eines irrenden Paladins, war sein Spazierstock geschwungen und tanzte tapfer und sehr fühlbar auf den Rücken der Uebelthäter; der Schulmann übte hiermit in der That eine Handlung der Tapferkeit aus, denn er griff einen Feind an, der, wenn er seine Kräfte gegen ihn wendete, ihn an körperlicher Stärke wahrscheinlich um das Doppelte

überlegen war, denn der Handwerksbursche waren ihrer Zwei und — wie der flüchtigste Augenschein lehrte — derbe und rüstige Kerle. Aber ihm kam sein Muth und das Ansehen seines schwarzen Kleides zu Statten. Die Angegriffenen, anstatt sich zur Wehre zu setzen, erkannten alsbald das höhere Prinzip über sich und unterwarfen sich ihm ohne Kampf. Hurtig ließen sie ab von den Gegenständen ihrer Verfolgung und flehten demüthig um Pardon. Eheu! rief der Candidat noch zornglühend und schnaufend von der gehabten Anstrengung, indem er zufrieden mit dem ersten Erfolg seiner Dazwischenkunft, den Bakel ruhen ließ — jedoch nur um ihn nach Befund sogleich wieder zu neuer Thätigkeit zu erheben — was geht hier vor? Miseri? Was habt Ihr mit diesen Filiis zu schaffen? Redet, Responsum elutis! Gebt Antwort!

Gestrenger Herr, — Gnädiger Herr... Hochwürdigster.. ach Herr Magister..! so tönte es nun von den Lippen der Bedränger wie der Bedrängten dem wackeren Schwarzrock entgegen und es bedurfte wohl einiger Minuten Zeit, bevor er aus dem Schwall der Antworten, die ihm wurden, entnahm, welches Ereignisses Schauplatz hier gewesen und was eigentlich auf dieser Stelle gesche-

hen war, um den Lärmen zu verursachen, der ihn herbeigelockt hatte. Schuld und Unschuld, so viel sah der Magister wohl, war hier schwer von einander zu sondern und lag auf beiden Seiten; die rothe Linie über dem Antlitz des Tuchmachers ließ sich nicht wegleugnen und Luischen war überdem ihrer That geständig — einer muthwilligen Uebereilung, die wohl einer Strafe werth war, wie der Erzieher im Stillen bei sich entschied und welche die kleine Vorlaute durch die Angst, die sie erlitten, nun auch empfangen hatte; der freche Handwerksbursche hatte seinen Lohn hinweg in dem Gertenhieb, der seine Wangen zeichnete, und in den bald darauf erfolgten Liebkosungen des spanischen Rohrs — was war demnach hier noch zu strafen, zu entscheiden? Dieses bei sich erwägend und zur Milde gestimmt durch die geziemende Demuth der Wandergesellen, nahm er einen gütigeren, wenn gleich noch immer strengen Ton gegen sie an, befahl ihnen aufzustehen, sich anzukleiden und eiligst zu packen, wenn sie nicht vom Büttel gefaßt und ins Hundeloch gesteckt werden wollten. Zu diesem Letzteren hatten die ehrlichen Bursche sehr wenig Neigung und zeigten dafür desto mehr submissen Eifer, den Weisungen des Hochwürdigsten, der seinen Rathschlägen so

vielen Nachdruck zu geben wußte, aus besten Kräften zu folgen. Sie kleideten sich mit großer Hast an und suchten ihre Bündel zusammen. Während sie noch damit beschäftigt waren, nahm der Magister Minchen an die rechte, Luischen an die linke Hand, seinen silberbeschlagenen Stab aber unter den Arm und wandte sich so mit ihnen, ohne die zurechtgewiesenen Handwerksbursche weiter der Beachtung zu würdigen, über die Wiese dem Garten zu, dessen Grenze die Mädchen leichtfertigerweise übertreten hatten. Daß sie auf dem Wege über die Wiese nach der Stacketenthür von ihrem Retter und Befrager einige kleine Ermahnungen und Verweise empfingen, läßt sich nicht in Abrede stellen und dürfte auch ganz in der Ordnung gefunden werden. Im Amtsgarten entließ er sie, nachdem er ihnen auf ihre demüthigen Bitten noch das Versprechen gegeben, weder Minchens Vater, dem Amtmann, noch dem gnädigen Herrn, noch der gnädigen Frau, noch den Fräuleins, noch den Junkern im Schlosse, ja überhaupt Niemandem von dem gehabten Abenteuer etwas zu erzählen, damit sie nicht noch obenein zu Schrecken und Aerger, Strafe von der einen, Hohn und Verspottung von der anderen Seite würden erdulden müssen. Glücklicherweise war ja

außer dem Herrn Magister keine lebende Seele Zeuge des schlimmen Auftritts gewesen. Er gab daher das von den Jungfern erbetene Versprechen der Geheimhaltung, wenngleich scheinbar widerwillig, doch um so lieber, als ihm selbst daran lag, daß das angenehme Minchen mit den sanften Taubenaugen, die Tochter eines so mächtigen Mannes, wie der Amtmann war, nicht ins Gerede oder in sonstige Unannehmlichkeiten komme. Um Luischens mögliches Schicksal bei dieser Angelegenheit kümmerte sich Herr Wippelius weniger; ihm war die kleine vorlaute, ein wenig über ihr Alter kluge, sinnige, oft träumerische Luise eigentlich zuwider. Sie nahm sich sogar heraus, dann und wann zu reimen und Verse zu machen, was ihm, dem eingeweihten Versifex, der die Prosodia latina, vel germanica, wie die Bibel im Kopfe hatte, von ihrer Seite doch zu kühn erschien. Er war Luischen deshalb bei weitem weniger in Gunst gewogen, als Minchen, der Bescheidenen, Einfachen, die alle seine Aussprüche gleich Orakel empfing, während Jene sich nicht selten unterstand, solche zu beleuchten, ja kritisch zu prüfen.

Zweites Kapitel.

Der Amtmann war ein fünf und sechzigjähriger Greis und zweimal vermählt gewesen. Er hatte der Kinder Mehrere; erwachsene, schon verheirathete Söhne aus erster Ehe, von denen der Eine Geistlicher, der Andere Gerichtshalter in einer entfernten Provinz war; seit dem Tode seiner zweiten Frau, Miencheus Mutter, der vor etwa sechs Jahren erfolgte, hielt ihm seine Schwester, eine vereinsamte Försterwittwe, die er aus ihrem Dorfe zu sich kommen ließ, Haus. Diese Frau brachte ein zartes kleines Mädchen mit sich zum Besuch, ihre Enkelin, das Kind ihrer Tochter, welche gleichfalls als Wittwe lebte, jedoch im Begriff war, eine zweite Ehe zu schließen. Dem Amtmann gefiel die kleine muntere Luise Dürbachin — so hieß das Kind, — und da sie ziemlich von gleichem Alter war mit seiner eignen Tochter, so machte er ihrer Mutter den Vorschlag, sie auf unbestimmte Zeit als Mienchens Gespielin in seinem Hause zu lassen, wo sie an deren Unter=

richt und Erziehung Theil nehmen sollte. Einem so günstigen Anerbieten glaubte die Wittwe Dürbach, die in sehr beschränkten Verhältnissen lebte, nichts entgegenstellen zu dürfen; sie willigte ein und seitdem ward Luischen in ihres Großoheims Hause wie dessen eignes Kind gehalten und hatte es in jeder Beziehung gut — nur zu gut für ihren Stand, wie ihre Großmutter zu sagen pflegte, die ihr, wenn sie sie schön geputzt sah, wie eine Vornehme, nicht selten ins Gedächtniß rief, daß sie arm und niedrig geboren, daß ihr Vater kein Amtmann, kein Actuar, nicht einmal soviel, als der letzte Helfershelfer eines adeligen Amtes, — sondern nur ein Schenkwirth für Bauern gewesen sei. Solche Ermahnungen thaten zwar dem hoffärtigen Luischen weh, ja lockten zuweilen Thränen in ihre Augen, mochten aber ihrem kleinen Stolz eben dadurch recht dienlich sein, daß sie ihn verhinderte, über ihr Köpfchen empor zu wachsen. Jetzt, als sie aus dem Garten zurückkam ins Haus, begegnete ihr die Großmutter auf der Flur und rief ihr schon von fern entgegen: Wie siehst Du aus, Wiese! (sie bediente sich dieser in der Provinz gebräuchlichen Abkürzung des Taufnamens ihrer Enkelin) roth wie ein Krebs! Ei muß das ein Laufen gewesen sein. Und die Miene glüht

auch. Ihr wilden Kinder! Ja, wenn man Euch aus den Augen läßt! Wo waret Ihr denn?

Im Garten . . . beichteten die Mädchen stockend.

Zu meiner Zeit, belehrte die Großmutter, tollte man nicht im Garten, sondern ging ehrbar darin spazieren. Gewiß fanden sich die Junker ein und jagten Euch?

Nein, nein, antworteten die kleinen Sünderinnen rasch und bestimmt.

Nun, das ist auch gut, fuhr die Alte fort, haben sie doch den Schloßgarten und brauchen unsre Beete nicht zu zertreten. Jetzt sei vernünftig, Wiese und nimm den Strickstrumpf.

Den Strickstrumpf, Großmutter! fragte Luischen gedehnt.

Den und nichts Anderes. Geh damit hinauf in mein Stübchen, ich will sehen wie vielmal herum Du seit gestern gestrickt hast, Du bist ein kleiner Faulpelz, was das Stricken anbelangt.

Ich auch, Base? fragte Minchen, unter den Arm der Verwandtin geschmiegt, die mit einem großen Schlüsselbunde bewaffnet war.

Kind, mit Dir habe ich nichts zu schaffen, war die Antwort, sei fleißig oder faul, das ist Deines Vaters Sache, der wissen wird was Du einst nö-

thig hast und was nicht; was die aber braucht — sie zeigte auf Luisen — das weiß ich besser, denn er. Sie ist keine Amtmannstochter, die — wie die Commoden . . und das Kantenkleid und das viele Lernen in Büchern — wo soll das hinaus mit ihr, die noch keine Suppe kochen und noch keinen Strumpf stricken kann? Was denkt sie denn einmal zu werden, das hoffärtige Jüngferchen, he?

Die Großmutter war im Zuge; sie stemmte, wie es ihre Gewohnheit war, wenn sie der Rede freien Lauf ließ, beide Arme in die Seiten, als Luischen, welche einige Secunden lang die Augen, wie schuldbewußt und beschämt gesenkt hatte, sie wieder aufschlug und der Scheltenden mit freundlichem, fast leuchtendem Blick und den Worten in die Rede fiel:

„Großmutter, thue Sie nur nicht fluchen,
Ich geh schon hin, den Strumpf zu suchen.“

Was? Was? Ich fluchen? rief die Großmutter. Ei, sehe mir doch Einer das naseweise Ding! Daß Dich der Krenksch! Du erzürnst mich, Mädchen!

Es war ja nur des Reimes wegen, entgegnete die Enkelin ganz kleinlaut und roth werdend bis zur Stirn — fluchen — suchen — suchen — fluchen.

Des Reimes wegen! Welch neuer Schnickschnack! Du bist toll, rein toll. Doch da kommt der Gott-

lieb über den Hof her mit dem leeren Koventkrug. Geh hinauf und erwarte mich beim Strickstrumpf.

Luischen gehorchte und nachdem die Großmutter unten ihre häuslichen Geschäfte erledigt hatte, folgte sie ihr nach in das Stübchen und nahm die Inspection des bewußten Strickstrumpfes vor, die freilich nicht ohne gerechten Tadel von Seiten der alten Frau abging. Das Gewebe zeigte sich unvollkommen, nachlässig gearbeitet und die Enkelin gab ein gewisses Ungeschick in Handhabung der Nadeln, des Zwirnknauls kund, welches Jene mehr als einmal entrüstete und derbe Strafpredigten hervorrief. Luischen schwitzte Perlen der Angst während der Arbeit, aber auch aus ihren hellen und munteren Augen perlten helle Tropfen auf den graugewordenen, unsaubern, widerspenstigen Strumpf nieder, dessen Förderung ihr eine Qual war, obwohl sie die Nothwendigkeit dieser Qual einsah. Der Großmutter Ermahnungen glitten keinesweges an einem verschlossenen Ohre oder an einem verstockten Herzen ab, vielmehr drangen sie tief in Luischens Gewissen und jemehr sie die Richtigkeit, die Wohlbegründetheit derselben anerkennen mußte, je weher thaten sie ihr und waren eben die Ursache der heimlichen Thränen, welche verstohlen über ihre Pfirsich-Wangen

rollten. Etwa eine Stunde mochte die Strickübung gedauert haben, als unten ein Ruf laut ward, den Jedermann im Hause kannte, es war des Amtmanns Stimme, der aus einem Fenster seines Zimmers in den Hof hinab nach Luisen rief. Wie fuhr sie auf von ihrem Stühlchen als sie dies vernahm; sie durfte es unbeschadet des Respects vor der Großmutter, des Hausherrn Ruf und Befehl ging allem Anderen vor und fand denn auch jetzt willigen Gehorsam, ohne Einsprache von Seiten der alten Frau, seiner Schwester, die den Bruder und Brotherrn wohl zu ehren wußte, wie es die Natur des gegenseitigen Verhältnisses mit sich brachte. Luischen ward von ihr entlassen und trat bald darauf beim Großoheim ein, einem würdigen und freundlichen Greise, der von Büchern, Actenbänden und Papieren umgeben vor seinem breiten Schreibtisch und eben mittelst Stahl und Schwamm Feuer schlug, um den Porzellankopf seiner langen Tabackspfeife anzuzünden. Minchen war schon beim Vater und trug aus einem kleinen Schrank in der Ecke, dessen Verschluß sie unter sich hatte, Bücher herbei, die sie vor dem Amtmann ausbreitete. Das Fenster, aus welchem dieser nach der Pflegetochter gerufen hatte, stand noch geöffnet und eine milde Abendluft wehte

hinein. Er begann nun mit den Kindern eine Art von gemüthlicher Unterhaltungsstunde, wie er in unregelmäßigen Wiederholungen zu thun pflegte, und wie sie sie kannten und liebten. Sie mußten ihm darin erzählen was sie erlebt und gelernt hätten im Lauf des letzten Tages oder seit der letzten Stunde, und, indem er ihnen zuhörte, antwortete, sie befragte, verstand es der alte Mann trefflich, Unterricht und Belehrung über Dinge, die sie noch nicht wußten, mit einfließen zu lassen, ihre Theilnahme dafür anzuregen und sie so ihrem Gedächtnisse beizubringen. Obgleich die Mädchen an dem Unterricht im Schlosse, den der Magister den adeligen Kindern gab, Theil nehmen durften und Herr Wippel sonst ein vortrefflicher Lehrer war, so hatten diese Unterhaltungen mit dem Vater und Großoheim dennoch das Meiste dazu beigetragen, aus Miencheu und Luischen das zu machen, was sie wirklich waren. Sie wußten in der That mehr als die Fräuleins und mehr als die meisten Kinder ihres Alters. In der Geschichte, in der Erdbeschreibung, in der Naturkunde, dem Schreiben und Rechnen hatten sie Fortschritte gemacht, über die der Magister erstaunte und auf welche er stolz war, da er sie allein seinen Bemühungen zuschrieb und ihm von den Repetirstunden

des Amtmanns nur sehr Unvollkommnes bekannt war. Auch heut ließ sich der ehrwürdige Greis nach Beendigung seiner amtlichen Geschäfte in ein Gespräch mit den Kindern ein, welches für sie belehrend, für ihn erheiternd war, während desselben prüfte er ihre Schulbücher, belobte Dies, tadelte Jenes, besserte hier und da in den schriftlichen Arbeiten, die allerdings noch keine philosophischen Aufsätze waren, und erzählte seinen aufmerksamen Zuhörerinnen Verschiedenes aus dem Bereich nützlichen Wissens. Eigen war es, daß für Alles, was der Amtmann sagte, Ohr und Seele bei den Kindern geöffnet war, vorzüglich bei der kleinen Luise, während doch die Vorstellungen und Belehrungen der Großmutter bei derselben nur sehr getheilten Anklang fanden, ja oft gerade die entgegengesetzte Wirkung, von der, die beabsichtigt worden war, hervorbrachten. Auf des Amtmanns Worte lauschte sie wie auf ein Orakel, denen der Großmutter hätte sie oft gern ihr Ohr verstopft. So kam es denn, daß Luischen, als der würdige Großoheim jetzt eines der Schreibbücher nahm, dessen blauer Umschlag die mit großen Lettern gemahlten Worte „Luise Dürbachin 1736" trug und es öffnete, sich traulich an ihn schmiegte und ihr Köpfchen auf seine

Schulter gestützt, mit hineinsah in den Tummelplatz ihrer calligraphischen Uebungen. Nun, nun, sagte der Amtmann, indem er Blatt für Blatt langsam umschlug; es geht doch immer besser, die großen Buchstaben werden fester, gerundeter und die kleinen fließender. Auch die Sprüche: Wer nur den lieben Gott läßt walten; Tugend, Fleiß und Sittsamkeit — bringen oft im Leben weit, lauten fein und sind wohl würdig von einem jungen Mägdlein abgeschrieben zu werden und nicht blos in ihr Schreibebuch allein — nein, auch in ihr innerstes Herz soll sie sie aufnehmen und einzeichnen wie in Marmor. Ich hoffe Ihr thut das meine Kinder und denkt überhaupt, indem Ihr schreibt, an den Sinn der Sprüche und Worte in Eurer Vorschrift?

Gewiß, lieber Herr Großoheim, wir thun es, antwortete Luischen.

Und wißt auch warum, fuhr der Amtmann, weiter blätternd fort, denn ich sagte Euch oft — nun was sagte ich Euch in dieser Beziehung?

Daß man, antwortete Minchen, Nichts gedankenlos vornehmen soll, weil dies den Menschen entwürdigt.

Recht, meine Kleine. Wie Du doch die Augen Deiner Mutter hast! So fromm und so tief! Die

Deinen, Luise, sind Schelmenaugen und sollen mich nicht so freundlich ansehen, wie eben jetzt.

Er konnte kaum weiter reden unter den Liebkosungen, womit die kleine Heftige ihn bestürmte. Sie schlang ihre Arme um ihn und drückte ihr rosiges Mädchenantlitz an seine runzligen Wangen. Fort, fort, sagte er, sich ihrer erwehrend und die Pfeife schützend, die ins Gedränge kam, will Sie ruhig sein, kleine Närrin. Was doch die Possen sollen! Ihre Schrift, Jüngferchen, ist noch keinesweges untadelhaft, wenn gleich Sie sich Mühe giebt und es war nur dies letztere und der Sinn der Sprüche den ich lobte. Aber, hm — hm.. was ist das, was schrieb sie hier?

„Ich kann es kaum erwarten,
Bis wir gehn in den Garten.“

„Gnäd'ge Frau wir gratuliren
Zu Dero hohen Wiegenfest
Auf allen Vieren . . .“

„Unser Gottlieb
Ist ein Dieb . .“

Mit erhöhter Stimme las der Amtmann diese abgebrochenen Reime; Luischen barg feuerroth ihr Antlitz an seiner Brust. Nun, Kind, fragte er dann, steht das auch in der Vorschrift des Herrn Magisters? Antworte!

Nein, nein! rief Luischen.

Unser Gottlieb wäre ein Dieb, der ehrliche Gärtner?

Ja, ja, das ist richtig — sagte die Kleine schnell — vielleicht nicht ganz, setzte sie zagend hinzu und schien dabei an den Fingern etwas abzuzählen.

Wie? Das ist richtig, daß Gottlieb ein Dieb sei? Wiese! Wiese! was schwatzest Du, rief der alte Amtmann ganz entrüstet.

Ja, der Reim paßt doch und . . die Sylben . . .

Es ist das, fiel hier Minchen erklärend ein, sie macht oft Reime, Papa, und wenn die nur passen, ist ihr das Andere gleich.

Reime? Ei, ei, Luischen! sagte der Amtmann lächelnd und mehr beifällig als mißbilligend, wie kommst Du doch darauf, Kind? Das will sich wohl nicht wenig schicken für Dich — indessen warum nicht. Es ist ein heiteres Spiel, eine geistige Thätigkeit und als solche betrachtet, hätte ich eben nichts dagegen einzuwenden, vorausgesetzt, daß Du Fortschritte machst in dieser Uebung und wahrheitgemäßere, würdigere Gegenstände dazu auswählst als hier geschehen ist. Bei anderer Gelegenheit vielleicht ein Mehreres darüber. Jetzt eine Frage noch. Ihr flüstertet über Tisch viel mit einander und ließet aller-

hand fremdartige Ausdrücke fallen, wie ich wohl bemerkte, obgleich ich nur obenhin auf Euch hörte; was ists, was habt Ihr? Dahinter steckt irgend etwas.

Ja doch, Herr Vater, bekannte Minchen. Ich will es Ihnen sagen. S'ist etwas mit dem Herrn Magister.

Mit dem Herrn Magister? Wie so?

Er will es nun einmal nicht thun ohne uns. Wir müssen dabei sein. Er sagt, wir würden es besser machen als die gnädigen Fräuleins. Ich werde die Nymphe Hericleya sein, Luise die Waldnymphe Fores ... Forest ...

Der Amtmann riß die Augen weit auf, während Luischen dem Gedächtniß der Tante nachhalf und ergänzte ... iera. O, es wird herrlich werden. Einen Kranz von Eichenlaub werde ich auf dem Kopfe tragen und sogar lateinisch sprechen. Ein wenig weiß ich schon, was ich zu sagen habe; ich kann meine Rolle zur Hälfte beinah. Domina serena ....! Dies venit .. tuam ...

Dies? tuam? unterbrach sie der Amtmann. Das ist ein Fehler. In Casu ein Fehler, mein Töchterchen.

Ach ja, verbesserte sich Luise erröthend, tua muß

es heißen. Und nun fuhr sie fort eine Art von Festgedicht oder Huldigungsformel zu einer feierlichen Gelegenheit, bruchstückweise herzusagen, bald deutsch, bald lateinisch, wie es dem Urheber des Poema's eben angemessen geschienen hatte; auch Mienchen fiel mit ihrer Rolle ein; die beiden Mädchen stellten sich vor den Greis auf und als ob er der zu huldigende Gegenstand wäre, richteten sie ihre Worte und kleinen eingelernten Handbewegungen oder Gesten an ihn. Lächelnd und nicht ohne Wohlgefallen ließ er es geschehen und entnahm endlich nach verschiedenen Fragen und Antworten und aus eigner Kenntniß der Umstände, um was es sich handelte. Der Geburtstag der gnädigen Frau, der Gemahlin des Schloßherrn, war vor der Thür und zur Feier desselben hatte Magister Wippelius ein Carmen, eine Art von Festspiel gedichtet, welches die Kinder darstellen oder bei dessen Darstellung sie wenigstens mitwirken sollten. Es schien eine Art von Ecloge zu sein, ein Idyll, in welcher Nymphen, Schäferinnen, Fluß- und Waldgötter redend auftraten, bald in zierlichem Deutsch, bald in prächtigem Latein; jedenfalls ein sinnreiches und gelehrtes Werk, wie der Amtmann aus dem Bericht der Kinder und den Bruchstücken heraus zu hören glaubte,

die sie bereits ihrem Gedächtniß, wenngleich noch mangelhaft, eingeprägt hatten. Doch wunderte ihn das nicht, denn er wußte wohl, daß Herr Wippelius ein feiner, gelehrter und witziger Mann war, der den Musen auf allerlei Weise huldigte und den er, selbst ein Freund der Musen und ihr thätiger Verehrer, so weit es irgend seine Berufsgeschäfte erlaubten, auch darum nicht wenig schätzte. Jetzt konnte er nicht umhin, der Idee des Magisters, den Geburtstag der gnädigen Frau auf solche Weise zu verherrlichen, seinen Beifall zu zollen; zugleich fühlte er sich in seinen Kindern, denen die Ehre zugedacht war, dabei mitzuwirken, geschmeichelt, und er ermunterte sie, ja den Absichten des Herrn Magisters nach Kräften entgegenzukommen, wacker zu lernen und beim Hersagen fremdklingender Worte ja mit möglichster Sorgfalt alle Fehler zu vermeiden, damit sie nicht Schande statt der Ehre bei der Aufführung des Festspieles erndteten. Ihr seht, lieben Kinder, fügte der Amtmann seiner Ermahnung bei, wie nützlich es sich doch erweist, daß ich — Euch gegen die Ansichten meiner lieben Schwester, das ist freilich wahr — so Manches lernen ließ und selbst beibrachte, was andere Kinder Eures Alters noch nicht wissen, oder auch gar nicht lernen. Zum Beispiel

die lateinische Grammatik — ich weiß wohl, daß sie der Großmutter ein Dorn im Auge ist, nun — nun, Ihr werdet darum, daß ich Euch ein wenig mit der Syntax bekannt machte, noch immer keinen Ovid und Cicero lesen, aber ich frage, hat Euer bischen Latein Euch schon Schaden gebracht, oder nicht vielmehr zu Euerem Nutzen und Vergnügen gereicht? Hätte Euch der Herr Magister bei seinem Festspiel brauchen können, wenn Ihr keine Ahnung einer lateinischen Vokabel gehabt hättet? Nein, nein, ich für mein Theil sehe nicht ein, warum die Knaben allein des Vorzugs, diese Sprache zu lernen, theilhaftig sein sollen und hoffe, Ihr werdet mir den Unterricht darin, den ich Euch von Zeit zu Zeit ertheile, einst Dank wissen, meine Mädchen. He! Wie ist es mit Dir, Miencheu?

Miencheu erröthete und antwortete endlich: Ich plage mich doch eigentlich ungern mit mensa und amo und mit den verwünschten Conjugationen . . .

So? Und Du, Luischen?

Die Kleine erwiderte gar nichts, vielleicht aus Furcht, der schwesterlichen Tante zu widersprechen, aber sie schmiegte ihren Kopf schmeichelnder unter des Amtmanns Arm und blickte mit einer Fülle von Liebe und Hingebung in ihren großen beseelten

Augen zu dem Greise empor, wobei ihr verlegen lächelnder Mund zwei Reihen von perlengleichen Zähnen zeigte, ihre Hände langten nach des Amtmanns Wangen hinauf, gleichsam als wollten sie dieselben streicheln. Der Alte neigte sich etwas um dem Kinde dies möglich zu machen und fragte noch einmal: Nun, Wieselchen, Du?

Die Großmutter . . . stotterte jetzt das Mädchen . . der Strickstrumpf . . o ich habe amo viel lieber als den Strickstrumpf . . . .

Hast Du, mein Kind, kannst Du die Conjugatio praesentis! fragte der Amtmann behaglich lächelnd. Sieh, damit fing auch mein ältester Sohn, Dein Oheim Christian an und er war ein guter Lerner, ein aufgeweckter Knabe, ein offener Kopf . . . ihn conjugiren zu hören war eine Freude, wie es mir denn auch jetzt eine ist, Euch Ihr Mädchen und vorzüglich Dich, Du kleine Wetterhexe Luise, in den Vorhof des herrlichen Gartens eingetreten zu sehen, der voll Licht und Schatten, voll prächtiger Blumen, voll fruchttragender Bäume, voller Springbrunnen mit goldnem und silbernem Strahl, voll labyrinthischer Pfade und breiter Wege mit Sand von Edelsteinen bestreut, ist . . . Doch was rede ich? Ich vergesse, mit wem ich rede.

Ihr werdet mich nicht verstehen. Nicht so, Kinder? Was will ich andeuten mit dem Bild dieses Gartens? He! Minchen, sage Du mir's.

Minchen schwieg eine Weile, dann sagte sie: Unsern Garten, Herr Vater? Aber ein Springbrunnen ist doch da drinnen nicht? Ach, hätten wir einen! Etwa der Schloßgarten? Aber die Wege mit Edelsteinen bestreut ... Nein, nein, so reich ist der gnädige Herr doch nicht. Es ist nur Sand ...

Es ist, flüsterte hier Luischen verschämt und lächelnd unter der Hand des Großoheims, die sie liebkosete und küßte, weil sie auf ihrem Antlitz ruhte, es ist die lateinische Sprache, die Er meint, der große, große Garten voller Blumen und Fruchtbäume ...

Wie, Mädchen, wie?

Und in den Bäumen, fuhr die Kleine wie selbstvergessen fort, sitzen Vögel und singen, ach so schöne — so schöne Lieder! Ja, Herr Großoheim, bin ich im Vorhof, so will ich auch in den Garten und Seine liebe Hand soll mich hinein führen.

Der Amtmann konnte nicht umhin, das kluge Kind, welches ihm eine so freundliche Antwort gab, zu beloben, seine rosigen Wangen zu streicheln und

sich im Stillen über Luischens rasche Auffassungsgabe, über ihr richtiges und poetisches Eingehen in seine Gedanken zu verwundern, doch brach er gleich darauf seine Unterhaltung mit den Kindern ab, denn das Geräusch nahender Schritte ließ sich vernehmen. Die Großmutter war's, welche eintrat, die wackere Wirthschafterin des Hauses. Sie hatte oder machte sich ein Geschäftchen in dem Zimmer des Bruders und Brotherrn, wobei sie spähende Blicke umher warf und die aufgeschlagenen Schulbücher der Mädchen auf dem Tische, welche diese eben wieder zusammenpackten, mit nicht eben günstigem Auge betrachtete.

Sucht Sie etwas, Frau Schwester? fragte der Amtmann.

Nichts als den Schnurrmann, dem ich seine Abendmilch vorsetzen wollte, und er ist nicht da, der Schlingel. Nun läuft er manchmal herunter und belästigt den Herrn Bruder. In dem Fall wollte ich ihn wiederholen.

Nicht doch; selbst wenn er sich hierher verstiegen haben sollte, belästigt er mich nicht, der gute Schnurrmann, obgleich ich Katzen im Allgemeinen nicht sonderlich gern habe. Indessen macht Dein Kater eine Ausnahme. Er ist ein vortreffliches Thier.

Luischen, wie heißt Felis, die Katze, im Genitivo?

Dies letzte Wort brachte den versteckten Aerger der Frau Kuchel zum Ausbruch. Tivo?! rief sie eifrig und stemmte beide Hände in die Seite. Unterstehe Dich, es zu wissen, Luise! Ei, ei! Bruder Christian, was machst Du. Sieh, eigentlich kam ich herunter zu Dir nur wegen des Mädchens — immerhin auch wegen Mienchen, obgleich diese mich weniger kümmert, da sie vornehmer Leute Kind ist und lernen kann, was sie will, wegen der da aber — sie deutete auf Luisen — Vorstellungen zu machen, Einrede zu thun. Hast Du denn ganz vergessen, Bruder Christian . . .

Geht, lieben Kinder, sagte der Amtmann sanft und klopfte dabei sowohl seiner Tochter als seiner Großnichte auf die Wangen, geht, ich habe mit meiner Schwester zu reden. Er wünschte allerdings nicht, daß die Kinder Zeugen dieser Unterredung sein möchten, deren Gegenstand sie sein sollten, wie es den Anschein hatte; folgsam sprangen sie davon, zur Thür hinaus und Frau Kuchel, die sich einige Augenblicke hatte unterbrechen lassen, denn es fehlte ihr gar nicht an Schicklichkeitsgefühl und sie verstand den Bruder, selbst im Eifer wohl, wenn er

sie auch noch so leise daran erinnerte, wie es jetzt eben geschehen war, fuhr nun fort: S'ist nur wegen des Tivo, Bruder Christian, den Du der kleinen Dürbachin beibringen willst. Ei, du mein Heiland, das klingt ja förmlich heidnisch. Ja, wegen des Mädchens lag es mir schon lange auf dem Herzen. Sie ist meine Enkelin und ich bin ihr sonst gut, denn sie hat kein schlechtes Herz. Aber was sie thut und treibt, taugt nichts und wird sie unglücklich machen. Das wollte ich nur sagen, Bruder.

Taugt nichts? Sie unglücklich machen? Wie denn so, Frau Försterin? entgegnete der Amtmann, der seine Schwester dann und wann mit dem Titel ihres längst verstorbenen Mannes benannte, mit einem leisen Seufzer, wie versteht Sie denn das?

Da, Bruder, fuhr die Alte fort und zog aus der Tasche unter ihrer Schürze, welche ein vielumfassendes, ungeheures Behältniß zu sein schien, Nadeln und ein wollenes Gestrick hervor, das allerdings dem Auge des Kenners Mängel darbieten mochte — es war Luischens berüchtigter Strickstrumpf — da, Herr Amtmann, seh Er! Das sind die Folgen der Erziehung, die Er dem Mädchen giebt und geben läßt. Dreizehn Jahre wird sie zu

Martini und noch keinen ordentlichen Strumpf bringt sie zu Wege. Aber herumspringen und jagen kann sie im Hof und Garten, in Wiese und Feld, daß es eine Sünde ist. Disteln köpfen, Brennnesseln umhauen, Soldaten spielen wie ein Junge, das versteht sie und thut sie, — o des Leids! Sollte Er es glauben, Bruder, oft, wenn es draußen regnet, ertappe ich sie, wenn sie in der Stube Soldaten oder Krieg spielt. Da werden ganze Armeen von Bohnen und Erbsen auf den großen Eßtisch gestellt, die nun auf einander losgehen müssen. Oder sie baut eine Festung von Büchern und beschießt sie mit Steinchen oder Aepfeln. Neulich hatte sie sogar mein Gesangbuch und die Hauspostille zu so tollem Spiele verwendet. Aber da gab es Klappse; und wohl verdiente. Ich sage noch einmal, nehme Er sich in Acht, denn sie verführt nebenher auch Sein Mienchen, die freilich ein ganz anderes Naturell hat, zu Dummheiten und Sünden wie die erwähnten.

Nun, nun, erwiderte der Amtmann, gebe Sie Sich zufrieden, liebe Schwester, das ist ja so schlimm nicht. Ich will einräumen, daß der Strumpf, den Sie mir da vorzeigt, besser gestrickt sein könnte und daß es gut sein würde, wenn die kleine Dürbachin

auch in diesem Fach des Wissens und der Geschicklichkeit lobenswerthe Fortschritte machte, aber es scheint, daß sie wenig Neigung und Sinn dafür hat. Was der Zeitvertreib und die Spiele betrifft, die Luischen zu lieben scheint, und welche Sie tadelt, so muß ich allerdings zugeben, daß sie ungewöhnlich sind für ein Mädchen, aber etwas geradehin sündhaftes und strafbares erblicke ich nicht darin. Sie zeugen vielmehr von einem lebhaften Temperament, von einem angeregten Geiste, der gerade dasjenige ist, was meinem stillen und sanften Mienchen abgeht, weswegen ich der kleinen Dürbachin Genossenschaft nicht allein für ungefährlich, sondern sogar für sehr ersprießlich für sie erachte. Jedes der Kinder mag von dem Andern annehmen, was ihm fehlt, Luise die Sanftmuth Mienchens, diese der kleinen Nichte Lebhaftigkeit und Geist. So werden sie Beide von ihrem Beisammensein Gewinn haben.

Nun, will's Gott! sagte die Försterin mit einem Seufzer.

Und wenn Du ihre knabenhafte Spiele tadelst, liebe Schwester, fuhr der Amtmann fort und nahm die Hand der Försterin mit Milde und Freundlichkeit in die Seinen, so vergiß nicht, daß sich das mit der Zeit mäßigen und ausgleichen wird. Da

sind die Junker Schuld im Schloß, die setzen ihr das in den Kopf. Aber versäumt sie etwa darüber ihre Lectionen? Läßt sie die Bücher und das höhere Lernen links liegen? Ich glaube nicht und überzeugte mich so eben von Neuem mittelst Durchsicht der Schulbücher, daß sowohl Minchen als Luise fleißige Kinder sind und Fortschritte in litteris machen.

Litteris? rief die Försterin, der jetzt das Blut in die gerunzelten Wangen stieg, da haben wir's, da liegt der Haase im Pfeffer, da sind wir auf der Grundsuppe des Uebels! Deswegen eigentlich kam ich zu Dir. Litteris? Was ist das? Heißt das Bücher lesen? Dann mag es der Böse mit diesem holen! Wozu liest sie, wozu liegt sie den ganzen Tag über den vertrakten Büchern, anstatt zu stricken, was ihr nothwendiger wäre. Nichts für ungut, Bruder, aber so ein gelehrter Mann Du auch sein magst, darin versiehst Du es. Sie soll nicht lesen, nichts lesen können als die Postille und das Gesangbuch, wie ihre Mutter und Großmutter und Urgroßmutter, und wie es Sitte und Ordnung will bei allen Frauen unsers Standes. Was sie mehr lieset, ist vom Uebel und des Satans Fallstrick. Und nun gar schreiben, fuhr die Försterin immer

eifriger und völlig entrüstet fort. — Schreiben, ich weiß, Herr Bruder, selbst diese Untugend läßt Er sie lernen, oder lehrt sie sogar selbst, muntert sie dazu auf — schickt sie darum alltäglich zum Magister ins Schloß. Aber Er wird es einmal zu verantworten haben, wenn die Mädchen durch ihr Lesen und Schreiben allerhand Müßiggang und Untugend lernen. Daß Dich der Kranksch derschlüge! (Dies war der Kernspruch der Alten in besonders aufgeregten Momenten) Das Mädel, die Luise Dürbachin, soll mir durchaus nicht schreiben lernen, durchaus nicht, durchaus nicht! Ein Mädel muß nicht schreiben können, sie hat ganz Anderes zu thun, wenn sie Mal 'ne Frau wird, als Schreiben. Das verführt sie nur zu Liebesbriefen, zu weiter nichts Gutem. Sie soll durchaus nicht schreiben lernen. Durchaus nicht. Basta.

Aber, Frau Försterin, nahm der Amtmann mit erhöheter Stimme das Wort und blies stärkere Wolken aus seiner Pfeife, Dein Eifer kommt zu spät. Wir wollen jetzt nicht untersuchen, ob Du Recht habest Dich ihm zu überlassen, und ob Deine Abneigung gegen das Lesen nützlicher Bücher und die Kunst des Schreibens, Grund habe oder nicht, aber wie gesagt, Deine Einsprache kommt ein wenig zu

spät, sowohl für Mienchen als Luischen, beide können bereits schreiben und zwar recht wacker, wie ihre Schulbücher bezeugen. Gieb Dich also zufrieden und fürchte nichts; nicht Alle treiben Mißbrauch mit einer an sich achtenswerthen Gabe und am wenigsten werden unsre Kinder in diesen Fall kommen.

Aber mit dem Tivo und mit den Litteris, wie ist es damit? fragte die Schwester noch immer finster.

Mit dem Tivo? entgegnete der Amtmann, zuerst nicht recht begreifend, was sie wollte, und fügte dann hinzu: Oh, jetzt verstehe ich, Frau Schwester, Sie meint das Lateinische. Nun, Ihr zu dienen, es geht recht leidlich damit und ich bin für die kurze Zeit, seit welcher die Kinder Unterricht in dieser Sprache erhalten, ganz zufrieden mit ihren Fortschritten, vorzüglich was Luischen betrifft, weniger mit meiner Tochter. Aber darum schelte ich Mienchen nicht; ich weiß wohl, daß Neigungen und Fähigkeiten nicht überall dieselben sind, wenn ich gleich wünschte, sie hätte meiner Großnichte lebhaften Sinn und offnen, leicht auffassenden Verstand. Denke nur Schwester, sogar Verse setzt die kleine Hexe zusammen, Reime schmiedet sie und da ihr Schreibebuch ist ganz voll davon.

Daß Dich der Kranksch! rief Frau Kuchel mit ihrem gewöhnlichen Fluch oder Beschwörungswort. Lesen — Schreiben, Tivo, Reime — und mir soll nicht bang werden für das Mädchen ...?!

Es bedarf dessen nicht, werthe Ursula, fuhr Jener fort, während er über den Zornausbruch der alten Schwester, der bei allem Ernst von ihrer Seite etwas Drolliges in seiner Aeußerung hatte, sich eines Lächelns nicht erwehren konnte, nicht zum Schaden soll das Alles den Kindern gereichen, wie ich zu Gott hoffe, vielmehr zu Ehre und Ruhm vor ihm und zur Liebe bei den Menschen. Höre nur, welche Auszeichnung meiner Tochter sowohl, als Deiner Enkelin in der nächsten Zukunft bevorsteht durch die Gunst des Herrn Magisters, der ihre Talente zu schätzen weiß und ihnen Gelegenheit giebt, sie zu zeigen. Im Schloß, vor der gnädigen Herrschaft, bei Lichter- und Kerzenglanz, werden sie sich produciren. Doch Du weißt vielleicht schon ...?

Nichts weiß ich, sagte die Großmutter kurz und finster. Der Bruder erzählte ihr hierauf das, was er von den Kindern gehört hatte, von dem Festspiel des Herrn Magisters zur Geburtsfeier der gnädigen Frau und von den Rollen, die den Mädchen darin neben den gnädigen Fräuleins und den Junkern zu-

gedacht und bereits auch zugetheilt worden waren. Es dauerte ziemlich lange, ehe Frau Kuchel begriff, was das eigentlich sein und vorstellen sollte, dann aber schlug sie die Hände über dem Kopfe zusammen und sagte: das hat noch gefehlt. Das allein noch. Aber ich weiß was ich thue. Ja, ja, ich weiß es. Wenn Er, Herr Bruder, der sonst ein so kluger und geehrter Mann ist — der vornehmste und höchste in unsrer ganzen Familie — in diesem Einen Stücke blind ist, den Kopf verloren hat, so ist es um so nöthiger, daß ich ihn behalte. Das Mädchen, die Wiesel, muß aus dem Hause. Ich beschicke ihre Mutter darum, daß Ers nur weiß. Vielleicht morgen schon. Es ist Jahrmarkt in Schwibus und die alte Suse geht dahin. Da will ich doch meine Bestellungen machen. Hurtig, so lange es noch Tag ist. Gott befohlen, Bruder Christian. Nichts vor ungut. Das Strickzeug will ich nur auch wieder mitnehmen, meine Tochter soll es sehen.

Sie ging trotz der Bestrebungen des Amtmanns, sie zurückzuhalten und ihren Unwillen zu entwaffnen. Der alte Mann sah ein, daß er vielleicht ein wenig zu weit gegangen war und daß die Schwester, was ihre Meinung vom überflüssigen Lernen der Kinder und dessen Schädlichkeit für ihre spätere Bestimmung

betraf, doch wohl nicht so vollkommen Unrecht haben könnte, auch wenn sie viel zu weit in ihrer Verachtung alles dessen ging, was ihm würdig, schön und vortrefflich dünkte; er wußte, daß sie ihre Enkelin wahrhaft liebte, wenngleich wieder auf andere Weise als er, und gern verzieh er ihr darum die rauhe und abstoßende Form, in welcher diese Liebe sich nicht selten äußerte. Die Försterin ging kopfschüttelnd und mit klappernden Pantoffeln davon und der musenfreundliche Greis blieb allein, nicht mehr in der behaglichen Stimmung, in welcher er sich vor dem Eintritt der würdigen Schwester, der eine Art von Ueberfall genannt werden dürfte, befunden hatte. Der ruhige Gleichmuth seines Wesens fühlte sich durch allerhand Zweifel und Bedenklichkeiten gestört, welche die Einwürfe der Frau, ihr offner Tadel seiner Erziehungsweise in Betreff ihrer Enkelin, allerdings angeregt hatten. Richtig war es, Luise gehörte der niedern, der ärmeren Volksklasse an, ihr Vater war der Schenkwirth einer gemeinen kleinen Dorfherberge gewesen, er hatte an Vermögen nichts hinterlassen — zu welcher Aussicht in die Zukunft berechtigte eine solche Geburt? Hatte die Großmutter nicht Recht, wenn sie der Meinung war, daß die Geschicklichkeit, einen

Strumpf nach allen Regeln der Kunst und den Anforderungen einer guten Hausfrau gemäß, zu stricken, ihr vermuthlich nützlicher und nothwendiger für die Zukunft sein werde, als die Fertigkeit des Schreibens, des Versereimens, der lateinischen Sprache? Sie hatte Recht, nur zu unwidersprechlich Recht, — aber sollte der empfängliche und offene Geist dieses Kindes, sollte er nicht den Saamen der höheren Bildung empfangen, den aufzunehmen und zur grünen Saat zu gestalten er fähig war und, wie es schien, viel fähiger selbst, als Andere. Sollten so viele schöne Anlagen vom Loose zufälliger Niedrigkeit erdrückt werden? Diese und ähnliche Fragen, die der gewissenhafte Mann sich selbst that, bewirkten zuletzt, daß seine Pfeife ausging, was gewöhnlich eintrat, wenn er sich nicht mehr in voller Gemüthsruhe befand; er stellte sie bei Seite und wandte sich den Acten zu, mit denen sein Schreibtisch bedeckt war; die Großmutter aber stapelte ins Dorf, das um einige tausend Schritte vom Schloß und Amt entfernt lag und wo die Botenfrau wohnte, welche bei außerordentlichen Gelegenheiten, Jahrmärkten und ähnlichen Veranlassungen die diplomatischen Verbindungen von Coritten und der umliegenden Dörfer mit Schwibus zu unterhalten pflegte,

dem Städtchen, in dessen Nachbarschaft der kleinen Dürbachin Geburtsort lag, eine adelige Meierei, der Hammer genannt, in welcher ihre Mutter, bereits in zweiter Ehe, jetzt Frau Hempelin mit Namen, noch lebte. Die Botenfrau im Schäferhaus ward also aufgesucht und ihr, die sich von so hohem Zuspruch, wie der der Wirthschafterin aus dem Amt, der mächtig gebietenden Frau Försterin, war, hochgeehrt fühlte, ein ganz besonderer Auftrag für die Schenkwirthin im Hammer ertheilt, welches Vorwerk Frau Suse auf ihrer Wanderung zur österreichischen Stadt, mittelst eines kleinen Umweges, berühren konnte, ein Auftrag von zugleich zarter und dringender Natur, der unter vier Augen gegeben sein wollte und die Entäußerung, die Herablassung der Försterin, Jene selbst zu besuchen, allenfalls rechtfertigte. Als sie, vielleicht nach einstündiger Abwesenheit — der frühe Herbstabend dämmerte bereits — ins Amt zurückkehrte, fand sie unten in der Wohnstube Minchen nähend, Luischen strickend und begab sich mit etwas erleichtertem Herzen, wie solches einzutreten pflegt, wenn man sich einer schweren Pflicht entledigt hat und zugleich sieht, wie die Ermahnungen, die man gegeben, nicht unbeachtet geblieben sind, sondern befolgt werden — die Be-

schäftigung der Mädchen zeugte davon, nach ihrem Stübchen hinauf, um hier den Abendsegen zu beten. Aber in diesem frommen Geschäft ward die gute Försterin auf eine recht ärgerliche Weise gestört. Ein seltsames, heftiges, unangenehmes Geräusch ließ sich plötzlich dicht hinter ihr vernehmen; dennoch war es nicht im Zimmer, sondern außerhalb des Fensters, wo sich ein Blumenbret mit Gewächsen befand, welches Gottlieb, der von Luischen in einem Reim verleumdete Gärtner zu schmücken und unterhalten pflegte, eine Huldigung, die er der vielgeltenden Frau Försterin darbrachte; von jenem Blumenbret also kam das Geräusch her, das stark genug war, die tiefste Andacht auf Augenblicke zu unterbrechen. Umgeworfene Blumentöpfe polterten, abgebrochene Gewächse rauschten und knackten und gegen die Fensterscheiben schlug es mit einem Getöse, das ohrenzerreißend und schrecklich zugleich war, das Geschrei eines erbitterten oder gequälten Kindes schien es zu sein, vereinigt mit dem wilden Anschlagen harter Gegenstände gegen das geschlossne Fenster. Frau Kuchel sprang erschrocken auf und nahm ihre alte längst vielfach zerkritzelte Brille von der Nase, die sie stets beim Lesen aufsetzte und was sie nun vor dem Fenster erblickte, entsetzte sie

so heftig, daß sie beinahe auf ihren Stuhl zurückgesunken wäre. Sie glaubte den leibhaftigen Teufel, von dessen Krallen sie so eben im Abendsegen gelesen hatte, zu sehen; ein fürchterliches Geschöpf grinsete sie von jenseit der Scheibe an. Feuersprühende gelbe Augen flammten ihr entgegen, ein haariger runder Kopf, ein bärtiges Antlitz mit gräßlichen Verzerrungen, bewegte sich heftig innerhalb einer Spitzenhaube, einer Art von Dormeuse, welche die Großmutter schaudernd für eine der ihrigen erkannte. Alle guten Geister! rief sie, wie wird mir! Das ist der Leibhaftige.. Er klopft an. — Doch nur einige Augenblicke dauerte die Ueberraschung, die Bestürzung der sonst besonnenen und muthigen Frau. Bald faßte sie sich und erkannte den Einlaß begehrenden Feind. Es war ein angeputzter Kater, es war der liebe, vorhin vermißte Schnurrmann, der Großmutter Liebling und Leibthier selbst, aber ach in welchem Zustande! wie sich alsbald zeigte, als sie nun rasch das Fenster öffnete und den hereinstürzenden Kater in ihren Armen empfing. Er, der in der That keiner weitern Bekleidung nöthig hatte als der, die die Natur ihm gegeben, der sich eines Felles erfreuete, so dick, so lang- und seidenhaarig wie nur irgend ein Kater war, jetzt mit einer Art

von Mantel, mit einem Lappen oder Tuch angethan, eine Halskrause von Papier umschlang seinen Hals und sein Haupt schmückte ein Kopfputz, der Großmutter ihre beste und spitzenreichste Dormeuse. Aber auch die Füße, die sammtnen Pfoten Schnurrmanns waren bekleidet, sie trugen Stiefel oder vielmehr eine Rüstung von Nußschalen, in welche eingeklemmt sie sich befanden und vermöge deren der Kater, indem er damit gegen die Scheiben trommelte, den Höllenlärmen ausgeführt hatte, der sich vorhin erhob. Und nicht allein zu trommeln beliebte er; er heulte auch schrecklich durch alle Cadenzen der Harmonie, die seinem Geschlecht eigen zu sein pflegt, wenn es weint. Es läßt sich nicht behaupten, daß hierzu alle Ursachen fehlten, vielmehr entdeckten sich deren Mehrere, erstens die Nußschalen, welche die weichen Füße schmerzhaft einklemmen mochten, dann der ungewohnte und hindernde Kopfputz, die Halskrause, der spanische Mantel — lauter Dinge, welche Wesen von Schnurrmanns Gattung weniger als einen Schmuck denn als eine Last zu betrachten geneigt sind, indessen hätten sie sich allenfalls noch ertragen oder verschmerzen lassen; völlig unerträglich war dagegen eine kleine Holzklammer, wie sie Hausfrauen zum

Aufhängen der Wäsche zu gebrauchen pflegen, die sich hier — Gott weiß — durch welchen Zufall von irgend einem Waschseil ab auf des Katers Schweif verirrt hatte und auf diesem weichen, sich emporsträubenden Theile seines Körpers ritt, wie auf einem Rosse. War es zu verwundern, daß Schnurrmann, von so vielen Unbilden geplagt, sich entsetzlich geberdete? Er befand sich jedoch jetzt in den Händen seiner Retterin — seines guten Engels. Mit Händen, die noch vor Schrecken und dann vor Entrüstung zitterten, befreite Frau Kuchel den Liebling so rasch als es gehen wollte von alle den Dingen, die ihn ängstigten oder quälten; das Thier beruhigte sich allmählig; schwerer die Herrin; noch von Grauen und Zorn geschüttelt sprach sie vor sich hin: Das ist mein Letztes. Daß dich der Kranksch! Wer hat mir das gethan? Gottlieb? Nimmermehr! Die Knechte? sie sind in der Arbeit und wagten es auch nicht! Miencheu? Luise mit ihrem Tivo? Es wäre heillos. Kyrieleison! —

Sie wußte nicht, daß in dem großen Roßkastanienbaum, der an der Ecke des Amtshauses stand und seine breitästige Krone noch weit über die Höhe des zweiten Stockwerks, mithin auch über das Stubenfenster der Großmutter erhob, ein Schelm lauschte

der mit vieler Wahrscheinlichkeit der Urheber so großen Unfugs gewesen sein mochte, — wenigstens war der Kater — dies war ein historisches Factum — von einem der Zweige des Baumes aus herüber geschnellt worden auf das Blumenbret der Großmutter — aber von wem, von welcher Hand? Das blieb im Dunkeln und um so mehr, als es in der That anfing zu dunkeln.

Drittes Kapitel.

Am Ende des Föhrenwäldchens, das von der einen Seite durch die Wiese begrenzt war, auf welcher im Laufe des Nachmittags die beiden Amtsjungfern — wie Mienchen und Luischen im Dorfe hießen — das kleine Abenteuer mit den Handwerksburschen bestanden, zeigte sich ein niedriges Häuschen, eine Art von Pavillon, den einer der früheren Gutsherren in der Absicht hatte bauen lassen, den Schloßpark bis dahin zu erweitern und das Gehölz

in seiner ganzen Ausdehnung noch mit hinein zu ziehen, was jedoch verschiedner Ursachen wegen unterblieben war. Seitdem erhielt das kleine Lusthaus eine andere Bestimmung, man beachtete es wenig mehr von Seiten der Gutsherrschaft und es würde längst dachlos geworden und verfallen sein, hätten es nicht die Holzhauer zum Wetterschutz, der Förster, wenn eben Schlag oder Holzverkauf in der Nähe war, zu seinem Absteigequartier, seiner Schreibstube benutzt und diesem Umstand, dieser Art von Brauchbarkeit verdankte das allmählig zur Hütte gewordene Haus seine Erhaltung, wenn solche auch nur nothdürftig war. An seinen äußeren und inneren Wänden zeigten sich noch Spuren einstiger Malerei, der freilich von Außen das Wetter, von Innen der Witz oder die Rohheit der augenblicklichen Bewohner arg mitgespielt hatte; es war noch mit Fensterladen und einer verschließbaren Thür versehen, welche Letztere aber meistentheils offen stand, ohne daß je etwas aus dem Häuschen entwendet worden wäre — nicht, daß es Vieles enthalten hätte, was der Mühe des Stehlens werth oder eine Lockung der Diebe gewesen wäre — aber selbst, wenn die auf kurze Zeit darin verweilenden Forstwärter oder Arbeiter etwas aus Versehen liegen ließen oder ver-

gaßen, sie waren sicher, es an dem Ort wieder zu finden, wo sie es gelassen hatten, denn weder der Aermste des Dorfes oder dessen muthwilligster Knabe würde gewagt haben, etwas aus der sogenannten Holzhütte zu nehmen; man hatte Scheu sie zu betreten, allein und ohne Beruf ging Niemand hinein, eine Art von abergläubischer Furcht, die sich auf Nichts gründete, aber von Geschlecht zu Geschlecht in der Gegend forterbte, umgab und schützte die Hütte. Von welchem Ereigniß, von welcher Sage nun diese Gespensterfurcht sich herschreiben mochte, wußte kein Sterblicher zu sagen, aber sie war da. Obgleich ein Fußpfad nahe an der Hütte vorüber führte durch das Gehölz, so hätte man Kindern und auch wohl manchem Erwachsenen von Coritten viel versprechen dürfen, um sie zu vermögen, Abends oder Nachts diesen Fußpfad zu wandeln, lieber machten sie den weitesten Umweg. Philosophen — und es fehlten auch deren nicht in der Gegend — lächelten freilich zu dergleichen Schwachköpfigkeit und vermuthlich war es ein Solcher, der am nämlichen Abend und ziemlich um die Stunde, wo die ehrwürdige Försterin durch den Kater Schnurrmann erschreckt ward, jedoch ohne eine freiwillige Bosheit ihres Lieblings dabei an-

nehmen zu dürfen, den Weg nach der Holzhütte einschlug. Er schritt raschen Ganges daher über die Wiese dem Föhrengehölz zu; sichtbarlich kam er vom Schlosse her und mußte dessen Garten durch eine Hinterthür verlassen haben, wie einige Stunden früher die beiden ungleichen Gespielinnen den ihrigen; die Taschen seines schwarzen Rockes bauschten von Gegenständen, die er darin trug, über einer etwas vorstehenden gerundeten muthigen Stirn im besten Mannesalter leuchtete die weiße Perrücke von Ziegenhaar; in der Hand trug der Mann ein tombachbeschlagenes spanisches Rohr, und es war dasselbe, dessen Wucht die armen Handwerksbursche zu kosten bekommen hatten, der Herr Magister Wippelius wanderte noch so spät nach dem Hölzchen. Was konnte er dort zu thun haben? Wußte er nicht, daß es um die Dunkelheit dort nicht geheuer war? Und mit welchem Eifer er ausschritt, mit welcher Beimischung von Furchtsamkeit, nicht etwa von Furcht vor Gespenstern oder einen gewaltsamen Ueberfall von Außen, nein, von der Besorgniß, gesehen, entdeckt zu werden, die ein Liebhaber, der zum Stelldichein schleicht, unwillkürlich in seine Bewegungen legt. Der Magister, so kühn und männlich auch sonst immer sein Auftreten war, schlich jetzt

dem Fuchse gleich, der sich dem Hühnerstalle nähert, in welchem es von einer reichen Fülle fetter Hennen gackert; rasch, sprungweise, listig war sein Dahinwandeln und er konnte nicht umhin, dabei mehrmals hinter sich zu blicken, ob ihn auch Niemand folge, zur Seite zu schielen, aufmerksamen Blickes nach vorn zu starren, in der Besorgniß, er könne bemerkt werden, und dabei immer raschere Schritte zu machen. Ein paar Dorfkinder, welche Reisig im Holze gesucht hatten, liefen mit Geberden des Schreckens über seinen Weg und deuteten, indem sie ihn erblickten, zuerst noch entsetzter, dann, als sie ihn erkannt hatten, etwas gefaßter nach einer Gegend hin, wo die Ursache ihres Schreckens sein mußte, es war gerade diejenige Richtung, nach welcher der Schulmann steuerte. Er achtete es jedoch nicht für angemessen oder der Mühe werth, die Kinder aufzuhalten und zu befragen, und setzte seinen Weg fort, bald jedoch sollte ihm das seltsame Benehmen der jungen Dorfbrut erklärt werden. Ein heiseres, dumpfes, wie es schien, sehr fernes Gebrüll drang ihm durch die Baumstämme entgegen, ein Ton, der in der Dämmerung, die jetzt eingetreten war, wohl geeignet sein mochte, selbst einen Herzhafteren zu erschrecken. Aber nicht aus der

Ferne kam das Gebrüll, solches schien nur so, sondern aus dem Innern der nahen Holzhütte drang es hervor und dieser Umstand erklärte die Flucht und das Entsetzen der Kinder mehr als zur Genüge. Der Magister biß die Lippen zusammen und lächelte sarkastisch vor sich hin; ho! ho! Patron, flüsterte er in sich hinein und fühlte nach seiner Rocktasche, ob dort auch noch wohl verwahrt der Schlüssel vorhanden sei, den er hineingesteckt hatte; nur gemach, nur gnädig! Wirst nicht gleich umkommen von ein wenig Warten. Brüllt er nicht wie ein Stier! Nun, er ist nichts Anderes, aber das ist mir ganz Recht, für meine Zwecke taugt er. Und sagt der Lateiner Prudenti omnia servant, dem Klugen dies Alles. Hei! Wird sein albernes Geplärre verstummen, wenn ich ihm das Maul stopfe, wenn ich ihm Aetzung bringe! Und was für Aetzung! Meiner Treu, direct von der herrschaftlichen Tafel auf die Seite geschafft! Sogar Wein zur Stärkung! Wo hat eine solche Range jemals Wein getrunken, je seine Lippen mit so kostbarem Fluidum genetzt? Er muß mir noch Dank wissen und er wird es!

In diesem Selbstgespräch war Herr Wippelius bis in die Nähe der verrufenen Waldhütte gekommen, wo er sich selbst eines kleinen Schauers kaum

erwehren konnte, denn das Geschrei oder Gebrüll darin von einer menschlichen Stimme herrührend, klang gar zu absonderlich, so daß der Philosoph mit fast zitternder Hand einen großen verrosteten Schlüssel aus der Tasche zog, denselben in das Schlüsselloch steckte und ihn dann trotz seiner Stärke mühsam umdrehte. Das Geräusch, welches dies verursachte, ward von dem in der Hütte Eingeschlossenen, der die Klagetöne ausstieß vernommen; er unterbrach sich einige Augenblicke mit seinem Gebrüll, gleichsam um zu lauschen auf das, was sich draußen regte; jetzt war die alte schwere Thür erschlossen und drehte sich in ihren Angeln; der Magister öffnete sie aber nur gerade so viel, als nöthig war, um ihn einzulassen; vorsichtig füllte er mit seinem Körper den Zwischenraum aus, wie um zu verhindern, daß der Gefangene nicht etwa die Gelegenheit benutze, zwischen Thür und Pfoste zu entrinnen und zog dann, sobald er im Innern der Hütte war, jene rasch wieder hinter sich zu. Er befand sich nun in einer kleinen rußigen Stube mit gewölbter Decke und zwei tiefen Fenster-Nischen, den letzten Ueberresten ehemaliger Pracht und einer anderen Bestimmung des Hauses angehörig, als die, welcher es gegenwärtig Preis gegeben war; an den Wänden

hinlaufende Bänke, zum Theil von Holz, zum Theil von Reisig geflochten, ein plumper Tisch, einige rohe Schemel und ähnliches Geräth mehr deuteten auf die Letztere; dem Magister gegenüber aber in den dunkelsten Winkel gedrückt kauerte eine Gestalt, von der man bei der Ungewißheit des Dämmerlichtes in der That zweifelhaft sein durfte, ob sie eine menschliche war oder einem Thiere angehörte. Von ihr gingen die Jammertöne aus, die jetzt wieder von Neuem laut wurden, und fast ärger als zuvor, wenigstens erschienen sie in dem engen, geschlossenen Raume stärker, als sie draußen geklungen hatten, so daß der muthige und vorurtheilsfreie Magister beinahe davor schauderte und ein heimliches Grauen nicht ganz unterdrücken konnte. Doch faßte er sich und sagte so laut als möglich, um jene zu übertönen: Halt Dein Maul, dummer Junge, was schreist Du so. Hörst Du, lieber Sohn, Du sollst nicht brüllen, es klingt ja ganz verdammt dieses Brüllen und wird mir noch das ganze Dorf rebellisch machen. Halt das Maul, Schlingel, was geschieht Dir denn? Nichts Schlimmes, das ich wüßte. Und jetzt bringe ich Dir Nahrung, prächtiges Butterbrot, Braten, Wein sogar — ja, ja, Wein, mein Sohn — nun sage mir Einer noch,

daß ich es nicht gut mit Dir meinte! Aber aufhören zu heulen mußt Du und zwar gleich auf der Stelle, oder der Geduldsfaden reißt mir und ich prügele Dich windelweich hier mit diesem da, hörst Du!

Er stampfte sehr vernehmlich sein spanisches Rohr zu wiederholten Malen gegen den morschen und zerbröckelten Estrichboden und die Wirkung dieser Demonstration war eine Erwünschte. Der Zusammengekauerte, der seiner Gestalt nach ein Knabe war, ließ nach in seinem Jammer; sein Brüllen verstummte allmählig, entweder darum, weil er Muth und Zutrauen zu dem Magister faßte, oder aus Furcht vor dessen Stock, welcher sich so deutlich ankündigte; mochte sie übrigens die Ursache sein, welche sie wollte, die Wirkung war da und Herr Wippelius zufrieden damit. Er redete nun den Gefangenen sanfter zu, lud ihn ein, näher zu kommen an den Tisch und entleerte auf denselben seine Taschen ihres nahrhaften und wohlschmeckenden Inhalts. In Papier eingewickelt hatte er diesen getragen, jetzt lösete er die Hüllen, warf diese weg und das angenehme Aroma gesunder Speisen verbreitete sich in der Hütte; es fing an, nach Hasenbraten zu duften, nach frischem Brot, Schweizerkäse und ähnlichen vortrefflichen Dingen,

deren bloße Ahnung dem Hungrigen schon ein Labsal ist, um wie viel mehr, wenn sie sich wirklich und wahrhaftig, in der ganzen Schönheit ihres Daseins seinem lüsternen Munde darbieten, wie es hier der Fall war. Des Magisters Gefangener schien sich zu beruhigen; schüchtern folgte er der erhaltenen Weisung und näherte sich dem, welcher ihn freundlich und ernst zugleich zuredete und der ihm sogar mit Prügeln drohte, wenn er fortführe zu brüllen; statt des letzteren Kriegsmanövers athmete er tief und gierig, der erwähnte Geruch drang in seine Lungen und Nerven und seine Zunge schnalzte. Mit Hastigkeit ergriff er, dicht am Tisch, wo der Magister seine Leckerbissen ausbreitete, angekommen, ein Stück Brot und kalten Braten, welches ihm dieser hinhielt, und begann zu essen; man hätte dieses Essen jedoch in Betreff des gänzlichen Mangels an Grazie und der vorherrschenden Begierde, mit welcher es ausgeführt ward, eher mit dem Namen des Actes bezeichnen können, den wir gebrauchen, wenn der Bär seine Speise nimmt. Jetzt, wie er so dastand und seinen Hunger stillte, konnte der Magister nicht umhin, seinen Blick auf ihm ruhen zu lassen und die Gestalt, die sich ihm zeigte, prüfend zu betrachten, so weit es die Dunkelheit

gestattete, welche draußen bereits eingetreten war und im Innern der Hütte noch im verstärkten Grade herrschte. Man konnte fast nichts mehr sehen und unterscheiden, aber der bedächtige Pädagog hatte sich auf diesen Fall vorbereitet. Aus seiner Westentasche zog er Stein, Feuerstahl und Schwamm und dann aus dem Rockfutter einen Wachsstock hervor; es pinkte und leuchtete, ein paar Mal erhellten Funken die eben so schnell wieder erloschen, als sie entstanden waren, mit momentanem Feuerglanz das kleine Gemach; endlich brannte der Schwamm, der Schwefelfaden, jetzt auch der Wachsstock und eine Helle umleuchtete die beiden einander gegenüber befindlichen Gestalten, wie sie zur Abendzeit oder Nacht wohl selten, oder wahrscheinlicher nie hier gestrahlt hatte; der ungewohnte Schein vertrieb allerlei lichtscheues, kleines Gethier in den Ecken und an den Wänden, es raschelte und schlüpfte überall, eine Fledermaus begann im Zickzack umherzuschießen und die im Gemach Anwesenden, würden den Aufenthalt darin nicht sonderlich angenehm, vielleicht unheimlich gefunden haben, wenn sie Zeit gehabt hätten, darauf zu achten und nicht mit anderen Dingen beschäftigt gewesen wären. Der Gefangene oder Schützling des Magisters war bemüht zu speisen,

dieser, ihn mit bewundernden Blicken zu betrachten. Worin der Grund solcher Bewunderung, ja, der Liebe, der Hoffnung liegen mochte, die sich in des Schwarzrocks Augen malte, mit denen er dem Esser zusah, war freilich nicht beim ersten Blick auf den Letzteren zu enträthseln. Als ein ziemlich derber Knabe von vierzehn Jahren zeigte sich derselbe, von kurzer gedrungener Gestalt, barfuß, in wenig besseren Kleidern als Lumpen gehüllt, einen Quer- oder Bettelsack über der Schulter, in den unsaubern Händen, die zugleich zum Ergreifen der Speisen gebraucht wurden, einen Knotenstock und im Ganzen keine eben liebliche Erscheinung. Von seinem Antlitz ließ sich eben wenig bemerken, nur dessen unterer Theil mit einem ziemlich ansehnlichen dicklippigen Mund war sichtbar, der obere, Stirn, Schläfen und die Hälfte der Nase waren durch das Haupthaar, welches lang, dicht, reich wie eine Mähne von seinem Kopfe herabbauschte, bedeckt und verborgen. Lang, wie gesagt, war dieses Haar, aber zugleich wüst und wirr, es hätte des Kammes bedurft. Ein verwöhntes Auge mochte sich vielleicht lieber davon wegwenden, aus Furcht unangenehme lebendige Dinger bei genauerer Forschung darin zu entdecken; aber gerade dieser Haarwuchs war es, der des Ma-

gisters Blick fast mit Zärtlichkeit auf sich zu ziehen schien. Eheu! Puer! sagte er, ihn betrachtend, so täuschte ich mich doch nicht! Welch ein Haar! Im ganzen Dorfe hätte ich kein ähnliches aufgetrieben und liefert der Zufall — Fatum nannten ihn die Alten — Dich mir in die Hände. Ja, ja, das Fatum. Glaube nicht, mein Knabe, daß ein blindes Ohngefähr Dich auf dem Bettel nach Coritten führte. Es waren die höheren Schicksalsmächte, welche sich huldreich für meine Comedia interessiren. Solch ein Flußgott, wie Du, fehlte mir noch. Die Nymphen, die Göttinnen, die Wald- und Flurgötter sind glücklich besetzt, nur ein Repräsentant des unsern durch unsere Provinz strömenden Oderflusses mangelte — ein Gott, mit langem, gewaltigem, gleichsam wie Wasserwogen herabfließendem Haar. Er ist gefunden, in Dir gefunden, mein Sohn.. Du verstehst mich doch?

Statt der Antwort leuchteten dem gelehrten Frager durch die sich theilenden Strählen des gerühmten Haares ein paar Augen an, in denen Furcht und Mißtrauen von Neuem aufzuleben schien; der Betteljunge unterbrach sich in seiner so eifrig angefangenen Beschäftigung des Essens, und heulte wie-

der, ja sein Heulen drohte den Charakter des Brüllens abermals anzunehmen.

Bst! bst! mein Knabe! fuhr der Magister fort und suchte ihn zu besänftigen; warum schreist Du? Warum wolltest Du schreien? Ich frage, welche Ursache hättest Du dazu? Bin ich nicht gut gegen Dich, ja man möchte sagen: gnädig — ein wahrhaft gnädiger Herr! Indem ich Dich mit sanfter Gewalt zurückhalte und Dich einsperren werde bis morgen Abend nur, ein Zeitraum, in welchem Du keine Noth leiden sollst, füttere ich Dich bestens, wie Figura zeigt und denke Dir die höchste Ehre zu. Wisse, Du ungebildeter Weltbürger, Du Schlingel, daß Du das absonderliche Glück haben sollst, in einer Comediam mit zu agiren, die ich zum hohen Geburtsfeste der gnädigen Frau Baronin selbst zu componiren mir die Freiheit genommen habe! Alle Götter und Göttinnen des Haines werden darin auftreten und Du selbst Deiner langen Haare wegen den Flußgott der Oder darstellen, eine stumme Persona, wie sich versteht, die nur daliegt, eine Urne im Arm, für welche letztere auch schon gesorgt ist. Der Gärtner Gottlieb liefert sie. — Nun, was sagst Du? Wenn Du Deine Sache gut machst, Dich gelehrig anstellst und namentlich Dein

Brüllen sein lässest, werde ich Dir sogar ein Geschenk von einigen Dreiern zu machen mich muthmaßlicher Weise veranlaßt finden.

Die letztere Andeutung schien zu wirken. Der Junge ward still, warf durch eine rasche Bewegung des Kopfes sein Haar zurück und zeigte auf einige Augenblicke eine weiße Stirn und unter starken Brauen Augen, die zwischen Furcht und Hoffnung glänzten. Die Züge seines Antlitzes waren die häßlichsten nicht, bis auf den großen dicken Mund, der jetzt vollauf zu thun hatte, dasjenige zu verarbeiten, was ihm durch die Hände zugeführt wurde. Der Magister sah ihm lächelnd zu. Du bist doch ein seltsamer Kauz, mi Fili, sagte er dann, von drüben bei der Grenze willst Du sein, wenn ich recht hörte?

Ja, antwortete der Bursche mit einer Stimme, die so heiser klang, wie die eines abgematteten Wolfes — vom Schreien vermuthlich — ja, Herr, von Tirschtiegel.

Und Christian nennst Du Dich?

Ja, Herr!

Nun, Christian! fasse Muth, Dir soll nichts Uebles geschehen, wofern Du Dich meinen Absichten fügst. Sieh, es ist blos Dein Haar, Dein abson-

derlich starkes und seltsam fallendes Hauptthaar, welches mich auf den Gedanken brachte, den ich mit Dir executiren will. Uebermorgen früh, oder wenn Du willst, morgen Nacht schon kannst Du nach Haus zurückkehren oder wohin Du willst. Ich gebe Dir die Freiheit wieder, libertatem tibi restitueram. Aber vorher wirst Du gewaschen und gekämmt und anders gekleidet werden müssen, laß doch Dein Haar, oder besser gesagt Deine Mähne noch einmal schauen, sie ist wohl niemals, so lange Du lebst, verschnitten worden?

Er nahm den Wachsstock vom Tisch und näherte die Kerze dem Haupte des kleinen polnischen Vagabonden, um es besser zu sehen, aber in dem Augenblicke flog ein dunkler geisterartiger Schatten an seiner Hand vorüber, es war die, vom Lichtschein aufgescheuchte Fledermaus, welche, wie es diese Thiere zu machen pflegen, in ihrer nächtigen Verstörtheit allen Hellungen und namentlich einer Kerzenflamme nachschießen; in der nächsten Secunde stürzte sie sich in des Knaben Haar und wühlte sich mit dämonischem Eifer in dieses weiche und dichte Versteck hinein. An eine solche Wirkung seiner Kerze hatte der sonst so kluge Schulmann nicht gedacht und bei aller Männlichkeit seines Charakters

und dem Muth, der ihn in der That beseelte, durchzuckte es ihn stets unheimlich beim Schwirren einer Fledermaus, vor welchem Thier er eine starke Abneigung empfand; daß er die hier aufgescheuchte noch nicht weiter beachtet hatte, daran war allein die ungetheilte Aufmerksamkeit schuld, die er bis dahin dem Gegenstand seiner Bewunderung, dem Jungen, oder vielmehr dessen Haarwald geschenkt hatte, der ihm oft so absonderlich passend dünkte zur äußeren Charakterisirung der heidnischen Person eines Flußgottes. Als jetzt das häßliche Nachthier, ohne um Erlaubniß zu fragen, darin einbrach und sich mit den Flügelhäuten schlagend, unter einem traurig zirpenden Tone tiefer hinein wühlte, that der Magister einen Schrei des Schreckens und es fehlte nicht viel, daß der Wachsstock, den er hielt, seiner Hand entglitt; der Bursche schrie auch und hob sein heiseres Gebrüll wieder an, er schüttelte den Kopf gewaltsam und wollte mit seinen plumpen Händen dem Feinde nachdringen, ihn gewaltsam herausreißen aus der Position, die er so unvermuthet ergriffen hatte und nun eigensinnig behauptete, aber alle diese Versuche machten das Uebel nur noch schlimmer, anstatt es zu entfernen. Das angegriffen und sich verfolgt fühlende Thier vergrub sich nur

tiefer in die Unergründlichkeit, die sich ihm darbot, und hatte sich bald genug dermaßen im Haar verfitzt und verstrickt, daß ein Verlassen derselben, eine Flucht ihm nicht mehr möglich war, auch wenn es dazu Neigung und Willen gehabt hätte. Nun begann eine peinliche Minute für den armen Magister. Der Flußgott brüllte lauter als vorhin und geberdete sich schrecklich, sein Antlitz glich jetzt völlig einer verzerrten Fratze, vor welcher der Pädagog sich entsetzte; viel fehlte nicht, so hätte auch er geschrieen und zwar um Hülfe, weil er sich nicht zu rathen wußte in dieser Situation. Wie den Jungen befreien von der Fledermaus? Wippelius kannte aus der Naturgeschichte alle Eigenthümlichkeiten dieser Thiere, aber er wußte kein Mittel eines derselben aus dem etwaigen Haarwust zu entfernen, in dem es sich verirrt haben dürfte. Uebrigens hatte er Scheu vor der ganzen Gattung der Mäuse und sah diese natürliche Abneigung nicht ungern, denn er wußte, daß berühmte Helden des Alterthums ebenfalls nicht frei davon gewesen waren; die Hände mochte er nicht gebrauchen, irgend ein passendes Werkzeug bot sich nirgends dar! was sollte man thun, um aller Götter willen! Dazu schrie der Junge als ob er am Spieße steckte — wäre dies

nur wenigstens nicht gewesen, es konnte so leicht Menschen herbeiziehen und das wünschte der Magister nicht — eine nicht vorher gekannte, unbesprochne Erscheinung sollte sein Waldgott sein. Was er befürchtete geschah bereits; während er sich vergebens bestrebte, den erschrockenen Vagabonden zu beruhigen, klopfte es von außen an die Thüre ziemlich stark und energisch, wie von einer Genie, die sich auch Eingang zu verschaffen weiß, wo sie anpocht, für den Fall, daß ihr nicht aufgethan würde, und gleich darauf ward die Thür, die Herr Wippelius nur angelehnt hatte, nach Innen zurückgedrückt und geöffnet und eine männliche Stimme rief hinein: Hoho! Holla! In des Teufels Namen, was geht hier vor? Wer brüllt hier wie ein ungezogner Knabe und warum? Ei, das scheint ja hier eine curiöse Gesellschaft! Mit diesen Worten trat ein Mann in die Hütte, der in eine Art von Uniform oder Livree gekleidet war und in der rechten Hand einen Zügel hielt, der auf ein Pferd, welches draußen mit diesem Zügel in Verbindung stand, hinzudeuten schien. Der volle Schein der Wachskerze fiel um so greller auf den Mann als es ringsum dunkel war; der Magister starrte ihn einige Augenblicke betroffen an, denn er kannte ihn nicht,

den doch fast alle Welt in der Umgegend kannte und das Aeußere des Mannes, dessen Kinn und Oberlippe mit einem starken Bart versehen waren, hatte etwas Martialisches, Gebietendes; seine Augen funkelten scharf und hell und er hatte fast das Ansehen eines Offiziers, wofür der Ungeübte ihn leicht halten mochte. Ein tressenbesetzter Rock, ein solcher dreieckiger Hut bildeten die hervorstechendsten Theile seiner Bekleidung. Ach, mein Herr, stammelte der Magister verlegen, mit wem habe ich die Ehre? Ja, Ihnen zu dienen, dieser Junge schreit — vielleicht zu viel, vielleicht zu laut, zu ungebührlich, wiewohl ich ihm Solches nicht geradehin verargen mag. Sintemal eine Fledermaus — vespertilio communis — sich in sein Haar — ja in sein vortreffliches Hauptthaar — in diesen Wust, der, so zu sagen ein Wasserfall, eine strömende Urne, ein Cataract von Haaren genannt werden dürfte — verirrt hat — einzudringen sich unberufener Weise vermüssigt sah. — Was, verehrtester Fremdling, ist da zu thun? Ich für meinen Theil befinde mich gewissermaßen consilio captus, in einem statu horroris. Rathen, helfen Sie und Du, Junge, beliebe weniger zu brüllen!

Der Schreier ließ auch in der That ein wenig

darin nach und unter verschiedenen derben Kernflüchen nahm der Eingetretene, der jedoch von dem Roß, das er in der That am Zügel hielt und welches draußen scharrte und stampfte, verhindert ward weiter als über die Schwelle zu kommen, Kenntniß von dem Zustand der Dinge, die sich im Innern der Waldhütte zutrugen. Ei! so schlage doch der Donner drein! rief er halb unwillig, halb lachend, Herr Pastor — er hielt den Magister seines geistlichen Kleides wegen für einen Solchen — was machen Sie doch für Teufelsstreiche — eine Fledermaus . . .

Bitte gehorsamst, unterbrach ihn Wippelius, Pastor in spe wäre vielleicht richtig, denn einst hoffe ich durch Gottes und des Herrn Barons Gnade vielleicht so weit zu gelangen. Wie Sie mich jetzt sehen Veneratissime, bin ich nur Magister ludi, Lehrer der Jugend im hochadeligen Schlosse . . .

Bei dem Herrn Baron von Kottwitz? fragte der Fremde.

Wohl, Denenselben aufzuwarten.

Pfund! Pfund! rief jetzt eine Stimme im Wald. In des Teufels Namen, wo steckst Du? Mach fort und bring Bescheid!

Der Diener — daß er ein Solcher war, verrieth

er durch den eiligen Gehorsam, mit dem er dieser Aufforderung nachkam — trat rasch zurück ohne sich in weitere Erörterungen mit dem Pastor in spe einzulassen und näherte sich einer Gruppe von Reitern, die unweit von der Holzhütte unter den Kiefernbäumen auf dem Wege hielt, der gerade da in das Wäldchen einbog; es war draußen schon so nächtig, daß man weder die Gestalten dieser Reiter, deren Rosse den Boden stampften und schnoben, noch ihre Anzahl unterscheiden konnte. Nun wie ist's? fragte Einer von ihnen den Herangekommenen.

Halten zu Gnaden! erwiderte dieser und gab einen Bericht von dem, was er im Innern des Häuschens angetroffen hatte, einen Bericht etwas verworrener Natur, in welchem die Worte: Fledermaus, Pastor in spe, Magister und verschiedene Kernflüche mit Lachen vermischt bunt durcheinander wechselten. Ein deutliches Bild dessen, was geschildert werden sollte, war ziemlich schon daraus zu entnehmen. Nun wahrlich, sagte einer der Reiter von seinem Rosse herab, das klingt wunderlich genug. Wenn ich nicht wüßte, Pfund, daß Du der nüchternste Kerl auf der Welt bist, so würde ich glauben, Du wärest betrunken. Ob wir den Weg da einschlagen können und überhaupt auf dem rech-

ten Wege sind nach Coritten, solltest Du fragen, weil in dem Häuschen da Licht und Lärmen ist und kommst wieder mit baarem Unsinn; — Kerl, was ist Dir?

Ja, was ist Ihm? fragten nun mehrere Stimmen durcheinander, und auf die Betheuerungen des Dieners, daß ihm ganz wohl und er so wenig trunken sei als die gnädigen Herrn, daß sich aber Alles so in dem verwünschten Häuschen verhalte, wie er gesagt habe — das von Neuem beginnende Geschrei des Jungen, in dessen Haar die Fledermaus sich verwickelt hatte, schien seine Aussage zu bestätigen, schwangen die Reiter sich sämmtlich aus dem Sattel — es waren ihrer vier — und gingen, nachdem sie die Zügel ihrer Pferde dem Reitknecht Pfund und noch einem zweiten, der bei ihnen war, übergeben hatten, der Hütte zu, um selbst zu erforschen, was darin vorgehe. Im nächsten Augenblick sahen der Magister und sein Client diese Männer eintreten und sich von ihnen umringt; der Schein des brennenden Wachsstockes fiel grell auf ihre Gestalten und beleuchtete ihr Aeußeres, welches soldatisch erschien; sie trugen Oberröcke, dreieckige Hüte und Degen; der Eine von ihnen war fast schon Greis, ein Anderer im besten Mannesalter, zwei

jedoch waren noch jung und mochten sich in den ersten zwanziger Jahren befinden. Auffallend klang es, daß sie sich beim Eintritt in die Hütte in einer fremden Sprache unterhielten und dann erst allmählig wieder deutsch redeten. Was ist's? Was giebt es hier? Sind wir auf dem rechten Wege zum Edelhofe von Coritten? Warum wehklagt dieser Schlingel? Eine Fledermaus im Haar? Also doch! Pfund hatte Recht. Und Er, Herr! Was macht Er denn? Plagt Ihn der Böse? So fragten und sprachen die Herren durcheinander, indem sie den armen Wippelius, der vor Staunen und Respect vor diesen ehrfurchtgebietenden Erscheinungen kaum wußte, wohin er sich wenden sollte, umdrängten.

Gnädige Herrn, erwiderte er mit weit aufgerißnen Augen, hochzuvenerirende... Obgleich ich nicht die Ehre habe... Aber vor Allem dürfte es nöthig sein, den Knaben von seiner Einquartirung zu befreien. Belieben Sie, seine Noth und meine eigene zu betrachten...

Ja, ja, der Mann hat Recht, sagte einer der jüngeren Offiziere, sehr Recht hat er, daß er erst hier zu helfen sucht, bevor er uns Auskunft ertheilt, denn wir haben keine Fledermäuse in den Perücken. Aber hier hilft nichts als eine Scheere. Hat keiner

von Euch ein solches Instrument? fügte er auf französisch hinzu. Doch halt — ich selbst — jetzt fällt mir's ein, bin damit versehen.

Rasch zog der junge Mann bei diesen Worten ein Portefueille aus der Brusttasche seines aufgeknöpften Rockes, öffnete es, nahm eine Scheere von blankem Stahl daraus, bewaffnete die rechte Hand mit derselben und indem er, um die Linke frei zu bekommen, seine Brieftasche dem Nächsten hinreichte, sagte er, halt' ein Mal, Ewald, sei so gut. Dann ging er mit seinem sporenklirrenden raschen Schritt auf den Jungen zu, der noch immer jämmerlich heulte, faßte ihn beim Kopf und wollte die hier vorzugsweise nothwendige Operation beginnen. Leucht' Er, Magister! sagte er ruhig, doch mit festem und gebieterischem Tone zu diesem. Wippelius gehorchte und hielt seinen Wachsstock ganz nahe an den Kopf des Knaben und an die Hand des Fremden, die von besonderer Zartheit und Weiße war; sie blickte aus einem rothen Aermelaufschlag hervor und ein schöner Spitzenstreif umgab sie. Jetzt zwei, drei Schnitte mit dem scharfen Instrumente, womit sie bewaffnet war, in die ungeregelte Frisur des kleinen Schreiers und dessen Plagegeist, das nächtige Thier rollte von seinem Haupt herab auf den Boden, wo es getödtet

und von den Füßen der Herren in einen Winkel gestoßen ward. Nach dieser Operation trat eine allgemeine Heiterkeit unter den hier Versammelten ein, der Knabe beruhigte sich, der Magister athmete leicht auf und die Fremden lachten, bis auf den, welcher den Haarschnitt vollzogen hatte und über dessen scharfgezeichnetem, edlem Antlitz nur ein Lächeln schwebte. Man erklärte sich nun gegenseitig, und als der würdige Pädagog vernahm, daß die Herren, die allem Anschein nach Offiziere aus einer der umliegenden Garnisonsstädte waren, seinem gnädigen Herrn einen Besuch zugedacht hatten und Schloß Coritten ihr Ziel sei, gab er ihnen nicht nur die gehörige Auskunft über den Weg, sondern erbot sich auch sie selbst zu führen, über Wiese und Steg zu geleiten, was denn auch unter verbindlichem Dank angenommen ward. Des Magisters höfliches, doch männliches und entschiednes Wesen, welches nichts von Kriecherei an sich trug, dazu seine hohe kerzengerade Gestalt, schien den Herren zu gefallen und der Ton, den sie gegen ihn angenommen hatten, obwohl zuerst etwas hochfahrend und stolz, stimmte sich wie von selbst zu annähernder Freundlichkeit um. Man ging, die Pferde wieder zu besteigen, und während es geschah, sprach

der Magister seinem Gefangenen Muth ein, schob ihm ein derbes Stück Brod in die Hand, machte ihn aufmerksam auf diejenigen Lebensmittel, die er noch außerdem mitgebracht hatte und die sich zu Christians willkürlicher Benutzung auf dem Tische befanden, wieß ihm zuletzt ein Lager auf der Bank an und überließ ihn dann seinen Betrachtungen und seinem Schicksal, indem er ihn abermals einschloß und den Schlüssel der Holzhütte in seine Tasche steckte. Hierauf wandte er sich den Reitern zu, die bereits auf ihn warteten und geleitete sie nach dem Sitz des Edelmanns.

Viertes Kapitel.

Die Familie des Barons von Kottwitz bestand aus ihm, seiner Gemahlin, zwei Töchtern und mehreren Söhnen. Er war ein bemittelter Mann, der noch vier Landgüter in der Neumark, nahe an der schlesischen Grenze, besaß und aus Neigung Landwirth — dort zweiter Vater seiner Unterthanen, für deren Wohl er nach Kräften sorgte. Er liebte den

Aufenthalt in Städten nicht und hatte sich namentlich von der Hauptstadt und ihren Beziehungen immer möglichst fern gehalten, das heißt, so lange es die Sorge für seine Söhne gestattete, die er trotz seiner Neigung zur Zurückgezogenheit, im Ehrenkleid des Staatsdienstes oder des Soldatenstandes zu sehen wünschte, wozu die nöthigen Schritte und Einleitungen schon getroffen waren. Der Aeltere trug bereits die Uniform eines Husarenoffiziers, der Zweite war Zögling des Berliner Kadettenhauses und so eben auf Ferien in der Heimath anwesend, und der Jüngste, ein zwölfjähriger Knabe, sollte dermaleinst auf der Hallenser Fredriciana die Rechte studiren. Fräulein Erlinde, so nannte sich die eine Tochter des Barons, hatte sechzehn neumärksche Frühlinge gesehen und blühte mit dem ganzen Reiz einer jugendlichen, unverdorbnen Natur; Klärchen, die Andere, war noch Kind und theilte den Unterricht der Knaben mit den beiden Mädchen vom Amt beim Herrn Magister, so weit solches die Natur des Unterrichtes nämlich wünschenswerth und passend erscheinen ließ. War der Baron schlicht und ehrenwerth, ein Landedelmann im schönsten Sinne des Wortes, so verdiente seine Gemahlin durch ihre Tugend und Würde die Theilnehmerin seines Glückes

zu sein, das im Grunde von ihr hauptsächlich ausging und dessen Schöpferin sie größtentheils war. Jeder Unterthan der Herrschaft liebte und ehrte die gnädige Frau wie eine Mutter; sie that auch — wo sie konnte — des Guten viel und erschien nicht selten in den Hütten der Aermsten, um Beistand, Rath, Trost oder Hülfe zu bringen. Genug, das Haus des Baron von Kottwitz war ein gesegnetes und wie im Innern Wohlstand mit weiser Einfachheit gepaart herrschte, so zeigte es auch nach Außen nicht eben den Glanz eines reichen Herrensitzes, aber doch räumliche und ziemlich großartige Verhältnisse; es war dreiflügelig, hatte jedoch nach Art der meisten adeligen Wohnungen dieser Provinz nur ein Stockwerk über dem Erdgeschoß. Den Hof umschloß eine Mauer, die mit einem hübschen, zwischen steinernen Pfeilern angebrachten Gatterthor versehen war, und durch dieses führte der Magister jetzt diejenigen ein, deren Bekanntschaft er so unerwartet in der Holzhütte gemacht und die er auf dem nächsten Weg durch das Föhrenwäldchen hierher geführt hatte. Die Familie saß eben, bei schon angezündetem Licht, in der großen Wohnstube versammelt; es war kurz vor der Abendmahlzeit, der Haus- und Gutsherr im Lehnstuhl schmauchte sei-

nen mit Silber beschlagenen Meerschaumkopf, seine Gemahlin und eine andere Dame mit ihr von ziemlich gleichem Alter, doch in Trauer gekleidet und mit bleichen Gram verrathenden Zügen saßen strickend auf dem Canapee, Fräulein Erlinde, und Klärchen spannen; auf und ab im Zimmer mit sporenklirrenden Schritten, den reichverbrämten Dollmann nachlässig über der Schulter tragend, ging ein hübscher Husarenoffizier, Wilhelm, der älteste Sohn, die beiden Jüngeren, von denen der Eine gleichfalls in einem uniformartigen Collet gekleidet war, besahen Bilder in einem großen Buch, einem Jahrbuch der höhern Reitschule, dessen in Kupfer gestochene Darstellungen, obgleich sie dieselben schon hundertmal gesehen hatten, sie noch immer anziehend und lebhaft beschäftigten. Man unterhielt sich von verschiedenen Dingen. Die Fruchtpreise auf dem Markt zu Frankfurt, der Ausfall der letzten Erndte mit ihrem Einfluß auf das Landvolk, die Eigenthümlichkeit der Husarenpferde in Dossen, wo der Herr Lieutenant in Garnison stand, der Ball auf einem benachbarten adeligen Gute, dem Fräulein Erlinde unlängst beigewohnt hatte, das große Regiment in Potsdam, die Neuigkeiten, die man von dorther durch die Zeitung vernahm, und ähnliche Gegen-

stände waren es, um die sich das Gespräch bereits eine Weile gedreht hatte. Die blasse Dame auf dem Canapee nahm nur wenig Theil daran, sie unterstützte es nur durch einzelne, hingeworfene Aeußerungen, und strickte still fort, wobei die feinen weißen Finger, welche die Nadeln hielten und leicht bewegten, fast ätherisch anzusehen waren. Ho, ho! ließ sich plötzlich eine frische und derbe Stimme von dem Tisch her vernehmen, auf welchem die Knaben das Bilderbuch hatten, ho, ho, Almansor, dich hätte ich anders Mores lehren wollen! Gieb Acht, Hans, der fällt herunter. Wie schwachbeinig er drauf sitzt! Die Trense angezogen, Herr Dummerjan! sonst wird nichts Gescheidtes draus! Was willst Du doch mit der Trense, gegenredete der andere Bilderbeseher, die thut es hier nicht, die Stange muß er anziehen.

Warum nicht gar!

Bst! bst! nicht so laut! mahnte die Baronin und klopfte mit dem Finger auf den Tisch vor ihr. Ihr seid nicht allein in der Stube. Entzweit Ihr Euch einmal wieder über das Reitbuch, der Vater wird es noch wegschließen müssen.

Fritz sagt . . .

Hans meint . . . antworteten beide Knaben zu-

gleich und ließen sich in Erörterungen ihrer verschiedenen Ansichten in Betreff des Falles ein, der vor ihnen lag; der Vater sprach mit den Töchtern und während dem blickte die bleiche Frau auf dem Canapee, die bis dahin nur wenig Theil an der Unterhaltung genommen hatte, von ihrer Arbeit auf und winkte ganz leise, mehr durch einen bittenden Blick ihrer Augen, welche rothgeweint schienen, als durch eine Bewegung des Fingers, dem ältesten Sohne, dem Husarenoffizier, der auf seiner Promenade durch das Zimmer eben in ihre Nähe gekommen war. Wilhelm! sagte sie mit fast tonloser Stimme und einem Röcheln, das den schmerzlichen Ausdruck ihrer Züge noch erhöhete.

Tante Katt! entgegnete der Lieutenant stehen bleibend und zu ihr gewendet.

Gieb mir einmal Deine Hand!

Ja, liebe Tante.

Er reichte ihr die Rechte, die sie mit ihren beiden Händen ergriff, indem sie das Strickzeug in ihren Schooß fallen ließ; der Lieutenant neigte sich und küßte die ihrige. Ach Wilhelm, sagte die Dame, was für ein lieber Junge Du bist und wie Deine Lippen so warm sind! Ja, so waren die seinigen auch und Deine Hand — es ist mir, als

ob ich meines Friedrichs Hand hielte. Ach, mein Friedrich, mein Friedrich!

Kaum hatte sie diesen Namen genannt, als ihr Auge sich mit Thränen füllte, deren Crystall mit wahrhafter Schönheit glänzte. Wie alt bist Du, Wilhelm? fuhr sie dann fort.

Ich werde um Weihnachten zwanzig Jahre, Tante Katt.

Zwanzig Jahre, sieh, so alt war mein Fritz, als er . . . starb. In diesem Alter zu sterben, Wilhelm, und zu sterben, wie er! Doch war sein Tod nicht eigentlich schön! Er starb für — für — ja ich darf wohl sagen, für den Freund. Nur das Entsetzliche der Art und Weise . . Wehe! ich kann es nicht verwinden und verschmerzen!

Die Baronin, der diese kleine Unterhaltung nicht entging, blickte besorgt auf die bleiche Dame, die ihre Schwester war und suchte so eben nach einer passenden Unterbrechung des Gesprächs, welches jene mit dem Neffen angefangen hatte, als eine solche sich ohne ihr Zuthun darbot. Pferdegetrappel ward im Hofe laut, Stimmen ertönten, das Geräusch eiliger Schritte auf dem Steinpflaster schien rgend etwas Ungewöhnliches anzukündigen; gleich

darauf trat ein Diener ein, der die Ankunft Fremder meldete und ihm auf dem Fuße folgte Herr Wippelius keuchend, fast außer Athem mit dem Bericht, wie er im Hölzchen auf einen ganzen Haufen Reiter gestoßen sei, welche des Weges unkundig, ihn darum gefragt hätten und die er nun, ihrem Verlangen gemäß, hierher geleitet habe. Eben stiegen sie vor der Hausthür von ihren Pferden und fragten nach dem gnädigen Herrn. Aller Wahrscheinlichkeit nach sind es Offiziere aus Frankfurt oder der Umgegend, artige Leute bis auf das unverständliche Französisch, welches sie untereinander redeten.

Besuche gehörten im Hause des Barons von Kottwitz, eines der reichsten Edelleute der Provinz, nicht eben zu den Seltenheiten; verursachten jedoch immer einige Unruhe und Bewegung und jenes Heraustreten aus dem Kreis der alltäglichen Gewohnheit, welches bei der Stille des Landlebens oft so wohlthuend ist und auf die jüngeren Familienglieder meist einen electrischen Einfluß zu üben pflegt, während auch die älteren sich davon angeregt fühlten. Beim ersten noch undeutlichen Hufschlag der nahenden Pferde hatten der Page und der Schüler, die beiden Bilderbeseher, ihre Ohren

gespitzt und waren bei der ersten Meldung des Dieners, die kleine Uneinigkeit über Trense und Zaum, die zwischen ihnen entstanden war, schnell vergessend, gemeinschaftlich hinausgerannt aus der Wohnstube in den Hof, um zu sehen, was es gebe, denn Knaben dürfen bei solcher Gelegenheit nicht fehlen; der Baron erhob sich und mit dem Befehl an den Bedienten, mehr Lichter anzuzünden und der Frage an den Lieutenant, ob er vielleicht Cameraden eingeladen, die jetzt ankämen, näherte er sich der Thür, um seinen Gästen entgegenzugehen. Diese traten denn auch alsbald ein und ein Strahl der schon vorhandenen und schnell vermehrten Kerzen zeigte eine Gruppe von Männern, die der armselige Wachsstock des Magisters vorhin in der Holzhütte nur undeutlich beleuchtet hatte. Sie nannten ihren Namen und baten höflich um ein Nachtquartier im Schlosse von Coritten; ihr Wortführer war der Obrist von Holz, ein würdiger Greis, der sich selbst nannte und die Uebrigen vorstellte, den Chevalier Jordan, den königlich dänischen Lieutenant von Kleist und zuletzt den Grafen Rheinsberg, einen jungen Mann von feiner und ausgezeichneter Gestalt mit einer edlen Gesichtsbildung und großen schönen Augen, deren Blick etwas Melancholisches hatte. Sie kä-

men von Rheinsberg, fügte der alte Obrist hinzu, dem Städtchen, acht Meilen von hier, welches kürzlich von Sr. Majestät dem Könige Sr. königlichen Hoheit dem Kronprinzen zum Geschenk gemacht worden sei und besuchten den Baron aus doppelter Absicht. Einmal, weil er weit und breit als der tüchtigste Gutsherr und Landwirth und als der bravste Ehrenmann bekannt und dann, weil er Freimaurer sei und sie in ihm einen Ordensbruder begrüßten.

Von Rheinsberg? erwiderte der Baron einigermaßen betroffen und mit einem Blick auf den Grafen von Rheinsberg, wie ihm Einer der Ankömmlinge genannt worden war, — das ist der Ort, wo unser Kronprinz jetzt Hof hält . . . entschuldigt doch, meine Herren, vermuthlich gehört Ihr auch zum Hof Sr. königlichen Hoheit, wenn Ihr von dort kommt?

So ist es, entgegnete der greise Obrist, dem Baron die Hand mit einem bedeutungsvollen Wink drückend.

Parole d'honneur! sagte der Ritter von Jordan, indem er sich auf seinem Absatz umdrehte.

Ich für mein Theil, warf der junge dänische Offizier ein, der einen rothen Uniformsrock mit

weißem Kragen und Aufschlägen trug, würde mich glücklich schätzen, ein Gleiches versichern zu können, allein ich habe keinen Anspruch darauf. Obgleich Preuße von Geburt, befinde ich mich in fremdem Dienst und bin gegenwärtig nur Gast Sr. königlichen Hoheit, dem Hochderselbe wohl thun wird bei Zeiten wieder fortzuschicken, weil er sonst verwöhnt wird in Rheinsberg, dem Sitz der Musen, der Grazien und alles Schönen.

Ein ungemein angenehmes Lächeln beseelte, indem er dies sagte, die Züge des jungen Mannes, bei dessen Anblick Fräulein Erlinde ihrer jüngeren Schwester mit holder Verwirrung zuflüsterte: Er ist's, Klärchen, er ist's! Das ist mein Tänzer auf dem Ball bei Bredow's. Jener dänische Lieutenant, von dem ich Dir erzählte . . .

Er schmeichelt, mein lieber Kleist, nahm jetzt der andere junge Mann, der unter dem Namen des Grafen von Rheinsberg eingeführt ward, das Wort, ich weiß, daß Er ein Schmeichler ist und doch höre ich Ihn immer gern. Glaube Er ihm daher Nichts, mein lieber Baron Kottwitz, ich warne Ihn im Voraus. Ein Poet ist er dazu und nicht der Schlechtesten einer, wie ich glaube; oft ist es mir, als klängen seine Reimlein wie tönendes Gold oder

wie zugeflüstert von Grazien, deren Wohnplatz er in Rheinsberg entdeckt haben will. Bedanke Er sich, Ewald, ich bezahle Ihn mit gleicher Münze und gebe Schmeichelei für Schmeichelei zurück. Uebrigens, was mich betrifft, mein lieber Baron, so bin ich weit entfernt, Ihn täuschen zu wollen für die Gastfreundschaft, um die wir Ihn bitten, obgleich ich für Ihn und sein ganzes Hauswesen incognito zu bleiben wünsche. Ich bin der jetztweilige Besitzer von Rheinsberg, das mir von meines Herrn Vaters Majestät verehrt worden ist. Keine Umstände, wenn ich bitten darf!

Der Kronprinz? rief Baron Kottwitz im höchsten Grade erstaunt und überrascht.

Nun ja! bestätigte Jener mit einem Seufzer, der wehmüthig und komisch zugleich klang. Ich bin dieser arme Friedrich, der ein Jahr lang in Küstrin auf der Festung gesessen hat. Er wird davon gehört haben, Baron . . .

Ein unterdrückter Schrei vom Canapee her zog in diesem Augenblick die Aufmerksamkeit dorthin; die Dame in Trauer, der Baronin Schwester, Tante Katt, wie der junge Husarenoffizier sie genannt hatte, lehnte bleich und bebend, mit allen Zeichen heftiger Aufregung, in den Kissen; sie schien aufstehen zu

wollen und war es nicht vermögend, ihre ausgestreckten Hände zitterten, ihre Augen verschlangen den Fremden, der sie kaum gewahrt hatte, als auch sein Inneres erschüttert schien. Ein besonderer Schmerz zuckte um seinen Mund, auf seinem edlen Antlitz wechselten schnell hinter einander Röthe und Bläsſe. Er that einen Schritt nach der Dame hin, blieb aber wieder stehen und sagte zum Baron gewandt: Ja, ich komme recht, ich sehe es, ich fühle es — dort sitzt die Mutter meines unglücklichen Fritze. Aber Ihm, Baron, bin ich erst eine Erklärung schuldig. Ich komme nicht allein Seiner Pflugschaaren und Seiner Stallfütterung wegen; auch nicht darum nur, weil Er, wie ich höre, Major ist, was ich vielleicht auch noch werde; daß Er außerdem noch einer der würdigsten Edelleute des Landes ist, hätte mich vielleicht mehr angezogen, da ich gern braver Männer Bekanntschaft mache, aber es war noch ein besonderer Umstand, der mich hauptsächlich zu diesem Besuch reizte. Seine Tochter befand sich neulich bei einem Fest auf dem Gute des Majors von Bredow — nicht wahr?

So ist es, entgegnete der Baron. Erlinde spitzte ihre niedlichen Ohren und wagte nicht zu athmen. Dort erzählte sie ihrem Tänzer, fuhr der Prinz

fort, wie daheim ein theurer Besuch angekommen sei, die Schwester ihrer Mutter, eine Baronin von Katt, aus dem Reich herüber, wo sie seit längerer Zeit wohne — ach, ich weiß, seit wann, fügte er hinzu und verhüllte das Antlitz in beide Hände. Eine tiefe Stille herrschte während einiger Secunden. Niemand war das Schicksal des vor mehreren Jahren zu Küstrin hingerichteten jungen Katt unbekannt, am wenigsten in diesem Hause, im Kreise seiner nächsten Anverwandten. Sein Name wurde nicht ausgesprochen, so lange seine Mutter hier weilte; ein Jeder hütete sich eine so unendlich schmerzliche Seite zu berühren, aber ein Händedruck, ein Blick sagten der unglücklichen Dame mehr als Worte vermocht haben würden, wie tief und groß die Theilnahme an ihrem Kummer hier in aller Herzen war. Jetzt ermannte sich der Prinz wieder und fuhr mit äußerst angenehmem Lächeln fort: Verzeihung, mein lieber Kottwitz; ich bin sonst nicht sentimentalisch, aber was den Punkt anbelangt, sind meine Thränen unversiegbar. Nun seh Er. Seiner Tochter Tänzer war Niemand anders als der Kleist da, des Majors Neffe, jetzt mein Gast in Rheinsberg. Von ihm erfuhr ich denn die Anwesenheit jener Frau in Seinem Hause und ich konnte nicht widerstehen, der

Mutter meines Katt, der Mutter des armen und treuen Jungen, der für mich geblutet hat, meine Huldigung zu bringen, ihr meinen Gram zu zeigen, den Ausdruck des ewigen Schmerzes, den ich mit ihr theile. Gnädige Frau!.. Sie und keine Andere sind meines Friedrichs Mutter.

Mit diesen Worten näherte er sich dem Canapee und über den davor stehenden Tisch gebeugt, erfaßte er die Hände der Tante Katts und drückte sie an sein Herz — an seine Lippen sogar. Eine ehrerbietige Stille herrschte; Niemand wagte die Weihe der Todtenfeier zu unterbrechen, die hier von zwei so ungleichen und doch in Einer Empfindung sich begegnenden Personen begangen ward. Eine wunderbare Ruhe und Größe, Verklärung hätte man sagen dürfen, verbreitete sich über die Züge der Tante Katt, während der Prinz ihre Hände hielt und seine Thränen darauf niederflossen. Ihre bleichen Wangen rötheten sich; ihre Augen strahlten und blickten nach oben. Er sieht uns, nahm sie endlich das Wort, er ist uns nahe, ich fühle das Wehen seines Geistes. O mein Prinz, weinen Sie nicht — er ist ja eines schönen Todes gestorben. Als er den Rock anzog, den er trug, war es sein Beruf für seinen König zu sterben. Sie waren sein König —

der König, der Freund seiner Seele und — er hat seinen Beruf erfüllt. Vor seines geliebten Herrn Augen vergoß er sein Blut.

Ja, vor meinen Augen, Madame — ich sah es hervorspringen — strömen und dann dieses bleichende Haupt rollen. . .. Jahre gingen darüber hin und doch erbleicht es nicht in meiner Erinnerung und meine Träume bringen mir stets sein Bild. — Ich war gezwungen, seinen Tod mit anzuschauen, setzte er mit fallender Stimme hinzu.

Man sagt es, athmete die Dame.

Vier Grenadiere führten mich gewaltsam zu dem Fenster meines Kerkers, das auf das Schaffot heraus sah. Da erblickte ich ihn, schon entkleidet — den Henker ihm zur Seite. Ich schrie und streckte ihm meine Hände hinab. Er ergriff sie, schüttelte sie noch einmal und starb im nächsten Moment.

Des Prinzen schwankende Stimme brach, indem er dies Letztere sagte; Tante Katt neigte sich halb ohnmächtig über seine Hände, die ihrem beweinten Sohn das letzte Liebeszeichen gegeben hatten und die gegenseitige Erweichung, die doch für beider Herzen eine Art von Tröstung darbot, würde vielleicht noch weiter gegangen sein, ohne die lärmende Störung von Außen, die nunmehr eintrat. Die

beiden jüngeren Brüder Kottwitz kamen vom Hof und aus den Ställen zurück, wo sie dem Unterbringen der fremden Pferde beigewohnt, auch wohl selbst dazu geholfen hatten und stürmten nun, wie sie zu thun pflegten, wenn sie sich eben einmal gehen ließen, in das Wohnzimmer der Eltern. Sie hatten freilich keine Ahnung von dem Rang dessen, der jetzt hier verweilte; das Geräusch ihres Eintritts machte inzwischen der wehmüthigen Scene zwischen ihrer Tante und dem Fremden ein Ende; dieser schüttelte der Ersteren noch ein Mal die Hände mit den Worten: „Wir sprechen uns noch weiter" und wandte sich dann von ihr ab, der Hausfrau und seiner übrigen Umgebung zu, worauf das Gespräch bald wieder einen heiteren Charakter erhielt. Fritz, der Cadett und Page, machte große Augen, als er die Herrn, welche auf den Rossen gekommen waren, für deren Unterkunft und Pflege er so eben mitgewirkt hatte, nun von Angesicht zu Angesicht sah, und sein sonst ziemlich zuversichtliches und unbefangenes Pagenwesen verwandelte sich mit jeder Secunde mehr in Betroffenheit und befangenes Erstaunen. Endlich nahm er den Vater bei Seite und flüsterte ihm etwas ins Ohr. Der Baron lächelte. Warum nicht gar, Junge! erwiderte er auf des schmucken

Burschen geheimnißvolle Mittheilung. Vater, ich bin blind, wenn der Herr da nicht der Kronprinz ist, ich habe noch vor vier Wochen hinter seinem Stuhle gestanden, als ich den Dienst im Schloß hatte, betheuerte Fritz. Und in diesem Augenblick kam der größere Fritz auf ihn zu, reichte ihm die Hand und sagte: Ich denke, wir kennen uns, Freund. Wir sahen einander in Berlin. Nicht so?

Ew. königliche Hoheit ... stammelte der Knabe.

Laß nur gut sein, mein Bürschchen, hier bin ich nichts als Deines Vaters Gast. Und jetzt, Frau Baronin, fuhr er fort, zu dieser gewendet, bitte ich Ew. Gnaden um die Gunst mich als Einen Ihrer Söhne zu betrachten; ich sehe, man legt damit keine Unehre ein. Dabei klopfte er huldreich sowohl dem Pagen als dessen Bruder die blühenden Wangen und warf einen wohlgefälligen Blick auf den Husarenlieutenant, der sich leise, soweit es die Gegenwart eines so vornehmen Herrn gestattete, mit dem dänischen Offizier Ewald von Kleist unterhielt und ein so hübscher und stattlicher Jüngling war, als man nur sehen konnte. Auch der Magister und alle übrigen Hausgenossen von einigem Ansehen, kamen nach und nach zu der Ehre der Vorstellung bei dem jungen Grafen von Rheins-

berg, der für Jeden ein freundliches Wort hatte, was um so mehr zum Herzen sprach, als es noch immer von einem Anflug der Trauer und der Wehmuth leise durchfurcht war. Die Abendmahlzeit, durch die Sorgfalt der Hausfrau, den Umständen angemessen nach Kräften erweitert und festlich ausgestattet, ward bald darauf gehalten und es war schon spät in der Nacht, als sich der hohe Gast und seine Begleiter in die für sie hergestellten Gemächer zur Ruhe begaben. Alle waren zufrieden und, was den Hausherrn und die Seinigen anbelangte, erhoben, begeistert von der neuen Bekanntschaft, zu welcher ein besonderes Verhängniß sie geführt hatte. Tante Katt, welcher Se. königliche Hoheit noch während des ganzen Abends viele zarte Aufmerksamkeit bewiesen hatte, sagte beim Zubettgehen zu ihrer Schwester: Das war das erste Glück wieder seit fünf Jahren. Gott, welch ein Herr! Jetzt beklage ich meinen Fritz weniger, weil er es war, für den er den Tod erlitt. Freilich, welch einen Tod, Schwester! Ach, in seinem zwanzigsten Jahre auf dem Schaffot zu sterben! Und ein Junker von Katt und Offizier wie Dein Sohn und ein so schöner Jüngling! Wehe! Wehe!

Fünftes Kapitel.

Der Baron liebte es, wenn selbst bei ungewöhnlichen Vorkommnissen die gewohnte Ordnung und Regel in seinem Hause beobachtet ward. Das wußte der Magister wohl und darum fiel es ihm nicht ein am andern Tage, der kein Sonn- oder Bußtag war, obgleich durch das Geburtsfest der gnädigen Frau und durch den hohen Besuch zu einem besonderen Festtag für das Haus erhoben, die herkömmliche Schule nicht halten zu wollen. Früh Morgens aber — kaum grauete der Tag — schlich er mit einem derben Stück Brot und einer Flasche Milch in der Tasche wieder durch den Garten davon über die Wiese durch das Hölzchen nach der Hütte, um nach seinem Gefangenen, diesem Märtyrer seiner dramatischen Poesie, zu schauen und ihn mit dem nothwendigen Frühstück zu laben. Er fand, nachdem er die Thüre des Kerkers mit ihrem rostigen Schloß nicht ohne einige Mühe geöffnet hatte, den Flußgott in tiefem Schlafe auf der Bank hinter

dem Tisch ausgestreckt. Da sein Kopf in dieser Stellung fast niedriger lag als die Füße, so war sein langes struppiges Haar, von welchem gestern die Scheere einige Strähnen entfremdet hatte, nach hinten gefallen und zeigte Stirn und Antlitz frei, von dem ersten Strahl des jungen Herbstmorgens, der durch die geöffnete Thür in die Hütte fiel, beleuchtet. Der Schläfer schnarchte wie ein kleiner Bär; aus seinem offnen, dicklippigen Munde rollten unmelodische Töne hervor, die breite Nase schnob, auf den bleichen Wangen zeigte sich keine Spur einer lieblichen Röthe, und der Magister, der sich seines guten Schlafes freute, konnte jedoch nicht umhin, bevor er ihn erweckte, ihn erst einige Augenblicke zu betrachten. Ein häßlicher Fink ist er freilich, murmelte er vor sich hin. Quasi puer malefactus und wenn ich diese Unglücksgestalt — mit meinen Junkern zum Beispiel — vergleichen wollte. — Aber nur Geduld — er wird diesen Abend beim Actu seine Stelle ausfüllen und gewiß den Beifall der hohen und höchsten Herrschaften erwerben. Hierauf rüttelte er den Polenknaben, über dessen Züge sich eben ein Lächeln, ein Schimmer von Glück verbreitete, wie es nur ein mitleidiger Traum ihm vorspiegeln konnte; schwer erwachte er aber, er mußte

erwachen zur Wirklichkeit, die für ihn nur Entbehrung und Niedrigkeit hatte. Seine Augen, mit langen braunen Wimpern versehen, indem er sie aufschlug, waren doch nicht ohne Schönheit und schienen noch von dem Glück zu leuchten, das ihm im Traum zu Theil geworden sein mochte. Sie nahmen jedoch bald den Ausdruck von Scheu und Furcht wieder an, eine Folge des zurückgekehrten Bewußtseins, der Erinnerungen von gestern Abend und des Erkennens dessen, der vor ihm stand; der Magister bedurfte seiner ganzen Ueberredungskunst, um den interessanten Gefangenen wieder zu beruhigen, ihm Muth einzusprechen und seine Zustimmung für die Rolle zu gewinnen, die er ihm zugedacht hatte. Das Frühstück, womit er ihn labte, trug nicht wenig dazu bei; Christian verschmähte es nicht, sein Zutrauen wuchs und während er es verzehrte, ließ er ein vernünftiges Wort mit sich reden. Dies ging dahin, daß ihm versprochen ward, Mittags, wenn er sich ruhig verhielt und vor allen Dingen nicht wieder brüllte, eine gute Suppe zu bekommen; gegen Abend sollte er dann abgeholt werden ins Schloß und dort für die kleine Muse — nach vorgenommener Reinigung — ein Viertelstündchen lang still auf der Erde liegen um einen

großen Topf, eine Urne oder dergleichen, im Arme zu halten, mit einem ansehnlichen Geldgeschenk belohnt und entlassen werden.

Wohl glaubte der Magister diesen Tractat heimlich zu schließen, aber er hatte, wie gestern am Abend unvermuthete Zeugen dabei. Obwohl er die fremden Herrn auf dem Wege von der Hütte nach dem Schloß, wo er ihren hohen Rang noch nicht kannte, gebeten hatte, ihres Zusammentreffens und der Umstände dabei vor der Gutsherrschaft nicht zu erwähnen, weil die bevorstehende Comedia der gnädigen Frau eine Ueberraschung sein sollte — eine Bitte, die ihm zugesagt ward — so hatten doch die Diener, Herr Pfund und Consorten, geplaudert und etwas davon war den Junkern, vor denen so leicht nichts verborgen blieb, zu Ohren gekommen. Sie hatten des würdigen Informators frühen Ausgang bemerkt und waren ihm nachgeschlichen. Jetzt brachen sie, lachend wie die Kobolde, hervor und schon halb im Besitz des Geheimnisses durch ihr Lauschen, erhielten sie nun die andere Hälfte auch durch das Geständniß des Magisters, welches sich nicht mehr umgehen ließ. Da sie selbst Rollen in dem Schäferspiel hatten, das, dessen Aufführung der Mama zu Ehren, heut Abend bevorstand, so mußten sie,

früher oder später ohnehin in das kleine Geheimniß eingeweiht werden, durch wen der Flußgott dargestellt werden sollte; ihre Fragen danach waren bisher vom Herrn Wippelius mit schlauer Miene und ausweichend beantwortet worden, nun zeigte sich das Räthsel enthüllt und der Magister hatte Mühe seinen Schützling mit dem langen Hauptshaar, das die Spur des gestrigen Scheerenschnittes noch verwirrter erscheinen ließ, vor der Lustigkeit der beiden adeligen Knaben zu schirmen. Der Page machte ihm dabei besonders zu schaffen; Hans, der ältere, war gesetzter und sanfter und nahm bald gegen seinen muthwilligen Bruder die Parthie des armen Christian, der mit seiner schwerfälligen Blödigkeit die hübschen beweglichen Junker nur um so verdutzter anstarrte. Gern hätte der schelmische Fritz eine zweite Fledermaus herbei gezaubert, um ihn von neuem zu ängstigen und nur die Befürchtung, auf welche der Magister ihn besonders aufmerksam zu machen für angemessen hielt, welche hohe und erlauchte Hand gestern das kleine nächtliche Ungeheuer hier entfernt hatte, zähmte seinen Muthwillen und machte ihn überhaupt im Andenken an den königlichen Gast seines Vaterhauses gesetzter, ernster, den Weisungen des Hofmeisters folgsamer. Fritz

war übrigens ein sehr schöner Knabe von fast funfzehn Jahren. Blühend, vollkräftig, schlank, mit dunklen Augen, die unter langen Wimpern von Lust und Lebensmuth strahlten, immer munter, muthwillig, voll loser Streiche, aber von Herzen gut, in seiner Aufführung so, daß er nur selten bestraft ward, bildete er eine Zierde des Cadettenhauses und war der hübscheste Page, wenn ihn der Dienst im Schlosse traf. Dieser Vorzüge sich immer ein wenig bewußt, fügte er sich doch, jetzt auf Ferien zu Hause, in allen ernsten Dingen mit kindlicher Unterwürfigkeit der Autorität seines ersten Lehrers, den Anordnungen des Magisters und besuchte auch dessen Lehrstunden mit, freilich auf Befehl des Vaters. In gutem Frieden, der fast feierlich geschlossen ward, verließen endlich die drei Personen, Lehrer und Eleven, die Holzhütte und Christian hatte das Loos, noch ein Mal darin verriegelt zu werden.

Indessen wandelte der Baron, da der Morgen mild und schön war, mit seinem hohen Gastfreund im Garten, der zwischen Schloß und Amthaus gelegen war, und in welchem schöne dichtbelaubte Kastanienbäume mit braunen Früchten ihre Wipfel erhoben. Der Graf von Rheinsberg ein guter Landwirth und selbst im Werk schöne Gärten an-

zulegen, fand besonderes Wohlgefallen daran die hiesigen prüfend zu beschauen und eine ähnliche Beschauung war später der ganzen Einrichtung des adeligen Gutes, das in der ganzen Umgegend den Ruf einer Art von Musterwirthschaft genoß, zugedacht. Nicht aber diese belehrende Inspection allein war jetzt der Zweck des Morgenspaziergangs des erlauchten Jünglings. Er wollte seinen Wirth ungestört und auf eine ungezwungene Weise allein sprechen und es geschah solches in den Alleen auf und ab wandelnd. Man bediente sich dabei der französischen Sprache, die der junge Fürst vorzugsweise gern zu reden schien und welche dem Baron auch noch so ziemlich geläufig war. In dieser Unterredung zeigte sich abermals, wie ernst die Bewegungsgründe waren, die den Prinzen hierher geführt hatten. Allerdings machte die augenblickliche Anwesenheit der Baronin von Katt im Hause ihres Schwagers als die nächste gelten, dann: des Barons persönliche Bekanntschaft, sein Ruf als Landwirth und Freimaurer, der Wunsch, einer Familie näher zu treten, deren Tochter seinen Freund Kleist verliebt gemacht hatte. Alles dies wären hinreichende Gründe zu einem Ritt von Rheinsberg hierher gewesen, aber es lag noch ein Anderes im Hintergrunde, wie denn überhaupt das

ganze Wesen des jungen königlichen Gastes neben der Anmuth und Liebenswürdigkeit, die es athmete, Klugheit, Umsicht und Berechnung verrieth. Der Prinz sprach geläufig und schön, doch nie ein Wort zu viel; selbst seine Scherze waren gemessen und vorsichtig. In seinen blauen Augen, die zuweilen gutmüthig lächelten, blitzte ein durchdringendes Feuer, wenn er Jemand fragend damit anschaute, und ein außerordentlicher Geist. Der Gegenstand, auf welchen er jetzt im Zwiegespräch des Barons Aufmerksamkeit wieder hinlenkte, war die unglückliche Katastrophe seines Lebens, am Rhein, der mißlungene Versuch, sich durch Flucht der Strenge des Vaters zu entziehen und die Theilnahme des jungen Katt dabei, die dieser auf dem Schaffot gebüßt hatte. Aber nicht Katt allein, noch ein anderer dem Prinzen ergebener Freund, der Lieutenant von Keith, war damals Mitschuldiger an dem sogenannten Verbrechen und auch sein Haupt würde ohne Zweifel gefallen sein, wenn es ihm nicht gelungen wäre, sich zu retten. Glücklicher als Katt entfloh er an die Meeresküste und schiffte sich nach Portugal ein. Dort lebte er seit Jahren in unerreichbarer Verborgenheit, unterstützt von Zuschüssen, die der Prinz ihm auf heimlichem Wege von Zeit zu Zeit zukommen ließ. Doch

konnten diese Zuschüsse nur spärlich ausfallen, mußten oft ganz unterbleiben, da seine Finanzen der strengsten Kontrolle von Seiten des königlichen Vaters unterworfen waren. Auch die Correspondenz mit Keith hatte ihre Gefahren, da bezahlte Aufpasser über alle Briefe wachten, die der Prinz durch die Post abgehen ließ oder erhielt. Es kam nun darauf an einen Dritten, Unverdächtigen zu finden, der das Mittelglied dieses geheimen Verkehrs abzugeben geneigt sein möchte. Niemand aus der näheren Umgebung des Prinzen, Niemand aus dem kleinen Hofstaat zu Rheinsberg durfte es sein, denn dieser stand vom Ersten bis zum Letzten unter der genauesten Aufsicht der Schloßpolizei von Berlin. Ueber den Ritt hierher, wobei nur die Bewährtesten und Vertrautesten ihren Prinzen begleiteten, hoffte man Jene zu täuschen und ihn als ein Werk des Zufalls, des Abkommens vom Wege bei der Jagd ansehen zu lassen. Diese und ähnliche Eröffnungen machte der hohe Gast seinem Wirth im Auf- und Niederschreiten durch die belaubten Gänge des Gartens, als aus einem Gebüsch, dem sie sich eben näherten, Stimmen drangen. Es waren Mädchenstimmen, so rein und hell wie Nachtigallenschlag; sie koseten, plauderten, lachten durcheinander und erhoben sich

dann wieder zu einer Art von feierlichem Aufschwung, in welchem fremdartig lautende Worte vernehmbar wurden. Die beiden Spaziergänger blieben stehen, unterbrachen ihr Gespräch und lauschten unwillkürlich einige Augenblicke einer Unterhaltung, die so verschieden war von der, welche sie so eben führten. Die Taxushecke bildete hier eine Laube und in derselben befanden sich zwei junge Mädchen, noch Kinder dem Anschein nach, die hier auf dem Weg zur Schule ein wenig ausruhten und ihre Lection wiederholten; sie ahneten nicht, daß sie bemerkt wurden und befanden sich in voller Unbefangenheit; Mienchen und ihre Nichte, die beiden Schülerinnen des Herrn Magisters aus dem Amt, erlaubten sich auf ihrem gewöhnlichen Morgenweg nach dem Schloß, die Schulbücher unter dem Arm, eine kleine Rast im Garten, hauptsächlich um einander noch ein Mal ihre Rollen für den heutigen Abend, die sie dem Herrn Magister doch würden aufsagen müssen, zu überhören; im Eifer dieses Geschäftes beachteten sie die Außenwelt nicht oder hielten sich in großer Unbefangenheit durchaus für allein; munter, wie eine sprudelnde Caskade flossen die lateinischen Anreden, Artigkeiten und Complimente, deren besonders die kleine Luise viele zu sagen hatte, von ihren frischen

Lippen. Der Graf von Rheinsberg lächelte. Seht doch, sagte er französisch, welches kluge Land zu beherrschen ich einst so glücklich sein werde! Hier reden die kleinen Mädchen die Sprache des Cicero. Ihre Kinder, mein lieber Baron? Sicher, denn wie könnten die Kinder des Dorfes so gescheidt sein.

Und doch sind sie es nicht, gnädiger Herr, versetzte der Baron, es sind die Kinder meines Justizamtmanns und sie üben einen Scherz ein, den der Hauslehrer Magister Wippelius zu Ehren des Geburtstages meiner Frau, welcher heut ist, ausgedacht hat. Ein Carmen — eine Art von Schäferspiel, so viel ich weiß — nun, wir werden ja mit Eurer Hoheit Erlaubniß sehen . . . Aber Ihr, kleine Hexen, tretet heraus! Minchen, Luischen, kommt hervor und zeigt Euch.

Die beiden Mädchen verstummten, nicht wenig erschrocken vor diesem Anruf des gnädigen Herrn, an den ihre kleinen unschuldigen Seelen nicht gedacht hatten, indessen half es nichts, jetzt mußten sie gehorchen und schüchtern, schamroth, mit ziemlich linkischen Knixen traten sie aus der Laube den beiden Herren entgegen, von denen der Eine ihnen wohlbekannt war. Guten Morgen, Ihr Kinder, sagte dieser, indem er ihnen die Hand reichte, die

sie, eine nach der Andern, küßten, was macht Ihr denn da? Was schwatzt Ihr?

Wir lernten — wir überhörten ... venit Dies ... venerata .. stammelten die Mädchen.

Schon gut — es war Eure Lection, die Ihr wiederholtet — Ihr geht zur Schule — da, verneigt Euch einmal recht tief vor diesem gnädigen Herrn — aber recht tief, ich sage es Euch.

Artige Kinder, lächelte der Graf von Rheinsberg. Mienchens Taubenauge und Luischens dunkelflammender Blick richteten sich jetzt auf ihn und zu ihm empor; Purpurröthe bedeckte ihre Wangen und sie gehorchten dem erhaltenen Befehle, so gut sie nur konnten; anmuthig genug nahmen sie sich dabei aus; stets zierlich, wie vornehmer Leute Kinder gekleidet, war ihr Anzug, des Festes im Schlosse wegen, heute sogar feiner und besser als an gewöhnlichen Tagen, sie befanden sich bereits, so zu sagen, im Sonntagsstaate.

Wir danken, sagte der fremde Herr mit leichter, fast spöttischer Verneigung und sind Euer gehorsamer Diener. Sehr gute Knixe versteht Ihr zu machen; man sollte glauben, Baron, ein Tanzmeister triebe sein Wesen in Coritten. Schöne Augen das,

ma foi, ein hübsches, trotziges, kluges Gesichtchen. Es verspricht was.

Mit diesen Worten legte er seine Hand an Luischens Wangen und kniff sie leise; auch Mienchen ward derselben Ehre theilhaftig; die Kinder wollten auf ein Zeichen des gnädigen Herrn diese Hand küssen, aber der fremde Herr entzog sie ihnen, nahm vertraulich den Arm des Ersteren und sagte: Komm' Er, Baron, komme Er, wir müssen Seiner Frau Gemahlin unseren Glückwunsch bringen. Auch Seine Schwägerin wünschte ich noch zu sprechen. Damit schritten die beiden Herrn eine der Allee'n hinab, an deren Ende sie den Obristen, den Chevalier und den dänischen Lieutenant, den Begleitern des Grafen von Rheinsberg, begegneten, welche ebenfalls lustwandelten und denen sie sich jetzt anschlossen, Luischen und Mienchen aber eilten verschämt und noch glühend von der Berührung der schönen weißen Hand, die so eben ihre Wangen gekniffen hatte, nach der Schulstube im Schloß, wo sie die Lehrstunde bereits im Gange trafen und von dem strengen Herrn Magister einen Verweiß erhielten, weil sie in Folge der gehabten Verzögerung ein wenig zu spät und nicht pünktlich, wie gewöhnlich, kamen.

In der Schule sah es nun ganz ernst und gelehrt aus und nur in geringem Grade ließ sich darin ein ungewöhnliches Element, der Abglanz des heiteren Festes bemerken, welches heut den Familienkreis verklärte. Hans saß abseits in der Wohnstube des Herrn Magisters, an welche die Schulstube grenzte und schrieb — statt des gewohnten lateinischen Exercitiums an einer der Rollen im Festgedicht, was, in Anbetracht der vielen lateinischen Worte, welche sie schmückten, allenfalls einer Schularbeit gleich zu achten war; Junker Fritz, der Cadett, sollte an der schwarzen Tafel eine mathematische Aufgabe berechnen und mahlte dazwischen mit der Kreide in seiner Hand allerlei schnurrige Figuren hin, die eben so schnell verschwanden als sie entstanden, aber insofern ihren Zweck allerdings erreichten, als sie das arme schreibende Klärchen zum Kichern und Lachen verleiteten, wodurch Herr Wippelius bereits einigemal in seiner Lectüre gestört und aufmerksam geworden war. Wenn er jedoch von dem Heft aufblickte, in welchem er sehr emsig las — es war sein Festgedicht — konnte er nichts Ungehöriges entdecken, kein Grund von Klärchens Gekicher trat in sein umherspähendes Auge, Hansens Federspitze schrillte mit ununterbrochnem Fleiß

aus dem Cabinet her, der Cadett rechnete und mahlte die zum geometrischen Beweis erforderlichen Linien und Zahlen —, die Fratzengesichter und Schwänzchen, die noch außerdem auf der Tafel entstanden, aber vom angefeuchteten Schwamm immer zur rechten Zeit wieder weggelöscht wurden, sah der werthe Schulhalter freilich nicht; jetzt verursachte Mienchens und Luischens Kommen eine kleine Störung; die Mädchen waren aber kaum auf ihre Plätze gewiesen und ihre verschiednen Arbeiten ihnen zugetheilt worden, als Fritz vor seiner aufgestellten Tafel einen dröhnenden Schlag mit der Faust gegen dieselbe führte, und dadurch einen allgemeinen Schrecken verursachte. Die Mädchen kreischten auf, der Magister ließ das beschriebene Heft, welches er in der Hand hielt, fallen und blickte erzürnt auf den Urheber einer, während der Lehrstunde so ungebührlichen That.

Was ist's, Junker? Was kommt Ihm ein? rief er unwillig.

Ich hab's! jubelte der Cadett, ich hab's! und blickte mit triumphirender Miene um sich wie ein Sieger.

Was denn, um aller Welt willen?

Das Gesuchte, Herr Magister, die Lösung, den Beweis, die Schlußformel.

Er ist doch ein wilder Gesell, Fritz! Macht man darum solchen Lärmen, der die Andern stört und erschreckt! Schäme Er sich. Nun, wir wollen ein Mal sehen, obs auch wahr ist, wessen Er sich rühmt. Man rechne mir die Aufgabe vor.

Er näherte sich der Tafel und fing an, indem er, wie der Schüler, Kreide nahm, sich mit diesem in das Exempel zu vertiefen, während Klärchen und die Amtskinder über ihre Schreibbücher hinweg zischelten und plauderten. Wegen des Anschreibens der Zahlen mußte Fritz auf einen Stuhl steigen und diese hohe Stellung mißbrauchte er um — nachdem er fertig war, über seinen Lehrer hinweg zu voltigiren, eine Geschicklichkeit, die er kunstgemäß in Berlin gelernt hatte und nur zu gern übte. Jetzt war Herr Wippelius nahe daran, böse zu werden, aber er verzieh dem übermüthigen Schüler in Anbetracht des heutigen Festes, welches eine fröhlichere und fast ausgelassene Stimmung unter den Kindern allenfalls entschuldigen mochte. Auch schloß er die Lehrstunden ein wenig früher als gewöhnlich, um noch eine Probe des Festspiels vorzunehmen, zu welchem mit Erlaubniß des Barons eine Art von

theatralischer Zurüstung im großen Saal aufgeschlagen worden war.

Der Abend kam endlich, die hohen Gäste waren geblieben und die Aufführung von des Herrn Magisters ländlicher Comedia ging vor einer ziemlich zahlreichen Versammlung — zu welcher auch die Bewohner des Amtshauses gehörten — vor sich. Die nöthigen Anzüge und Verkleidungen hatte man, so gut es sich thun ließ, aus der Garderobe der Herrschaft zusammen gesetzt und die Waldgötter und Nymphen — Fritz, Hans und die Mädchen — in wohlgeordneten und gepuderten Frisuren nahmen sich leidlich genug aus und sprachen ihre Verse und Anreden an die Gefeierte mit wünschenswerther Geläufigkeit und so gutem Gedächtniß, daß der soufflirende Magister nur selten nöthig hatte von seinem Amt Gebrauch zu machen; die Zuhörer ließen zu verschiednen Malen Zeichen des Beifalles vernehmen, doch hinderte hierin etwas die Gegenwart der vornehmen Fremden, die, so ehrenvoll sie auch war, doch immerhin einigen Zwang auferlegte. Nun erschien einer der Hauptmomente des Spiels; die Scene erweiterte sich mittelst des Auseinanderschiebens einiger coulissenartiger mit Bäumen bemahlter Seitenwände und auf einem Lager von Moos un-

ter wirklichen Erlenzweigen, einen Schilfkranz um die Hüften und im Haar, sah man den Flußgott der Oder liegen, von welchem die Waldnymphen bereits gesagt hatten, daß sie ihn in seiner Wohnung aufsuchen wollten, um ihn am Feste, das Hain und Flur heut beging, Theil nehmen zu lassen. Da lag er, ein stämmiger derber Bursch, mit lang herabfließendem Haar, das in der That einem Wasserstrom glich, an welchem jedoch die Eingeweihten das Fehlen einer Welle, eine Lücke bemerken mochten, — diejenige nämlich, welche gestern die Scheere des hohen Reisenden schnitt, um der seltsamen Beängstigung des kleinen Schreihalses durch eine Fledermaus ein Ende zu machen. Er bot im Allgemeinen, wie er sich jetzt zeigte, eine ganz preiswürdige Erscheinung dar, mit welcher der Schauspieldirector sowohl als das Publikum hätten zufrieden sein dürfen, dennoch erblaßte der Erstere und das Letztere stieß — insofern es aus weiblichen Mitgliedern bestand — einen leisen Schrei aus, denn der Flußgott spielte seine Rolle zu natürlich. In seinem Arme ruhte eine Urne oder ein, mit einem so antiken Gefäß wenigstens Aehnliches, und damit wäre es genug gewesen, dem Symbol war so alle Ehre geschehen. Das war zu viel und überschritt offen-

bar die Grenze der Andeutung, daß diese Urne — als man ihrer und ihres Trägers kaum ansichtig geworden war — in der That anfing Wasser zu ergießen; ein Strom von Flüssigkeit schoß mit einem Male aus ihrer Oeffnung hervor und über den Boden des Saales hin. Anfangs glaubte man nicht recht zu sehen oder vermuthete, daß die Urne in des Knaben Arm aus Versehen mit Wasser angefüllt gewesen sei als er sie nahm, aber sie strömte immer fort, schon hatte sie drei Mal mehr von sich gegeben als sie ihrer Größe nach hätte fassen können, schon begann der arme Flußgott zu schwimmen in einem See, der seine Wellen bedenklich ausdehnte und bereits die zarten Füße der trippelnden Nymphen näßte — nicht lange mehr so mußte er auch die der gnädigen Frau erreichen und — jetzt ermannte man sich, sprang auf, schrie, gebot Halt, die Nymphen flüchteten und hätte der Graf von Rheinsberg nicht Eine derselben rasch empor gehoben auf seinen Arm, so würde sie recht naß geworden sein.

Was ist das, Herr Magister! sagte der Baron, der allein bei der wachsenden Sündfluth ruhig blieb und sah sich ernsthaft, ja mit Unwillen im Antlitz, nach dem Genannten um: ohne die Anwesenheit

seiner vornehmen Gäste würde er vielleicht gelacht haben über den seltsamen Auftritt, so aber war er ihm unangenehm.

Der Magister stürzte auf die Bühne, wobei mit jedem Schritt das Wasser zu seinen Knieen emporspritzte und hin zu dem unglücklichen Schauspieler, der beängstigt um sich spähete und dessen Mienen den nahen Ausbruch seines heiseren und uncivilisirten Brüllens verkündeten. Christian! rief Herr Wippelius — nun alles Spiels, des mühsam Gedichteten und in Scene Gesetzten, vergessend — Christian! Unglücksvogel! Was machst Du? Woher die Fluth in Deinem verdammten Topfe? Elender Vagabunde! Muß ich das an Dir erleben?

Zugleich mit diesen Fragen riß er ihn empor, bemächtigte sich der Urne, die ihm entgegenströmte und suchte deren Ausfluß zu hemmen; zu seinem Aerger und Entsetzen entdeckte er hierbei einen Schlauch, der mit dem herausgenommenen Boden des Gefäßes in Verbindung gebracht war und zum nahen Fenster hinausging, vor welchem unweit eine Wasserpumpe im Hofe stand; diese Entdeckung verplüffte den Magister dergestalt, daß er sie offnen Mundes anstarrte; im Saal aber erhob sich ein schallendes Gelächter, von welchem man nicht mit

Gewißheit sagen konnte, von wem es angestimmt worden war; es schien von allen Zuhörern auf Einmal ausgegangen zu sein. Auch über die feinen Züge des Grafen von Rheinsberg flog ein sarkastisches Lächeln. Lass' Er das, mein lieber Baron, entgegnete er auf die Entschuldigungen, mit denen der Hausherr sich an ihn wandte, es ist das gar so übel nicht, ja, ich möchte fast sagen, es wäre das Beste bei der Sache gewesen und der Magister kann es so übel nicht nehmen, wenn der Flußgott seine trocknen Verse mit dem Strom seiner Urne anfeuchtet. Aber woher dieser Strom, der wahrlich immermehr anschwillt? Ha! ha! ha! Man rette die Damen! Qu'en dites vous Jordan? Ewald, das ist ein Spaß zum todtlachen, wandte er sich an die Herrn seiner Begleitung, ma foi, je m'amuse.

Eine allgemeine Verwirrung entstand, die Damen flüchteten, die Herren stiegen auf Stühle und Bänke, der Magister rang wehklagend die Hände und an eine Fortsetzung des sinnreichen Schäferspiels war nicht weiter zu denken. Mägde mit großen Wischtüchern und Gefäßen zum Auffangen des Wassers stürzten in den Saal und verdrängten die Nymphen, den Flußgott, die unschuldige Ursach' so großer Calamität ward hinausgestoßen und gedrängt

und würde unter den Händen der erzürnten Dienerschaft übel weggekommen sein, wenn nicht der Waldgott Pan, Junker Fritz, sich seiner kräftigst angenommen und ihn beschützt hätte, seine Urne, ein alter Blumentopf aus dem Gewächshaus, aber blieb zurück und zerbrach in Scherben bei den Untersuchungen, die man mit ihm anstellte; der Schlauch, der durch das Fenster mit dem Brunnen in Verbindung gestanden hatte und als das Pertinenzstück einer Feuerspritze von Weitem erkannt worden war, war plötzlich verschwunden, eben so ein Mensch, den Einige am Brunnen bemerkt haben wollten im eifrigen Ziehen der Pumpe begriffen. Man konnte über den Zusammenhang der Sache, über den eigentlichen Mechanismus dieser unglücklichen Störung, die der Magister fast mit Thränen bejammerte, sogleich nicht ins Klare kommen und mußte Manches unerörtert lassen; daß ein Muthwille, eine Bosheit dabei im Spiele war, konnte wohl nicht bezweifelt werden, aber wen einer solchen anklagen? Wäre die Sache ernster aufgenommen worden, als es in der That der Fall war, so hätten allerdings gewisse Anzeigen — sein schelmisches Lächeln zum Beispiel, das mitten in der allgemeinen Verwirrung unbesiegbar um seine Mundwinkel zuckte und sogar

ein Paarmal zu hellem Gelächter ausbrach, seine Geschäftigkeit in der Nähe des Fensters, durch welches der unglückliche Spritzenschlauch gezogen war, und Aehnliches, dem leichtfertigen Cadetten, der aller losen Streiche Urheber zu sein pflegte, in eine schlimme Untersuchung ziehen können. Auch kannte ihn sein Herr Vater genugsam, um ihm nicht ernsthaft mit dem Finger zu drohen und ihn, der so unschuldig that, in einen Winkel zu ziehen, wo er ihm eine derbe Levite las. Kommst Du heut' noch so durch, Bursch, sagte der Baron, so danke es der gnädigen Laune seiner königl. Hoheit, unsers erlauchten Gastes. Morgen aber soll ein strenges Gericht über Dich ergehen. Der Magister soll Dein Urtheil sprechen, und sei gewiß, daß dies nicht milder ausfallen wird. Sein schönes Poema so zu verderben! Schäme Dich in Dein schwarzes Herz hinein! Die Mutter hat nasse Füße bekommen! Und die Tante und Schwester nicht minder. Dafür wirst Du einen blauen Buckel erhalten. Nimm das auf Abschlag!

Er gab ihm einen kleinen Nasenstüber und Fritz sprang davon. Die Gesellschaft hatte sich längst in andere Zimmer begeben, wo ein Mahl und ein kleiner Tanz das gestörte Fest heiter beschloß; Niemand

war dabei glücklicher als der junge dänische Offizier Kleist, der Fräulein Erlinden eifrigst den Hof machte, Klärchen, Minchen, Luischen, der Lieutenant und die beiden Junker waren die übrigen Tänzer des kleinen Balles, zu welchem ein Paar wandernde Prager aufspielten; auch der Magister ward eingeladen ein Tänzchen zu machen, aber er versagte es und grollte den ganzen Abend, trotz der Mühe, welche die freundselige, ihm zum Dank sich verpflichtet fühlende Hausfrau sich gab, ihn wieder heiter und gesellig zu stimmen. Das Mißlingen seines Opus ging ihm zu nahe und selbst seine Günstlinge, Minchen und Luischen, vermochten heut Nichts über seine lodernde Ungnade. Trotzdem verlebten die beiden Amtskinder den glänzendsten und schönsten Abend ihres jungen Lebens heut. Die Herrschaften waren so gütig, so herablassend gegen sie, man gab sich so viel mit ihnen ab, selbst der hohe Gast, dessen wahrer Rang dem alten Amtmann durch die Gunst des Barons, seines Gutsherrn, kein Geheimniß blieb, verschmähte es nicht, die hübschen, frischen, seltsam verkleideten Mädchen zu sich zu rufen, ihnen die Wangen zu streicheln, sie sogar auf seinen Schooß zu nehmen, eine Ehre, über welche der Amtmann entzückt war bis in den dritten Himmel,

während seine alte Schwester, Luischens Großmutter, den Kopf dazu schüttelte. So vergingen, trotz der mißglückten Darstellung, die Abendstunden ganz freundlich und erst spät trennte man sich. Als der Graf von Rheinsberg, von Bedienten vorgeleuchtet und an der Seite des Hausherrn, mit seinem Gefolge die Treppe nach seinem Schlafzimmer emporstieg, schülpfte eine geschmeidige Gestalt nah an ihn hin, den Corridor entlang. Halt! rief der Graf. Steh Er, Page! Ich will keine Anwartschaft auf das Königreich haben, wenn Er nicht ein verdammt geschickter Wasserbaumeister ist! Diese Wasserkunst war Sein Werk. He, gebeichtet! Habe ich Recht?

Mit diesen Worten faßte er Junker Fritzen beim Ohr, trotz dessen ausweichender Gelenkigkeit und hielt ihn einen Augenblick fest.

Morgen soll er bestraft werden, warf sein Vater ein, recht ernstlich, wie ich Ew. königliche Hoheit hiermit submissest verspreche.

Nicht doch, ich bitte um Pardon für ihn. Er ist ein Wildfang, das ist wahr, aber ein gutgearteter, glaube ich. O wir kennen uns schon von Berlin her, nicht wahr, mein Herr Namensbruder? Lauf Er hin und bessre Er sich. Uebrigens, fügte der Prinz leise, gegen des Barons Ohr geneigt,

hinzu, hat mich, unter uns gesagt, sein Streich mehr amüsirt, als des Schwarzrocks halblateinische Verse, von denen wir — bst! bst! das wenigste verstanden haben.

Damit entließ er anmuthig lächelnd seinen Hauswirth.

Auch das Amt wanderte heim, der alte ehrwürdige Christian, seine gern eifernde Schwester und die beiden belobten, geschmeichelten Kinder, denen die Erde unter den Füßen zu weichen schien, so selig waren sie. Die gute engelmilde gnädige Frau, die sie mit Wein und Kuchen beschenkt hatte — die gnädigen Herren, die schönen Offiziere, die lieben Junker, welche Letztere heut besonders zuthätig und freundlich gewesen waren; es ließ sich das nicht immer rühmen, zuweilen waren sie das Gegentheil und übten gar schlimmen Muthwillen an den beiden Mädchen, aber heut war der lose Fritz sogar wie ein Engel gewesen und Luischen konnte nicht aufhören auf dem ganzen Weg nach dem Amthof von ihm zu sprechen, ihn zu loben und ihrer Gefährtin und Tante zu versichern, daß es doch keinen schöneren Junker geben könne, als ihn. Auch Mienchens jungfräuliche Seele war von holden, doch ernsteren Bildern erfüllt, sie dachte an den Kummer,

den der werthe Lehrer erfahren, an seine gramerfüllte Miene, als trotz aller gehaltenen Proben die schöne Darstellung in ihren Fugen zerriß — sein kunstvolles Werk scheiterte auf den Wellen des Oderstromes, wie der Ausfluß der Urne doch wohl genannt werden konnte. Daß der Magister an der späteren Heiterkeit des Abends, am Tanze keinen Theil nahm, billigte Minchen sehr und sah darin einen edlen Stolz des verletzten Gemüthes. Ungefähr auf der Hälfte Weges nach dem Amtshofe vernahm man ein Geräusch wie Weinen und Schluchzen. An der Pforte der Gartenthür, durch die man gehen wollte, lehnte eine verlassene, unglückselige Gestalt, die des armen Christian, der, nach dem Mißlingen seiner Flußgottsrolle, von dem Magister schimpflich fortgejagt, jetzt in der Nacht umherirrte und nicht wußte, wo er sein Haupt niederlegen sollte. Auf Luischens und Minchens Fürbitte, erlaubte ihm der Amtmann, mit in sein Haus zu gehen und dort in der Gesindestube zu übernachten. Wie zum Trost für die erlittene Unbill klopften ihm die Kinder die Wangen und streichelten seine rauhen Hände, als sie ihn mit sich nehmen durften ins Haus. Aber noch eine andere Ueberraschung wartete ihrer dort. Im Laufe des Abends und wäh-

rend der Abwesenheit der Familie im Schloß war Luisens Mutter angekommen. Der Försterin geheime Botschaft hatte gewirkt. In der großen Wohnstube, bei einer bescheidenen Oellampe, im schlichtesten Anzug, saß die Frau Hempelin, Schenkwirthin vom Hammer bei Schwiebus und harrte der Rückkehr ihrer Verwandten aus dem Herrenhaus. Ihre ganze Erscheinung, wie sie sich zeigte und die Umgebung, in der man sie jetzt fand, bildete einen ziemlich grellen Gegensatz mit der Lust und Herrlichkeit, dem Glanz und vornehmen Wesen, von wo man so eben herkam, und als die weiche, zärtliche, geschmückte Luise diese Frau umarmte, schien es kaum glaublich, daß es ihre Mutter war. Frau Hempelin erklärte noch denselben Abend, wie sie gekommen sei, um Luischen, ihr Kind, wieder heimzuholen, weil sie ihrer dort jetzt in der Wirthschaft bedürfe.

Sechstes Kapitel.

Uebrigens war Frau Hempelin keineswegs eine gemeine Frau, dem Weltbegriff nach, wohl aber lag in ihrem Wesen eine gewisse, ihr durch die Verhältnisse aufgedrungene Kälte und eine Entschiedenheit, eine Festigkeit des Benehmens, welche nicht selten den Stempel des Adels trug. In anderem Kleid würde man sie für vornehm gehalten haben, sie war in ihrer Jugend sehr schön gewesen und zeigte hiervon noch einige, wenngleich sehr verwischte Spuren; ihr schlanker, wohlgebauter Körper war jetzt mager und schmächtig, der Blick ihrer blauen Augen weiß, schön und seelenvoll, hatte nur etwas Strenges und Scharfes; sie war einmal die beste Tänzerin und das gesuchteste Mädchen der Umgegend gewesen, dennoch hatte sie in der Ehe weder das gefunden, worauf ein junges verwöhntes Herz wohl Anspruch machen zu können glaubt, noch auch einen Standpunkt in der Welt, der einigermaßen befriedigend gewesen wäre; ihr erster Gatte, Luischens

Vater war nichts als ein Dorfkrüger, ein Brauer von niedriger Herkunft und gemeiner Sitten gewesen, und ihr zweiter Mann, Hempel, übertraf, was die Letzteren anlangte, seinen Vorgänger noch bedeutend an aufbrausendem und brutalem Wesen. Solche Erfahrungen konnten nicht dazu beitragen, eine an sich sanfte und gefühlvolle Natur zu veredeln; die Tochter der Försterin schloß mit sich und der Welt ab und zeigte der Letzteren bald nur noch eine schroffe und kalte Außenseite, die Rinde verharrschter Wunden, die einst geblutet hatten. Als die Botschaft ihrer alten Mutter, durch Frau Suse treulich überbracht, sie erreichte, gab sie auf der Stelle jener in Allem Recht, was sie an der Erziehung ihrer Enkelin durch den Amtmann zu tadeln fand und beschloß, das Mädchen so bald als möglich aus Verhältnissen zu entfernen, wie diejenigen waren, in Mitten welcher es zu Coritten lebte. Frau Hempelin hatte selbst zu sehr erfahren, wie schmerzlich eine gewisse Verweichlichung des Gemüthes, des Lebens und die dadurch erhöheten Ansprüche sich zu rächen pflegen, um ihr Kind ferner der Gefahr auszusetzen, in ähnliche zu verfallen. So kam sie, mit unabwendbarem Entschlusse ausgerüstet, im Amthause an; sie war natürlich zu Fuß gereist, und ihr Anzug,

wenngleich sauber, bestand in groben, selbst gesponnenen Linnen, ein Tuch von eben diesem Stoffe bildete ihren Kopfschmuck.

Sie hatte am folgenden Morgen eine lange Unterredung mit ihrem zu gütigen Oheim, dem Amtmann, dem sie unumwunden erklärte, warum sie gekommen war und wie sie, durchaus nicht einverstanden mit dem gelehrten Krimskrams, den man Luischen beizubringen suche, vielmehr fest entschlossen sei, das Mädchen auf die Bahn seiner angebornen Verhältnisse zurückzuführen. Daß ihre Tochter Lesen, Schreiben und Rechnen gelernt habe, das, meinte sie, möge noch hingehen, allein in Anbetracht des Lateinischen und des sündlichen Reimschmiedens, womit Luise sich abgeben müsse, wie sie vernehme, könne sie unmöglich eine müßige Zuschauerin bleiben und müsse sehen, sie vor einer Hirnzerrüttung zu bewahren. Umsonst erschöpfte der Amtmann das ganze Arsenal seiner sanften Philosophie und sparte weder Bitten noch Vorstellungen um die Nichte anderen Sinnes zu machen; dieselbe glaubte nach besserer Einsicht und ihrer Mutterpflicht zu handeln, wenn sie fest bei ihrem Vorsatze blieb. Unter Thränen, die plötzlich stromweise aus ihren tiefliegenden Augen stürzten, dankte sie dem Amtmann für alle,

dem Kinde erwiesene Wohlthaten, erklärte aber auf das Bestimmteste, daß jetzt die Zeit gekommen sei, wo sie der Tochter Hülfe im eignen Hause bedürfe, um so mehr, da sie in einem Zustande sei, der eine längere Unthätigkeit von ihrer Seite herbeiführen werde; sie hege nämlich die Hoffnung, abermals Mutter zu werden. Gegen solche Argumente, das erkannte der Amtmann wohl, ließ sich nichts weiter einwenden und so gab er, wiewohl mit Trauer, seine Zustimmung zur Entfernung Luisens, seines kleinen Lieblings, aus dem Hause und befahl ihr, die Mutter heim zu begleiten. Bevor es Mittag wurde, war dies Alles verabredet und geordnet. Luischens kleine Habseligkeiten wurden gepackt, was eben keine große Mühe verursachte, und Trauer verbreitete sich im ganzen Amtshause über die bevorstehende Abreise von Mamsell Minchens Gespielin, die Jedermann wegen ihres freundlichen Wesens geliebt hatte. Nur die Großmutter triumphirte — auch aus Liebe zur Kleinen — sie glaubte sie vom zeitlichen und ewigen Verderben gerettet zu haben und war in dieser Meinung durch das gestrige Comedienspiel, bei welchem Luise hatte mitwirken müssen, noch bestärkt worden. Daß ihre Tochter, die

Hempelin, in diesem Punkte völlig mit ihr übereinstimmte, gewährte ihr diejenige Zufriedenheit, welche das Alter zu empfinden pflegt, wenn es, meist auf Widerspruch oder verschiedene Ansichten bei den Jüngeren stoßend, einmal einer Sympathie begegnet. — Geschäftig und eilfertig betrieb sie alle Anstalten zum Abzug der Enkelin mit ihrer Mutter. Luise selbst sah das Alles ernst und still mit an, sie wußte nicht, wie ihr geschah; aus diesem Kreise zu treten, wo sie heimisch geworden war, dieses Haus zu verlassen, das ihr eigentliches Vaterhaus war — in eine andere Sphäre überzugehen, in andere Umgebungen, unter andere Menschen, deren Thun und Treiben ihr nur noch wie eine dunkle Erinnerung vorschwebte, war für das dreizehnjährige Mädchen ein so überwältigendes Ereigniß, daß ihr lebhaftes Temperament darunter erlag und sie, wie betäubt, umherging. Wer sie nicht kannte, hätte glauben können, sie sei gleichgültig bei dem, was sich mit ihr zutrug, bei dem Wechsel ihres Schicksals, so äußerlich unempfindlich schien sie dagegen; Luischen erwiderte wenig auf die Einreden der Mutter, die sie ermahnte, nunmehr den bunten Krimskrams zu vergessen, der sie in vieler Beziehung hier umgeben habe und eine brave einfache Tochter, ein recht

nützliches Mitglied ihrer Wirthschaft zu werden — allenfalls lächelte sie ein wenig dazu oder nickte leise mit dem Haupte; jetzt sollte sie nun hinauf ins Schloß, um Abschied zu nehmen von der gnädigen Herrschaft, derselben anzukündigen, was sich mit ihr begebe und dann schleunigst zurückkehren. Frau Hempelin hätte ihr zwar gern diesen Weg erspart, den sie für überflüssig hielt im Einverständniß mit ihrer Mutter, der Försterin; Luisens Entfernung, so meinten die beiden Frauen, sei ein viel zu unwichtiges Ereigniß, als daß es nöthig oder angemessen sei, die Einwohner des Herrenhauses mit der Nachricht davon zu behelligen — vorzüglich jetzt eben, wo sie vornehmen Besuch hatten; in diesem Punkt aber machte der Amtmann seine Meinung vor der seiner Verwandten geltend und Luise mußte ins Schloß. Es war heut, an einem Sonntag, keine Schule gewesen, sonst würde sie nicht einmal so lange haben zögern dürfen, ihrer Pflicht zu genügen. Sie ging allein, denn Minchen, durch den Besuch der Base und die Vorbereitungen zur Abreise der werthen Nichte und Gespielin, in Anspruch genommen, war im Hause beschäftigt und konnte sie nicht begleiten. Der Amtmann befand sich in der Kirche, die er niemals versäumte. Als Luischen den Her-

renhof betrat, sah es ziemlich lebhaft und geräusch-voll darin aus, Pferde stampften auf dem Stein-pflaster und eben traten die fremden Herren Offi-ziere, die zum Besuch bei der Herrschaft waren und deren Bekanntschaft Luischen gestern gemacht hatte, von allen Hausbewohnern umgeben, vor die Thür, schüttelten noch einmal dem gnädigen Herrn, der gnädigen Frau, den Fräuleins und Junkern die Hände, nahmen Abschied und schwangen sich auf ihre Reitpferde. Der gnädige Herr — Luis-chen sah es selbst — hielt dabei mit eigner Hand den Steigbügel desjenigen Offiziers, der sie gestern bei der Ueberschwemmung aufgehoben und unter Lachen auf seinen Schooß genommen hatte. Hier-auf sprengten sie fort; ein langer prächtiger Zug von Reitern zog er der Kleinen, die sich schüchtern an die Thorpfeiler drückte und gar nicht aufzu-schauen wagte, vorüber; plötzlich fühlte sie einen kleinen Schlag auf der Schulter, sie blickte empor und in das Antlitz ihres Beschützers vor dem Was-ser, der sie im Vorübersprengen leicht mit der Reit-gerte berührt hatte. Er winkte ihr, indem sein ed-les Roß sich bäumte und in den Zügel biß, einen leichten lächelnden Gruß zu, eine Art von Abschied und verschwand aus ihrem Gesichtskreis. Unwill-

kürlich streckte ihm Luischen beide Arme nach und sie fühlte sich bewegt bis zum Weinen. Im Herrenhaus, wohin sie nun ging, denn ihr war Eile geboten, fand sie noch Alles zu sehr mit dem gehabten Besuche und der so eben stattgefundenen Entfernung der edlen und hohen Gäste beschäftigt, um für ihr kleines Anliegen ganz die rege und ausschließliche Theilnahme zu finden, die ihr zu anderer Zeit wohl zu Theil geworden sein würde. Die gnädige Frau, ihre Schwester und Fräulein Erlinde hörten wohl mit Freundlichkeit und Bedauern die Nachricht Luischens von ihrer bevorstehenden Entfernung aus Coritten, sie gaben ihr gute Wünsche mit auf den Weg und klopften huldreich ihre Wangen, aber alles das geschah nicht mit der vollen gewohnten Wärme, ohne jenen lebendigen Antheil, den die Scheidende vielleicht erwartet hatte, dieser gehörte Denen, welche so eben davon geritten waren. Der gnädige Herr und sein ältester Sohn waren nicht zugegen, Beide gaben den hohen Gästen, ebenfalls zu Pferde, das Geleite; der Magister, bei dem Luischen sich auch zum Abschied meldete, war übellaunisch und zerstreut und sagte ihr sogar mit Härte, sie solle nur hingehen, bald werde sie in ihrer heimathlichen Schenke alles mühsam Gelernte

und die guten Sitten vergessen haben. Bei diesen Worten entstürzten Luischen Thränen, die aber Fräulein Klärchen, welche sie auf Herrn Wippelius Stube begleitet hatte, unter Liebkosungen und Trostsprüchen trocknete. Dieses Kind war die einzige Person im Herrenhause, die der Jungfer Dürbachin den ganzen früheren Antheil ungeschmälert zeigte und ihr damit wohlthat. Luischen spähte auch ein wenig nach den männlichen Schulgenossen, nach den Junkern umher, auch von ihnen wollte sie Abschied nehmen, aber sie waren nicht da, man wußte nicht, wo sie sich herumtrieben und somit mußte sie sich begnügen, viele Grüße durch Klärchen an sie zurückzulassen. Nun ging Luise, von der Letzteren durch den Garten begleitet, an dessen äußerer Thür das Edelmannskind unter vielen Umarmungen und Thränen der kleinen Bäuerin Lebewohl sagte und umkehrte. Luise, jetzt wieder allein, schlich langsam weiter, dem Amthause zu; sie weinte nicht, aber ihr Herz war bewegt und traurig, ein leises Zittern ging durch alle ihre Glieder. Ihr Weg führte an einem abgehauenen Baumstamme vorüber, der ihr so oft zur Ruhebank, bei ihren Spielen zum Tische gedient hatte, fast unwillkürlich zog es sie jetzt noch einmal darauf nieder. Sie setzte sich und erschrak

plötzlich, ihre beiden Schultern empfingen einen schnellen Anstoß und Druck, über sie hin rauschte und flog es und gleich darauf stand Junker Fritz vor ihr, er, der wilde, der sie freventlich zu einer Voltigeur-Uebung benutzt hatte und über ihre kleine, vom Kummer gebeugte Gestalt hinweggesprungen war. Nun kauerte er vor ihr nieder und blickte lachend, vor Munterkeit und Lust strahlend, zu ihr empor; es mochte in dem Augenblick keinen grelleren Gegensatz geben, als den lebensvollen muthwilligen Burschen und das trauernde Mädchen, dessen Wangen erbleicht waren. He! Wiese, sagte Fritz, was fehlt Dir? Du siehst ja aus wie ein Regenschauer in der Erndte; sag', hat es irgend wo was gesetzt? Hat die Großmutter gescholten oder sonst wer? Sie hätte Ursach dazu eben nicht mit Dir, Du Lamm, mit mir sollte sie schelten, ich habe ihren Zorn verwirkt. Dir will ich es vertrauen, ich war es, der Eures Katers Pfötchen in die Nußschalen zwängte und ihm eine Haube der Frau Försterin aufsetzte, die ich kurz zuvor zu diesem Endzweck gemaust. Aber das sei Alles, wie es will, ich mache mir nichts aus allen möglichen Folgen; sieh her! Er zog eine schöne goldne Uhr aus der Westentasche und hielt sie Luischen vor die Augen.

Nun? fragte er dabei gespannt auf ihre Bewunderung, auf ihr Erstaunen.

Ach, wie schön, sagte sie auch mit kindischer Freude lächelnd unter Thränen.

Von unserem hohen Besuch, fuhr Fritz stolz fort, von dem Incognito-Grafen — doch was weißt Du Dorfdirnchen von solchen Dingen — kurz, heut Morgen zog er sie aus der Tasche und schenkte sie mir. Eine Uhr vom Kronprinzen! Juchhe! Ich möchte jubeln wie ein Bauernjunge und springe darum so umher. Adje's, Wiese; erzähle es bei Dir im Hause.

Damit sprang er auf und fort, leichtfüßig, wie ein Hirsch. He! rief Luischen ihm nach, Junker Fritz, Junker Fritz — lieber Junker, warte Er doch einen Augenblick — ich habe Ihm etwas zu sagen — Er soll wissen — ich gehe — Abschied wollte ich nehmen — fort in den Hammer muß ich.. Aber der rasche Cadet hörte von dem Allen nichts und war schneller als ein Gedanke hinter Hecken und Büschen aus Luischens Gesichtskreis verschwunden. Da brach ihr das kleine Herz und ein Strom von Thränen stürzte zum zweiten Male aus ihren Augen. Es war aber ein Tag des Schmerzes für sie, der erste dieser Art in ihrem jugendlichen Leben.

Schlag auf Schlag folgte nun, das ganze Gemüth des Mädchens zu erschüttern, doch gab sich diese Erschütterung bei ihr weniger in äußeren Zeichen kund; sie wirkte mehr nach innen. Der Abschied vom Amthaus und seinen Bewohnern, von dem ehrwürdigen väterlichen Großohm, der sie wie sein jüngstes Töchterchen geliebt hatte, von Miendchen, der schwesterlichen Gespielin, der Großmutter, dem Gesinde, von allen Lebenden bis zum Kater Schnurrmann herab, und dem Leblosen auch, dem Haus, dem Garten, den Bäumen — dies bittere Weh bestand Luischen im Verlauf der nächsten Stunde und sah sich dann, nach einem kurzen und traurigen Mittagsmahl, allein mit der ihr fremd gewordenen Mutter auf dem Schwiebusser Marktweg, außerhalb und schon fern von Coritten, dessen Kirchthurm und Dächer zwar noch sichtbar waren, doch dem Auge der Vorwärtsschreitenden immer mehr entschwanden. Frau Hempelin, die rüstige, in ihrem Wesen entschiedene, strenge Frau trug einen Theil von dem Gepäck ihres Kindes, mit dem anderen war dieses selbst beladen, denn das Anerbieten des Amtmanns, diese Sachen durch einen Boten, den er den Frauen mitgeben wollte, tragen zu lassen, hatte die Mutter mit dem Bemerken abgelehnt, daß

sie nicht zu vornehm wären, sich selbst mit so leichter Bürde zu beladen und daß, wenn diese auch schwerer wäre, sie keine fremde Hülfe annehmen möchte, um Luise bei Zeiten von einbilderischen Gedanken und von der Verweichlichung zu entwöhnen.

Da schritten sie Beide von dannen. Auf einem Hügel angekommen, konnte Luise nicht umhin, noch einmal ihr Köpfchen zu wenden und zurückzuschauen nach der Gegend von Coritten, die jenseits des Hügels völlig aus dem Gesichtskreis verschwinden mußte. Laß das Umblicken, sagte die Frau Hempelin, es hilft zu nichts. Man muß überhaupt niemals kleinmüthig zurückschauen, wenn es gilt, vorwärts zu schreiten; damit verkümmert man sich die Reise. Wenn man auf guten Wegen ist, lebt man dem Heiland und alles Uebrige ist eitel. Du, Luise, kommst aus der Eitelkeit, aber Du mußt Deinen Sinn von ihr abwenden. Dort warst Du ein fremdes Gewächs, eine Kartoffel im Ziergarten, die nicht dahin gehörte, Dein Boden ist der Acker den unsere Hände bebauen und den wir mit dem Schweiß unserer Stirne begießen. Doch Du verstehst mich wohl nicht, Kind, ich spreche da — Gott weiß, wie es mir ankommt, in Gleichnissen und Bildern — ist sonst nicht meine Art, fügte die Frau mit einem

feinen, fast melancholischen Lächeln hinzu. Doch Mutter, antwortete Luischen mit leiser, furchtsamer Stimme, doch, ich verstehe Sie, Coritten ist der Garten, den Sie meint, der Garten mit mancher schönen Blume und Sie treibt mich fort aus seinem Heiligthume . . .

Wie? Was? sag's noch ein Mal. Das reimt sich ja gar. Mädchen, Mädchen, fuhr sie mit ihrem strengsten Tone fort, laß dergleichen Alfanzereien hinter Dir, vergiß das Alles und wende Dein verwöhntes Herz besseren Dingen zu, als da sind Wahrheit, Gottesfurcht, Demuth. Schon sagte mir die Großmutter von Deinen Reimereien, von Deinem Latein und Aehnlichem, aber hüte Dich! das ist, merke es wohl, verachtete und verbotene Waare im Hammer. Leider sehe ich, daß das vornehme Wesen bei Dir schon tiefere Wurzeln geschlagen hat, als ich fürchtete und ich werde meine Maßregeln darnach ergreifen müssen. Luise, Du wirst zu Hause in ein ganz anderes Leben eintreten als das war, welches Du verlassen hast. Es wird Dir weh thun im Anfang, aber doch zuletzt frommen. Nun, frisch aufgetreten! Unser Weg ist noch weit und die Nacht darf uns nicht überraschen.

Die Kleine strengte sich an, tapfer zu marschiren,

sie ging an der Mutter Hand, welche wohlgebildet, doch nicht eben fein und weich, wie die der Frauen, mit denen sie zu verkehren gewohnt war, vielmehr von Arbeit gehärtet, sich zeigte. Luischen betrachtete diese Hand einige Mal mit schüchternen, erstaunten Blicken, die ihrige war dagegen wie eine Flaumfeder. Bald fühlte sie sich ermüdet, denn wohl mochte sie umherspringen in Hof und Garten, auf Wiese und Feld, aber in einer lang anhaltenden Wanderung, noch obenein belastet mit einem ziemlich schweren Bündel, war sie nicht mehr geübt. So lange es möglich war, suchte sie vor der strengen Mutter ihre Ermüdung zu verbergen und wandte hierzu alle ihre Kräfte an; die Frau Hempelin ward derselben jedoch inne und ließ es an freundlichen, wie an ernsten Anmahnungen, rüstig zu sein, nicht fehlen, indem sie der Tochter zu Gemüthe führte, wie ein Bauermädchen von fast dreizehn Jahren von ihres Gleichen würde ausgelacht werden, wenn Letztere erführen, daß es auf einem Wege von wenigen Stunden ermattet sei, wie daheim noch heute Geschäfte auf die Hausfrau warteten, wie der Mann, Luischens Stiefvater, schelten würde, wenn man erst spät in der Nacht eintreffe und Aehnliches mehr. Jede dieser Ermahnungen spornte Luisen von Neuem

an, plötzlich aber knickte sie in einem Graben zusammen und sank neben der Mutter, die sie mit sich fortzuziehen bestrebt war, in die Knie.

Dummer Schnack! schalt Frau Hempelin, was soll das sein? Steh auf, wir haben nur noch eine Stunde bis zum Hammer. Siehst Du den Föhrenwald dort? Am andern Ende liegt er. Da, schau hin, Kind, der Schornstein raucht schon.

Lasse Sie ihn rauchen, Mutter, ich kann nicht mehr, athmete Luischen erschöpft.

Das wäre noch schöner. Frisch, munter! Wir sind noch eine Stunde vom Ziel.

Die Frau bemerkte indessen doch, daß es mit den Kräften des verwöhnten Kindes am Ende sei; sie beugte sich zu ihm nieder, ließ es sitzen auf dem Bündel, welches sie unterbreitete und überzeugte sich, so viel die eintretende Dämmerung gestattete, von Luisens erbleichten Wangen und der ganzen Hinfälligkeit ihres Wesens. Jetzt bereuete die Schenkwirthin vom Hammer, das Anerbieten des gütigen Oheims in Betreff eines Boten, der sie begleiten und Luischens Sachen — und im Nothfall diese selbst — tragen sollte, nicht angenommen zu haben. Ihre Verlegenheit wuchs noch, als sie in der öden menschenarmen Gegend plötzlich zwei Männer ge-

wahrte, die auf einem Seitenweg daherkamen und dann, als sie auf der Schwiebusser Landstraße waren, entweder die nämliche Richtung einzuschlagen beabsichtigten, welche Frau Hempelin mit ihrem Kinde zu gehen hatte, oder auch sie aus irgend einem Grunde verfolgten, zu erreichen strebten. Dies war hier in der Nähe des Föhrenholzes und der Landesgrenze, wo es nicht selten umherstreifendes Gesindel unehrlichen Gewerbes gab, bei der einbrechenden Dämmerung, die fast schon in Dunkelheit überging, und der gänzlichen Schutzlosigkeit von Mutter und Tochter, welche, wenn auch nicht ihre ganze Habe, doch einen Theil derselben bei sich trugen, gar keine angenehme Entdeckung. Das Herz der Frau Hempelin schlug schneller und sie besorgte schon etwas recht Uebles, als sie zu ihrem Trost die nahenden Männer singen hörte und aus diesem Gesang errathen zu können glaubte, weß Geistes Kinder sie seien, welchem Stande sie angehören möchten, ein Schluß, der sie auch nicht täuschte; wandernde Handwerksbursche zogen des Weges daher. Muntere, singende Gesellen pflegen keine Bösewichter zu sein, obgleich es ausnahmsweise auch vorkommen kann, und so erwiderte Luisens Mutter mit wiedergewonnener Zuversicht den Gruß der Wanderer,

den diese, ihren Gesang unterbrechend, an sie richteten, als sie sie erreicht hatten. Der Gruß veranlaßte Frage und Antwort: woher und wohin des Weges und ein Wechselgespräch, das die Frau Hempelin dergestalt in Anspruch zu nehmen schien, daß sie gar nicht bemerkte, wie Luischen sich schüchtern, erschreckt an sie drückte, als wollte sie in den Falten des mütterlichen Kleides Schutz suchen. Das Kind erkannte die Handwerksbursche, mit denen es neulich am Wiesengraben zu Coritten zusammengetroffen war, die Mutter aber erhob jetzt ihre klare Stimme ganz laut und sagte: Ei, so ist Er Muhme Hirsekorns Valentin aus der Stadt, der Tuchmacher, der vor zwei Jahren in die Fremde ging! Und jetzt kehrt er wieder? Nun, da wird die Mutter eine Freude haben! Gott grüße Ihn, Vetter, und auch Ihn, Musje Karsch; auch Seine Eltern sind mir bekannt; mein Seliger ließ bei Niemand Anderem seine Kleider machen, als bei seinem Vater.

Ei, hol' mich Dieser und Jener, antwortete der derbe Tuchmacher, das ist ja wohl gar die Muhme Dürbachin vom Hammer, die blasse Wittib, der Besenstiel, wie wir sie immer zu nennen pflegten, wenn sie zur Stadt kam und an unserem Hause vorüberging.

Ja, Ihr waret immer scherzhaft, gegenredete die Schenkwirthin, aber aus der Wittwe ist wieder eine Ehefrau geworden und was den Besenstiel betrifft — sie lächelte — so dürfte diese scherzhafte Bezeichnung unpassend, wie sie immer war, es jetzt doch besonders sein. Er war lange in der Fremde, Vetter Hirsekorn?

Ein Wort gab nun das andere; man berichtete einander gegenseitig, erzählte, schwatzte und das Ende vom Liede war, daß der starke Handwerksbursche die ermüdete Kleine sammt ihren Bündeln auf seine Arme nahm, sich förmlich mit ihr und dem größten Theile ihres Gepäckes belud und sie so trug bis zum Hammer, eine Gefälligkeit, die der besorgten Mutter äußerst gelegen und angenehm war. Unterweges erkannte der Tragende seine Bürde und Luischen, die genöthigt war, ihre Arme um seinen Hals zu schlingen, mußte geschehen lassen, daß er sich schadlos hielt für das, was neulich in Coritten des Magisters Dazwischenkunft ihm verkümmert hatte; auch hatte der dienstfertige Vetter wohl eine Art von brüderlichem Recht, ihr rosiges Antlitz zu küssen, was er denn allerdings einige Mal zu thun sich erlaubte. Die Mutter bemerkte es, drückte aber unter so bewandten Umständen ein Auge zu; war

er doch ein Helfer in der Noth gewesen! Auf Hirsekorns Schultern kam Luischen in der Heimath an.

Siebentes Kapitel.

Wo die Grenzen mehrerer großen streng geschiedenen Länder zusammenlaufen, pflegt es Districte zu geben, die weder zu dem Einen noch zu dem Andern zu gehören scheinen, in denen aber sich die Sitten Aller wiederfinden. Sie liegen außerhalb der gegenseitigen Zolllinien und beinahe würde es schwer zu bestimmen sein, wessen Staates Gesetze bei vorkommenden Rechtsfällen auf dem Boden eines solchen Zwischen-Districtes anzuwenden sein dürften. Der Hammer, Luischens Heimath lag im Umfange eines derselben und unter so eben angedeuteten Verhältnissen. Es war das Schenkwirthshaus einer adeligen Meierei in der Nähe des schlesischen Städtchens Schwiebus, welches kaiserlich war, aber so nahe lief die königlich polnische Grenze gegen Morgen am Territorium der Meierei hin. Schon aus

diesem Umstand läßt sich auf Ton und Sitte in Luisens Vaterhaus schließen. Es war der Sammelplatz märkischer, polnischer und schlesischer Bauern und nicht selten geringerer Leute; ein Wirthshaus und Nachtlager für durchreisende Krämer — nicht selten der Aufenthalt heimathloser Umhertreiber oder von dem Gesetz des einen oder des andern Landes verfolgten Gesindels. Die Gegend, in welcher der Hammer lag, war wüst und öde; das Föhrenwäldchen, in dessen Nähe die Frau Hempelin ihren Vetter, den Handwerksburschen traf, deren einziger Schmuck. Das adelige Gut, zu welchem es gehörte, lag wohl eine Stunde davon entfernt, noch auf preußischem Gebiet. Einzelne Hütten von armen Hirten oder Kossäthen bewohnt, zeigten sich hier und da zerstreut und setzten sich bis zur polnischen Grenze, ja selbst noch über dieselbe hinaus, fort. Uebrigens war der Hammer selbst nicht viel mehr als eine Hütte; sein Strohdach lag ziemlich nah auf der Erde und mit kleinen traurigen, zerbrochnen Fenstern, deren runde in Blei gefaßte Scheiben mehrfach zerbrochen und durch aufgeklebtes Papier ersetzt waren, erhoben sich unter diesem Dach die niedrigen Lehmwände. Dennoch behauptete er unter den Gebäuden seiner Umgebung

den ersten Rang, ebenso wie seine Inhaber unter den Bewohnern der anliegenden Hütten als Brauer und herrschaftliche Schenkwirthe noch die Vornehmsten waren. Das Innere entsprach so ziemlich dem Aeußern des Hammers, dessen Name von seiner ursprünglichen Eigenschaft als Schmiede herrühren mochte; bis zur Armuth gesteigerte Dürftigkeit war hier das herrschende Element und Unsauberkeit, eine der traurigen Begleiterinnen der Armuth und durch das Aus- und Eingehen und Verweilen allerlei Volkes in diesem Hause fast unvermeidlich gemacht, trat dem Beschauer vielfach entgegen; sie war nicht zu bewältigen in den engen Räumen, von Bänken und Tischen und nur die nächste Nähe der Hausfrau schien davon verschont; sie war es durch eine unermüdliche Sorgfalt, durch ein gewisses abbegrenztes strenges und ernstes Wesen, welches der Frau Hempelin im gewöhnlichen Leben und im Umgang mit Anderen eigen war, ein eigenthümliches Wesen, was sie allerdings schroff erscheinen ließ und bei den Bauern sie unbeliebt machte, dessen Nützlichkeit in so vieler Beziehung sie aber anerkannt hatte und das ihr ohnehin so zur zweiten Natur geworden war, daß sie es nicht mehr hätte ablegen können. Frau Hempels erster Gatte war früher Jäger bei

der adeligen Herrschaft und ein schöner Mann mit feinen Manieren und einem zierlichen Stutzbart auf der Oberlippe gewesen. Der jetzige, sein Nachfolger bei der feinen Wittwe und im Pacht des Schenkhauses, war unglücklicher Weise sein Gegentheil, ein roher, gemeiner, brutaler Gesell, der das Glück, welches ihm durch Frau Dürbachs Hand zu Theil geworden war, nicht lange zu schätzen wußte. Bald fing er an, sie schlecht zu behandeln; er war aufbrausend, jähzornig, übellaunisch und zanksüchtig nicht allein gegen seine Hausgenossen, sondern selbst gegen die Gäste, die bei ihm einsprachen und denen er oft verächtlich begegnete, wenn er sie bedienen sollte. Zwei Kinder aus dieser Ehe, eine Magd und ein Brauknecht bildeten die übrige Genossenschaft des Hauses, in welchem die verwöhnte kleine Stieftochter, das weiche, zärtliche, vornehm gehaltene Luischen jetzt ihre Zukunft finden sollte.

Ach, welch ein Wechsel, welch eine harte Zeit war es, die für sie begann! Das elende schmutzige Haus, die verschlossene kalte Mutter, die bei höheren Ansprüchen an das Leben, verbittert und unglücklich war und kein anderes Mittel sah, ihre Tochter erster Ehe vor einem gleichen Schicksal, wie das ihrige, zu behüten, als daß sie ihre Ansprüche, ihre

während mehrerer Jahre des Wohllebens angenommenen Gewohnheiten herabzustimmen, mit der Niedrigkeit ihrer Verhältnisse in Einklang zu bringen suchte. Der unzärtliche, barsche Stiefvater, welcher ihr gleich vom Anfang an hart begegnete, die beiden plumpen mürrischen Dienstboten, die mit der Herrschaft Tisch und Stube theilten, die Gäste, welche die letztere anzufüllen pflegten, das ganze niedere und ungemüthliche Treiben im Hause — wie anders, ach wie anders war Alles das, als die Verhältnisse, aus denen Luise so eben herkam. Es war Grundsatz der Mutter, ihrer unglücklichen Verweichlichung, wie sie es nannte, ein schnelles Ende zu machen und der Stiefvater, in seltner Uebereinstimmung mit seiner Gattin, gab ihr in dieser Beziehung vollkommen Recht und so ward die kleine Verseschmiedin zu den härtesten Arbeiten angehalten, zu der fast ihre Kräfte nicht ausreichten. Sie mußte Vieh beschicken, füttern, die Verrichtungen der Magd theilen und als wenige Monate nach ihrer Rückkehr ins Vaterhaus ihre Mutter ihr einen kleinen Bruder gebar, ward sie angehalten, solchen zu wiegen, zu warten, zu tragen. Indessen rettete sie dieses Kind von dem tiefen Weh, dem stillen Kummer, der Sehnsucht nach freundlicheren Menschen

und einer besseren Zeit, welcher sie nicht selten zu erliegen im Begriff war und wovon die verschwundenen Rosen ihres Antlitzes, ihre bleichen Wangen zeugten. Das Lächeln des neugebornen Knaben auf ihren Armen war ihr ein Trost und füllte in etwas die fürchterliche Leere in ihrem Herzen wieder an. Sie hatte Last, viel Unruhe und Noth mit dem Knaben, dennoch liebte sie ihn und wendete ihm ihre ganze Zärtlichkeit zu. Während sie ihn trug und pflegte, konnte sie ungestört der süßen Schwärmerei ihrer Erinnerungen nachhängen und in dem Andenken von Coritten schwelgen. Luischens größte Freude bestand darin, wenn Frau Suse, die Schwiebusser Botenfrau, auf ihrem Marktwagen im Hammer einsprach und Nachrichten, vielleicht dann und wann ein Briefchen von Miencheu, ein kleines Geschenk vom Großoheim oder der Großmutter brachte. Heimlich hielt die Kleine, so oft sie wußte oder vermuthete, daß Frau Suse einsprechen würde, einen geschriebenen Gruß für die werthe Tante bereit. So verging ein Jahr. Luise hatte Coritten nicht wieder gesehen. Da brachte die Botin eines Tages die Nachricht von des Herrn Amtmanns Erkrankung und bevor sein ehemaliger Schützling nur den Gedanken daran recht auffassen konnte, lief auch die

Nachricht von seinem schnell erfolgten Tode ein. Luise ward noch blässer als gewöhnlich bei dieser Nachricht, aber sie weinte nicht eher, als bis sie zu Bette war und dann zerfloß sie in Thränen während der ganzen Nacht. Sie wollte zum Begräbniß des theuren Mannes nach Coritten und die Eltern hatten eben nichts dawider, ja die Frau Hempelin dachte daran, die Tochter zu begleiten, aber ein starker Landregen, der die Wege verdarb, vereitelte diesen Plan, machte ihn, so zu sagen, zu Wasser. Bald darauf ging indessen aus diesem Todesfall ein Einfluß auf Luisens Schicksal hervor. Die Großmutter, die rührige Försterin, deren Wirksamkeit in Coritten mit dem Tode ihres Bruders aufgehört hatte, kam wieder auf dem Hammer an, Willens, ihre letzten Lebensjahre bei der Tochter hinzubringen. Sie hatte in der That hier gefehlt; einer Thätigkeit wie die ihrige fügte sich Alles leichter und geordneter als bisher und selbst der polternde Schwiegersohn ward dieser Frau gegenüber sanfter und gezähmter in seinen Sitten. Auch der Pflege des Kindes nahm sie sich an, der Kinder, darf man sagen, denn Luischens Stiefbruder war kaum etwas älter als ein Jahr, als auch schon ein zweiter erschien, den sie auch theilweise in ihre Pflege bekam.

Dennoch hatte sie durch der arbeitsamen Großmutter Zugreifen, wo es galt, bei weitem mehr Muße als früher und es gab sogar Augenblicke, in denen sie keine Art von häuslicher Arbeit beschäftigte und wo sie von der Mutter müßig tändelnd, angetroffen ward. Dies Letztere war derselben zuwider. Luise bei ihrem lebhaften Geist mußte beschäftigt, vor gänzlichem Müßigang bewahrt werden und um dies zu erreichen, verfiel sie auf ein seltsames Mittel. Es war Sommer und wer von den armen Häuslern ein Stück Vieh besaß, trieb es auf die Weide zur Fütterung. Der Brauer vom Hammer aber, der Vornehmste und Reichste im Umkreis, besaß nicht ein, sondern drei Stück Rinder, und die dazu erforderliche Weide, welche mit zur Pachtung gehörte. Diese Rinder nun erhielt Luise von ihrer Mutter zur Aufsicht und sie mußte sie täglich, als ihre Hirtin, auf die weit entfernte Weide treiben. Es war ein schöner klarer Morgen, als dies zum ersten Male geschah und die junge Hirtin, da sie sich allein mit ihren Thieren sah, jauchzte laut auf; solches hatte sie noch nicht gethan, so lange sie sich bei den Eltern befand. Erst spät Abends kehrte sie mit ihren Pflegbefohlenen von der Weide zurück, aber sie konnte den Morgen kaum erwarten, wo es

ihr von Neuem vergönnt sein würde, dahin zurückzukehren, das Haus mit seiner Arbeit, seiner Alltäglichkeit, seinem wüsten Treiben zu verlassen, um sich in reizender Einsamkeit, in der Stille einer von Menschen gemiedenen Moorgegend ins Gras zu setzen, zu legen, den Wind mit ihrem entfesselten Haar spielen zu lassen, zu singen, zu tändeln, zu reimen, wie es ihr gefällig war, wie ihres Herzens tiefstes Bedürfniß es erheischte. In der That liegt im Hirtenleben, selbst auf seiner niedrigsten Stufe der Wirklichkeit, ohne die Zugabe arkadischer Scenerieen, die doch ein Gebilde der Dichter sind, schon durch das Naherücken an die Natur, wozu es die Veranlassung giebt, eine Quelle von unerschöpflicher Poesie. Die kleine Luise fühlte dies, ohne es zu wissen und gern trieb sie ihre kleine Heerde auf die Weide, ohne sich Rechenschaft darüber geben zu können, warum. Saß sie nun dann und wann auf dem Rasen, nur von den Rindern umgeben, die eifrig weideten oder wiederkäuend um sie her lagerten und dachte mit Lebhaftigkeit an die schönen Zimmer im Schloß zu Coritten, an die rothseidenen Sopha's und die vergoldeten Tische im Saal, an das holde Fräulein Klärchen, ihre Spielgenossin, an die gnädige Frau mit ihrer weichen, gütigen Hand,

an die muthwilligen Junker, an den Herrn Magister — dachte sie an das ganze vornehme Thun und Leben dort, dessen Theilnehmerin sie einst so vollständig gewesen war, als gehöre sie dazu, und betrachtete dann sich in dem groben Linnenkittel, ihrer jetzigen Kleidung, ihre netten Füße, die sich schwer daran gewöhnt hatten, ohne schützende Hülle durch Dick und Dünn zu schreiten, den Grabenrand, ihren Sitz, das blökende Vieh, ihre Gesellschaft — dann wollte es ihr freilich weich werden ums Herz, und gesellte sich zu allen diesen Bildern noch das des trefflichen Greises, der sie so väterlich geliebt, so geduldig und lehrreich unterrichtet hatte — freilich von Dingen, die ihrem jetzigen Leben nichts nützten, eher wohl schadeten, denn im Vaterhause durfte sie ihrer gar nicht erwähnen, wenn sie nicht Vorwürfe und Hohn erndten wollte — gesellte sich ihnen das des sanften Miencheus bei, dann quollen Luisens Augen über von Thränen der Wehmuth und sie beugte nicht selten das Haupt nieder auf die Erde und weinte lange. Ein unbestimmter aber heftiger Drang, ihren Schmerz in Worten, in Klängen auszulassen, niederzuschreiben, was sie im Innersten erregte, ihre Vorstellungen in bestimmte Bilder überzutragen, fing an, sich ihrer Seele zu bemächtigen

und sie würde ihm nachgegeben haben, hätte sie nur gewußt, wie und auf welche Weise. Sie hatte weder ein Buch zum Lesen, noch Geräth zum Schreiben, noch Jemandem, an welchem sie ihre Gedanken hätte richten können. Auf die Gesellschaft ihrer Rinder war sie beschränkt und der Trieb nach Erkenntniß und schöpferischer Gestaltung, welcher ihre junge Brust schwellte, ihre wogenden Phantasieen fanden keinen Anhalt, keine Stütze, an welchen sie sich hätten emporranken können, dem Epheu gleich, welcher den Baum umrankend, zur schönen Pflanze wird, die dem Auge wohlgefällige Blüthen treibt, aber ohne den Baum im Sumpf des Bodens erstickt. — Da, eines Tages, als sie in sich selbst vertieft ihren Träumen nachhing und dann plötzlich aufschaute, sah sie nur zwei von den Rindern in ihrer Nähe, das dritte, gerade das beste von Allen, die blanke Bleß hatte sich verlaufen und nur nach sorgfältigem Umherspähen entdeckte sie die kleine Hirtin, weit ab, auf der äußersten Trift oder Bruchhaide, die sie zu betreiben gewohnt war. Ohne sich lange zu besinnen, lief des Amtmanns Großnichte der Gegend zu, wo ihr scharfes Auge den Ausreißer gewahrt hatte. Bald hatte sie ihn, von den treugebliebenen Rindern gefolgt, eingeholt, aber

das muthwillige Thier schien heut von einem Geist des Frevels beseelt und wollte sich der gewohnten Ordnung nicht fügen; als die Hirtin ihm nahe war und es anrief, sprang es weiter und immer weiter, ja sogar über einen breiten Wassergraben hinweg, der die Grenze einer andern Weidetrift ausmachte. Jetzt war die Gefahr des Verlustes vorhanden und die kleine Hirtin hob in der Angst ihre Röcke auf und watete durch den Graben, ihrem Rinde nach, die beiden übrigen folgten von selbst. Sie mußte dann noch eine lange Strecke laufen, ehe sie glücklich genug war, den Flüchtling einzuholen; endlich gelang ihr dies. Ganz athemlos und erschöpft hielt sie inne, den Arm um Bleßens Hals geschlagen, indem sie das Thier zugleich festhielt, liebkosete und sich, ausruhend, darauf stützte. Nun erst, da sie sich umsah, bemerkte sie, daß sie sich auf einer ganz fremden Trift befand, auf einem Boden, den sie nicht mehr kannte, der ihr übrigens fetter und grasreicher vorkam, als der, welchen sie so eben verlassen. In einiger Entfernung zeigte sich Gebüsch, Erlen und Weiden begrenzten auf dieser Seite den mit Wasser gefüllten Graben und jetzt bewegte es sich in der Nähe dieser Weiden, ein Rind ward sichtbar, noch eines — eine

ganze kleine Heerde, ähnlich der, welche Luisen hierhergefolgt war, weidete dort. Wo eine Heerde ist, pflegt auch der Hirt oder die Hirtin nicht zu fehlen und er war vorhanden, die kleine „Phillis" erblickte einen „Sycor" im Schatten eines Weidenbusches ausgestreckt. Schüchtern näherte sie sich, ein Hirt lag da, so viel war sicher, aber ohne alle arkadischen Zuthaten, die indessen Luise auch nicht kannte, ein Knabe oder junger Bursch schien es zu sein, wie sie mit nackten Füßen und — ebenfalls wie sie träumerisch und theilnahmlos für die Außenwelt, in sich versunken lag er da, mit dem Antlitz zur Erde gekehrt, dem Himmel und der Sonne, die heiß herabbrannte, seine Rückseite zugewendet. Er hatte den Kopf in die eine Hand gestützt, welche in dem langen, wirren Haar, das über sie herabfiel, fast verdeckt wurde, in der andern schien er etwas zu halten, das seine ganze Aufmerksamkeit gefangen nahm und worauf er hinabstarrte; was konnte dies sein — ein Vogel — ein Stück Brod oder dem Aehnliches — es war keines von Beidem; ein aufgeschlagenes Buch hielt der Hirt in seiner Rechten. Plötzlich fing er an sich sehr seltsam zu geberden, er strampelte mit seinen nackten Beinen, bewegte heftig den Körper, ballte die Faust und

streckte den Arm, wie zum Kampf auffordernd, heraus; jetzt erblickte Luischen sein Antlitz, denn er wendete den Kopf ein wenig zur Seite und hätten in diesem Antlitz nicht zwei feurige flammende Augen ihr entgegengeblitzt, so würde sie es noch früher wieder erkannt haben — er war es — und doch — solche Augen hatte der arme furchtsame Junge ja nicht, der Darsteller der verunglückten Flußgottsrolle — jener Christian, des Herrn Magisters Schützling, den sie freilich nur während Eines Abends gesehen hatte und dann in der Nacht, als er ausgestoßen wegen seiner wasserströmenden Urne, beinah verfolgt von Allen, frierend und verlassend am Hofthor des Amtes stand, wo sie, Luischen, ihm ein Nachtlager beim mitleidigen Oheim erwirkte.

Jetzt ward der Knabe auch sie gewahr und das Feuer seiner Blicke erlosch mit einem Male, die Erregtheit seines Wesens, die Spannung seiner Muskeln schien urplötzlich aufzuhören, nachzulassen, seine Stellung ward eine ruhige, er lag da wie ein gewöhnlicher Junge und starrte mit ziemlich nichtssagendem Ausdruck die unerwartete Erscheinung des Mädchens an, indem er jedoch bemüht war, das Buch, in welchem er offenbar gelesen hatte, zu

verstecken, es mit seinen beiden Händen zuzudecken. Aber dies Bemühen war ein vergebliches, das fremde Mädchen hatte es gesehen und von einer unwillkürlichen Macht gezogen, die stärker war als ihre Ueberlegung, einer Art von Naturdrang gehorchend, stürzte Luischen ohne Umstände und Präliminarien auf den Hirten zu, drängte seine Hände fort und wollte sich des Buches bemächtigen. Der Bursche suchte es zu vertheidigen und so entspann sich ein wortloser kleiner Kampf, der etliche Minuten dauerte, und wobei bald der Eine, bald der Andere Sieger war, das Object des Streites aber, das Buch, am Schlimmsten wegzukommen drohte. Luise war stark und behende wie eine junge Hirschkuh, aber der Knabe, seinen Körperformen nach zu schließen, war es nicht minder und wohl würde er zuletzt den feindlichen Angriff aus dem Felde geschlagen und sein Pontium gerettet haben, wenn ihn nicht irgend welche Rücksicht verhindert hätte, seine ganze Stärke gegen die kleine Angreiferin zu gebrauchen. Jetzt hatte sie das Buch in ihren Händen, die seinigen wagten nicht einen letzten Versuch zu machen, es ihr zu entreißen, blieben aber in der Stellung dazu, wie durch einen Zauber gebannt, als Luischen athemlos sagte: Du bist recht häßlich, Christian,

daß Du mich nicht sehen lassen willst, was Du liesest. Sei doch so gut und laß mich Dein Buch sehen...

Du willst es mir nicht wegnehmen?

Gott bewahre. Kennst Du mich denn nicht mehr?

Ach, ich sollte Dich wohl kennen, Mädchen, aber nä — das kann ja nicht sein — Du siehst ja aus wie unser Eines und einmal... in einem goldenen Saal — ach, das war ein Saal, wie da in der asiatischen Benise, oder in der schönen Melusine. Nein, Du bist's nicht — eine Andere war's...

Wo Du auf Moose lagst, einen großen Topf im Arm, aus dem Wasser floß — Du solltest einen Flußgott vorstellen und hattest einen Schilfkranz auf dem Kopfe..

Ja, ja, richtig!

Siehst Du nun, daß ichs bin. Christian nannte Dich der Herr Magister in der Probe; ich weiß es noch wohl.. Ich bin Luischen aus dem Amte — ach, nicht mehr aus dem Amte, Christian, nicht mehr. — Doch jetzt laß mich Dein Buch sehen, wie lange sah ich keines und einen brennenden Durst habe ich nach einem Buche.

Hast Du? sagte Christian zweifelhaft.

Ja wahrlich.

Und sie schlug das Buch auf, das übrigens nichts weniger als von lockendem Aeußern, nicht etwa elegant eingebunden, sondern ein altes, vergilbtes, unansehnliches — ja mehr noch — unsauberes Ding war, das bereits durch viele, viele Hände, die nicht immer die saubersten waren, gegangen zu sein schien. Es war mit großen Buchstaben gedruckt und führte auf seinem ersten Blatt den Titel: „Die schöne Melusine von Flandern und Peter mit „dem goldnen Schlüssel, zwei äußerst lehrreiche und „unterhaltende Erzählungen von einer reizenden Prin„zessin und einem Prinzen, welchem eine gütige Fey, „seine Frau Pathin, ein kostbares Wiegengeschenk ver„ehrt hatte, mit dessen Zauberkraft er die Braut „heimführt. Gedruckt in diesem Jahr." Luischen las diesen vielversprechenden Titel laut und fragte dann den Knaben, der ihr mit gespanntem Ohr zuhörte: Du kannst lesen?

Ja.

Und weißt, was hier drin steht?

Warum soll ichs nicht wissen!

Erzähle es mir, Christian, erzähle es mir, geschwind, geschwind! Ich sterbe vor Begierde zu wissen, was mit der schönen Melusine ist und mit Peter und mit seiner Frau Pathe und dem Geschenk und der Braut, die er heimführt. O mein Heiland, was alles für herrliche Dinge!

Sie warf sich bei diesen Worten neben den Knaben nieder ins Gras, schlang in schöner Unschuld ihren Arm um seinen Nacken und sah ihn mit einem Blick an, mit einem Blick, wie der Frühling die Erde ansieht, um ihr Blüthen und Saaten zu entlocken. Christian war nichts weniger als ein schöner Junge, ein reizender Jüngling noch auf der Grenze des Knabenalters — er war nicht einmal hübsch und hatte eher etwas Abschreckendes als Anziehendes. Nicht blühend zeigten sich seine Wangen, seine Gesichtsfarbe war eher bleich, seine Augen matt, sein Mund aufgeworfen und dick, sein Haar, wie schon der Magister gefunden hatte, zwar reich, aber wirr und wild, sein Anzug der der Armuth und unsauber, übrigens war er nicht weiter verwachsen und mißgestaltet, sondern erfreute sich gesunder und wohlgeformter Glieder. — Jetzt begann in seinem gleichgültigen und matten Blick ein Theil des Strahles wieder aufzuglühen, der vorhin darin

leuchtete, als er im Lesen gestört ward; er legte sich zurecht, stützte sich auf beide Elbogen und begann zu erzählen und wiederzugeben den Inhalt des Buches, und mochte nun sein Vortrag beschaffen sein wie er wollte, er hatte die aufmerksamste, die gespannteste Zuhörerin. Jetzt hätte Bleß — die ganze Heerde entlaufen oder ein neuer Jupiter direct vom Olymp herabsteigen können, um sich in eines ihrer Rinder zu verwandeln, Luise würde es nicht bemerkt haben, so ganz war ihre Seele bei Christian und seinem Buche und bei der wundersamen Geschichte, die er mit seinen plumpen Lippen erzählte. Ihre träumerischen aber glänzenden Augen sahen wie die seinigen in eine Welt voll Wunder und Herrlichkeit hinein; aus der schmutzigen Schale des Buches, das Luise mit ehrfurchtsvoller Scheu, als wäre es ein Kleinod in ihren Händen, an ihre unschuldige Brust gepreßt hielt, strömte eine Fülle goldener Bilder und entzückender Gestalten heraus, welche urplötzlich einen Abglanz von Herrlichkeit über ihr trauriges und nacktes Leben ausgossen, die öde Wirklichkeit, die sie umgab, zum Paradiese umschufen. Es dauerte lange, bis die Wahrheit über diesen schönen poetischen Trug wieder den Sieg gewann, endlich aber geschah es doch, Luischen sammelte sich

dankte Christian tausend Mal, streichelte seine Wangen, seine wirren Haare, seine rauhen Hände und fragte, ob sie wiederkommen dürfe und ob er ihr noch mehr erzählen werde? Beides bejahte der Hirt, dem es auch ganz behaglich bei so viel Beachtung, bei so viel Begeisterung für sein Buch und dessen Inhalt und in der holden Nähe des Mädchens geworden war; er fügte hinzu, daß er noch mehr Bücher besitze und sie ihr alle zeigen und daraus vorlesen wolle, wenn sie ihn wieder besuchte. Das versprach Luischen nur gar zu gern, sie konnte es bei der Einsamkeit beider Triftplätze wohl und so schieden sie, eine unauslöschliche Freundschaft im Herzen. Die kleine Dürbachin rief ihre Rinder zusammen und trat mit ihnen ihren Rückzug über die Flurmark an; bis an den Wassergraben gab ihr Christian das Geleit und hier schürzte sie von Neuem ihre Röckchen und watete fröhlich hinüber. Als sie nach Haus kam, fand man sie den übrigen Theil des Abends aufgeweckt, munter, arbeitsam, willig und freundlich, wie seit langer Zeit nicht mehr; auf ihren Wangen blühte es wieder, wie eine schöne Rose, sie lächelte schelmisch glücklich und geheimnißvoll; geheimnißvoll, denn von ihrem neuen Freunde sagte sie keinem Menschen ein Wort; das Glück

liebt die Verborgenheit und so verschloß Luischen Christians nicht allzureizende Erscheinung, sein dicklippiges Maul, seine grauen Augen, seine wirren Haare in das innerste Heiligthum ihres Herzens.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

Heeringen, Gustav <<von>>,

Des Amtmanns Pflegling historische Novelle aus den Zeiten des ersten schlesischen Krieges

Bd.: 1

Leipzig 1846

P.o.germ. 590 nc-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10110657-3